823
R41dG

Das Milchmädchen,

der bekehrte Neger

und

das Dorfmädchen.

FEB 2 1918

Drei wahre Geschichten, mitgetheilt

von

L. Richmond,
Pastor zu Turvey, in der englischen Grafschaft Bedford.

Nebst einem kurzen Lebensabriß des Verfassers.

Herausgegeben von der
Amerikanischen Tractat-Gesellschaft.
Neu-York, 150 Nassau-Straße.

Dairyman's D.

823
R41dG
31 J21 Pittsburg

Das Milchmädchen.

Eine wahre Geschichte, mitgetheilt

von

L. Richmond,
Pastor zu Turvey, in der englischen Grafschaft Bedford.

Den göttlichen Gnaden-Wirkungen nachzugehn, wie sie in der Gesinnung und dem Wandel wahrer Kinder Gottes sich kundgeben, gehört zu den lieblichsten Beschäftigungen, die es gibt. Besonders wohlthuend ist's, hiebei wahrzunehmen, wie so häufig der belebende Glanz der Gnadensonne grade unter den Armen und Geringen in die Herzen dringt, und Zeugniß davon gibt, daß das Bild Christi durch den Geist Gottes darin abgeprägt ist. Sind es doch eben die Armen und Geringen, bei denen die Aufrichtigkeit und Einfalt, die dem „Sinne Christi" eigen ist, so recht zu Tage kommt. In den höhern Ständen sind der Schwierigkeiten nicht wenige, welche der Reichthum, der gesellschaftliche Modeton, das Ansehen vor der Welt und vornehme Verbindungen dem offenen Bekenntnisse zu Christus in den Weg legen. Nur zu oft

5 Feb. 18 A.H. Frick 9.
387356

werden all' diese Dinge zu Fesseln, unter deren Last die Gottseligkeit nicht in ihrer vollen Kraft hervorbrechen kann. Hoch erfreulich ist's, wenn die Gnade ihren Kampf mit dem natürlichen Stolz, dem Gefühl eigener Wichtigkeit, den Lockungen der Pracht und Bequemlichkeit, und der Berücksichtigung weltlicher Meinungen, siegreich durchführt. Dann erscheinen selbst die Hohen und Mächtigen angethan mit dem Schmucke wahrer Geistesarmuth, Selbstverläugnung, Herzensniedrigkeit und himmlischer Gesinnung.

Im Allgemeinen aber müssen wir, wollen wir die Frömmigkeit in ihrer reinsten Gestaltung sehen, sie unter den Armen dieser Welt suchen, welche reich sind am Glauben. Wie oft ist die Hütte des Armen ein Palast Gottes! Viele von uns Predigern können der Wahrheit gemäß bezeugen, daß wir dort die wichtigsten Belehrungen über das Wesen des Glaubens und der Hoffnung erhalten und die augenfälligsten Kundgebungen der Weisheit, Macht und Güte Gottes angetroffen haben.

Das Bild der Jüngerin Christi, mit der ich in dieser Erzählung meine Leser bekannt zu machen wünsche, ist nach Thatsachen, dem wirklichen Leben gemäß, gezeichnet. Die erste Bekanntschaft mit ihr machte ich durch den folgenden Brief, den ich von ihr erhielt und den ich hier nach dem Original mittheile:

„Ehrwürdiger Herr! Ich nehme mir die Freiheit, an Sie zu schreiben. Ich bitte Sie, dies zu entschuldigen; denn ich habe Sie noch nie gesprochen. Aber ich habe Sie predigen hören in der Kirche zu *. Ich sehe Sie an als einen treuen Prediger, der die Sünder warnt und ermahnt, dem Zorne zu entfliehen, welcher über alle Die offenbart werden wird, die in der Sünde leben und unbußfertig sterben."

„Ich habe mit großer Freude von der Liebe und Theilnahme gehört, die Sie einem armen Soldaten bewiesen haben. Gewiß hat die Liebe Christi Sie zu diesem armen Manne geführt. Möge diese Liebe allezeit reichlich in Ihnen wohnen durch den Glauben! Möge dieselbe Sie antreiben, verirrte Sünder zu suchen mit dem inbrünstigen Verlangen, sich aufzuopfern zu Seines Namens Ehre."

„Halten Sie an mit brünstigem Gebet zum Herrn, daß Er die Sünder überzeuge und bekehre. Gott hat verheißen, das Gebet des Glaubens zu erhören, wenn es geschieht im Namen Seines Sohnes. „Ihr werdet bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren." Durch den Glauben an Christus freuen wir uns in Hoffnung, und blicken voll Erwartung auf die Zeit, wo Alle den Herrn erkennen und fürchten werden, und Ihm ein ganzes Volk an Einem Tage geboren werden soll."

„Welch' eine herrliche Zeit, wenn das Reich Christi in seiner Fülle hereinbrechen wird! Dann wird „dein Wille geschehen auf Erden, wie im Himmel." Die Menschen werden alsdann täglich mit dem Manna seiner Liebe gespeis't werden, und sich freuen in dem Herrn immerdar."

„Ich fing diesen Brief vorigen Sonntag an, da ich verhindert war, zur Kirche zu gehen. Meine einzige, herzlich geliebte Schwester, die bei Frau * dient, wurde so krank, daß ich hierher kam, um ihre Stelle zu versehen und ihr Beistand zu leisten. Aber jetzt ist sie schon in der Ewigkeit."

„Sie äußerte das Verlangen, das heilige Abendmahl, zum Gedächtnisse von Christi erlösendem Leiden und Sterben, zu empfangen. Ich erklärte ihr, so gut ich es vermochte, was es ist, Christus in's Herz aufzunehmen. Da jedoch ihre Körperschwäche zunahm, sprach sie nicht mehr davon. Sie schien ganz in den Willen Gottes ergeben, ehe sie starb. Ich hoffe, sie ist aus einer Welt des Todes und der Sünde gegangen, um ewig bei Gott zu seyn."

„Meine Schwester sprach den Wunsch aus, daß Sie bei ihrem Begräbnisse die Leichenrede halten möchten. Der Prediger unseres Kirchspiels, in welchem sie beerdigt werden soll, kann nicht kommen. Sie starb am Dienstag Morgen, und soll am Freitag oder Sonnabend (welcher Tag Ihnen am ge-

legensten ist), Nachmittags drei Uhr, begraben werden. Bitte, lassen Sie mich durch den Ueberbringer dieses wissen, ob Sie meine Bitte erfüllen können.

Ihre geringe Dienerin
Elisabeth W."

Ich war sehr überrascht von dem Geiste einfacher und ernster Frömmigkeit, der aus diesem Briefe sprach. Daß der Brief in Sprache und Schreibart kleine Fehler an sich trug, diente nur um so mehr dazu, mir die noch unbekannte Schreiberin werth zu machen. Eben dies zeigte ja an, daß hoher Christensinn hier mit einer niedern Stellung im äußern Leben verbunden war. Eine Bekanntschaft dieser Art zu machen, war mir um so willkommener, als eine solche Gesinnung damals in dieser Gegend noch selten zu finden war. Sobald ich den Brief gelesen hatte, fragte ich: wer der Ueberbringer sey?

„Er wartet draußen vor der Gartenthür," war die Antwort.

Ich ging hinaus, um ihn zu begrüßen, und fand einen ehrwürdigen Greis, dessen langes Silberhaar und tief gefurchtes Antlitz eine mehr als gewöhnliche Ehrfurcht einflößten. Er hatte sein Haupt und seinen Arm auf die Gartenpforte gestützt. Die Thränen flossen ihm von den Wangen her-

unter. Als ich mich näherte, verbeugte er sich tief und sagte:

„Herr Pastor! ich habe Ihnen einen Brief von meiner Tochter überbracht. Aber ich fürchte, Sie werden uns für sehr dreist halten, daß wir so viele Mühe von Ihnen verlangen."

„Keineswegs," erwiderte ich; „ich werde Euch und jedem der Eurigen gern gefällig seyn in dieser Sache." Ich nöthigte ihn herein und fragte dann: was seine Beschäftigung sey?

„Ich habe," antwortete er, „die meiste Zeit über in einem Häuschen gewohnt, sechs Meilen von hier, habe ein paar Morgen Landes gepachtet und ein paar Kühe gehalten. Dies hat, nebst meinem Taglohn, mich und meine Familie bisher ernährt."

„Wie stark ist Eure Familie?"

„Ich habe außer meiner, jetzt sehr altersschwachen, Frau zwei Söhne und nur noch Eine Tochter. Mein anderes liebes Kind ist jetzt aus dieser bösen Welt geschieden."

„Um in eine bessere zu gehen, hoffe ich."

„Das hoffe ich auch. Das arme Kind! — sie wandelte nicht immer auf so guten Wegen, wie ihre Schwester. Aber ich glaube, was ihre Schwester am Sterbebette mit ihr gesprochen, hat noch dazu geholfen, ihre Seele auf den Weg zum Himmel zu bringen. Was für eine Gnade von Gott ist es, ein solches Kind zu haben, wie meine

Elisabeth ist! Ich dachte nie daran, was wohl aus meiner Seele werden sollte, bis sie mich dringend bat und anhielt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen."

„Wie alt seyd Ihr?"

„Habe schon siebenzig hinter mir, und meine Frau ist noch älter. Wir sind mit der Zeit alte Leute geworden, und mit der Arbeit will's nicht mehr. Aber unsere Tochter hat eine gute Stelle aufgegeben, wo sie in Dienst war, bloß um zu uns zu ziehen und sich unserer kleinen Milchwirthschaft anzunehmen. Eine liebe, gehorsame Tochter ist sie, die Alles für uns thut!"

„Ist sie immer so gewesen?"

„Nein, das nicht. Als sie noch jung war, war sie ganz für die Welt, für schöne Kleider, Lustbarkeiten und muntere Gesellschaft. Und so war es mit uns Allen. Wir waren ganz in der Unwissenheit, und meinten, wenn wir uns nur redlich nährten und Niemand Unrecht thäten, so würden wir gewiß zuletzt in den Himmel kommen. Meine Töchter, alle beide, thaten, was ihnen gefiel, und waren, ebenso wie wir Alten, weit ab von den Wegen Gottes und dem Worte seiner Gnade. Aber die älteste ging in Dienst, und da hörte sie vor einigen Jahren eine Predigt, die ihr so zu Herzen ging, daß sie ein ganz anderes Leben anfing. Sie nahm jetzt die Bibel zur Hand, und wurde ganz

eingezogen und ernsthaft. Das erste Mal, wo sie wieder nach Hause kam, brachte sie uns eine Guinee, die sie sich von ihrem Lohn erspart hatte. Wir würden in unsern alten Tagen wohl Unterstützung nöthig haben, sagte sie; für schöne Kleider wolle sie das Geld nicht mehr ausgeben, so wie sie früher gethan habe; denn dadurch würden nur Hoffart und Eitelkeit genährt. Lieber wolle sie ihrem lieben Vater und Mutter die schuldige Dankbarkeit erweisen; und das wolle sie deßhalb thun, sagte sie, weil Christus ihr so große Barmherzigkeit erzeigt habe."

„Wir verwunderten uns, als wir solche Dinge aus ihrem Munde hörten, und hatten großes Gefallen an ihren Reden. Ihr ganzer Sinn und Wandel war jetzt so demüthig und liebevoll; sie war jetzt so eifrig darauf bedacht, uns nach Leib und Seele Gutes zu thun, und war so ganz anders, als früher, daß wir anfingen zu glauben, es habe doch wirklich etwas auf sich mit der Frömmigkeit. Unbekümmert um unser Seelenheil und unwissend, wie wir bis dahin gewesen waren, dachten wir doch, es könne Einer in so kurzer Zeit nicht ein ganz anderer Mensch werden, wenn Gott nicht etwas Besonderes an ihm gethan hätte."

„Ihre jüngere Schwester war noch so in der Irre, daß sie manchmal über sie lachte und spottete. Sie ließ sich aus, ihre neuen Wege hätten ihr wohl

den Kopf verdreht. „Nein, liebe Schwester!“ sagte Elisabeth dann, „nicht mein Kopf, aber mein Herz, hoffe ich, hat sich umgedreht von der Liebe der Welt zu der Liebe Gottes. Und ich wünsche, du möchtest nur auch einmal so sehen, wie ich's jetzt sehe, in was für einer Eitelkeit du steckst.“

„Ihre Schwester, in ihrer damaligen Blindheit, gab ihr dann wohl zur Antwort: „Ich habe keine Lust, dein Predigen anzuhören; — ich bin nicht schlechter, als andere Leute auch, und das wird wohl genug seyn.“—„Nun dann, liebe Schwester!“ sagte Elisabeth, „wenn du nicht auf mich hören willst, so kannst du mich doch nicht hindern, für dich zu beten; und das thue ich von ganzem Herzen.“

„Und jetzt, Herr Pastor! glaube ich, sind diese Gebete erhört. Als ihre Schwester krank wurde, ging Elisabeth zu ihr, um ihren Dienst zu versehen und sie zu pflegen. Sie sagte ihr manches gute Wort darüber, wie ihre Seele noch selig werden könnte. Das arme Mädchen kam dadurch so zur Erkenntniß, und wurde so bekümmert wegen ihrer bisherigen Sünden, dazu auch so dankbar für die Liebe und Treue ihrer Schwester gegen sie, daß diese anfing, viel Hoffnung für sie zu haben. Als meine Frau und ich unsere kranke Tochter besuchten, konnte sie uns nicht genug sagen, wie leid es ihr

thäte und wie sie sich jetzt schämte wegen ihres bisherigen Wesens. Aber, sagte sie, ich hoffe durch Gottes Gnade, meiner lieben Schwester ihr Heiland wird auch mein Heiland seyn. Ich sehe jetzt wohl, daß ich eine arme Sünderin bin, für die es sonst keine Hülfe gibt. Darum ist mein ganzes Verlangen, mich in die Arme des Herrn Jesu zu werfen. Er allein nur kann mir noch helfen und mich selig machen."

„Jetzt ist sie in der Ewigkeit. Ich hoffe und glaube, Gott hat die Gebete ihrer Schwester für ihre Bekehrung erhört. Der Herr wolle ihren armen Eltern auch noch diese Gnade angedeihen lassen!"

Diese Unterredung war eine schöne Erläuterung des Briefes, den ich erhalten hatte. Sie machte mich um so bereitwilliger und verlangender, die ausgesprochene Bitte zu erfüllen, und das „Milchmädchen" selbst kennen zu lernen. Ich versprach dem guten alten Manne, mich am Freitage zur bestimmten Stunde bei dem Leichenbegängnisse einzufinden. Nachdem wir noch Einiges über seine eigene Seelenverfassung unter der jetzigen Heimsuchung Gottes geredet hatten, verließ er mich.

Er war ein ehrwürdiger Greis. Die gefurchten Wangen, die Silberlocken, die bethränten Augen, die gebeugte Haltung und der schwankende Tritt bezeichneten den müden Erdenpilger. Als er lang-

sam dahinschritt, gestützt auf einen Stab, der schon manch' langes Jahr sein beständiger Gefährte gewesen seyn mochte, drängte sich mir eine ganze Reihe von wehmüthigen Betrachtungen auf.

Zur festgesetzten Stunde kam ich nach der Kirche. Nach einer kleinen Weile forderte man mich auf, mich zur Kirchhofspforte zu begeben, wo ich eine Leichenbegleitung in ernster Haltung vor mir sah. Die betagten Eltern, der eine Bruder und die Schwester, nebst andern Verwandten, bildeten eine rührende Gruppe. Mich überraschte das demüthige, fromme und gefällige Antlitz der Jungfrau, von der ich den Brief erhalten hatte. Es trug das Gepräge tiefen, ungezwungenen Ernstes, in welchem zugleich stille Ruhe und heiße Andacht lag.

Während der Begräbnißfeier ereignete sich ein Vorfall, welcher erwähnt zu werden verdient. Ein Mann aus dem Dorfe, der bis dahin sehr leichtfertig und sogar lasterhaft gelebt hatte, kam aus bloßer Neugierde in die Kirche. Ebenso ging er auch mit zum Grabe. Während des Gebetes bei der Begräbnißfeier wurde er durch einige, darin vorkommende Ausdrücke tief und ernstlich überzeugt von seinem Sündenelend und seiner Gefahr. Es war ein Eindruck, der nie wieder erlosch. Vielmehr stellten sich die vollständigsten Zeichen gänzlicher und bleibender Sinnes-Veränderung bei ihm ein. Er kam späterhin in seinen Reden immer

wieder auf diese Leichenfeier und einige dabei gesprochene Worte zurück. Hierin sah er das offenbare Mittel, wodurch Gottes Gnade ihn zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht habe.

Es war in Wahrheit ein denkwürdiger Tag. Möge seiner gedacht werden von Denen, die Gefallen finden an der schlichten, einfältigen Erzählung von dem, was arm und niedrig ist in der Welt!

Offenbar war es ein schönes Zusammentreffen der Umstände, das nach Gottes Fügung den Leichtfertigen mit den ernst Gesinnten an diesem Tage zu dem nämlichen Grabe führte. Wie viel verlieren Diejenigen, welche es versäumen, solchen Fügungen der Vorsehung Gottes nachzugehen, und sie als Glieder zu betrachten in der Kette seines ewigen Heils- und Gnaden-Rathschlusses. Ungläubige mögen spotten — wir wollen anbeten!

Nach beendigtem Gottesdienste hatte ich noch eine kurze Unterredung mit dem guten alten Ehepaar und der Tochter, deren Miene und Benehmen etwas eigenthümlich Anziehendes hatte. Ich versprach ihnen, sie in ihrem Hause zu besuchen, und bin seitdem auch wohlbekannt mit ihnen geworden. Lasset uns den Gott der Armen preisen, und nicht aufhören zu beten, daß die Armen reich an Glauben, und die Reichen arm am Geiste werden mögen!

Bei der Erinnerung an den Umgang mit Solchen, die auf Erden uns theuer waren und jetzt bereits heimgegangen sind, pflegt das Gemüth von einem Gefühl süßer Wehmuth ergriffen zu werden. Dies ist um so mehr der Fall, wenn sie in dem Herrn lebten und starben. Das Andenken vergangener Erlebnisse und Gespräche mit Denen, die jetzt in dem Genusse ewigen und ungestörten Friedens sind, erfüllt das Herz mit milder Trauer und belebt den Geist mit dem lebendigen Vorgefühl jenes Tages, wo die Herrlichkeit des Herrn sich offenbaren wird in der Zusammenführung aller seiner Kinder, ohne daß sie jemals wieder von einander getrennt werden. Ob sie auf Erden reich oder arm waren, darauf kommt dann nichts mehr an. Das aber ist von ewigem Werthe, daß sie jetzt Könige und Priester sind vor Gott. Zu den bereits heimgegangenen Gläubigen, mit denen ich manch' liebliches Gespräch gehabt über die Gnade und die Herrlichkeit des Reiches Gottes, gehört auch das Milchmädchen. Möchten die weitern Mittheilungen, die ich jetzt über sie machen will, jedem Leser ebenso zum Segen gereichen, wie mir einst der persönliche Umgang mit ihr!

Etwa acht Tage nach dem Leichenbegängnisse machte ich einen Besuch in dem Hause, wo die jüngste Schwester gedient hatte und gestorben war. Elisabeth war noch auf einige Zeit dort geblieben.

Ich fand sie in tiefer Trauer; doch lag eine Ruhe und ein Seelenfriede in ihrem Antlitz, der einen tiefen Eindruck auf mich machte und mich bereits ahnen ließ, was in ihr sey. Bei meiner nachmaligen näheren Bekanntschaft ward jedoch dieser erste Eindruck von ihrem inneren Werthe noch bedeutend erhöht. Sie bemerkte unter Anderm, daß sie bald zu ihren Eltern zurückkehren werde. Nach kurzer Unterredung verließ ich sie mit der Versicherung, daß ich sie und ihre Eltern sehr bald zu besuchen gedächte.

Voll Freude, daß es mir vergönnt war, eine solche Seele gefunden und kennen gelernt zu haben, verließ ich das Haus. Ich hatte sowohl Bildung als Gottseligkeit bei ihr wahrgenommen, und fühlte, daß ein christlicher Umgang mit Leuten niedern Standes von großem Gewinn für uns werden kann, auch wenn unsere äußere Stellung und Vorzüge nach der gewöhnlichen Ansicht der Welt uns darüber erheben würden.

Wie oft zeigt es sich, daß „Gott, was schwach ist vor der Welt, erwählet hat, daß Er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete, und das da nichts ist, erwählet hat, daß Er zu nichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme."

Es war damals so meine Weise, wenn irgend ein Gegenstand mein Gemüth lebhaft beschäftigte,

ein Plätzchen aufzusuchen, wo der Anblick von lieblichen Naturbildern auf wohlthuende und heilsame Gedanken mich hinzuleiten verhieß. Ich stieg daher langsam und sinnend den Hügel hinan, der über jenem Hause emporragte, wo ich so eben zum Besuche gewesen war. Oben stand ein hohes See-Wahrzeichen, nämlich eine massiv gebaute, dreiseitige Pyramide. Nicht weit davon setzte ich mich auf die Erde, und hatte nun nach allen Seiten eine ausgezeichnet schöne und prächtige Aussicht. Es war ein erhabener Standpunkt, der rings umher eine große Mannigfaltigkeit anziehender Gegenstände darbot, geeignet, die Aufmerksamkeit des Beschauers zu fesseln.

Im Süden war die Aussicht begrenzt durch eine etwa sechs Meilen entfernte Hügelreihe, an die sich gegen Westen eine andre Kette von Hügeln anschloß, von welchen der, auf dem ich saß, ein Glied bildete. Zwischen diesen beiden Ketten lag ein herrliches, fruchtbares Thal voll Kornfelder und Weiden. Durch dieses Thal wand sich, auf eine Strecke von vielen Meilen, ein kleiner Fluß, an dessen Ufern zahlreiche Viehheerden weideten. Hin und wieder ragten kleinere Anhöhen aus dem Thale hervor; einige mit Wald, andre mit Getreide oder Gras, wieder andre mit Haide oder Farnkraut bedeckt. Eine derselben zeichnete sich dadurch aus, daß auf ihrem Gipfel eine Pfarrkirche stand, welche

weit in die umliegende Landschaft hineinschaute. Eine andre Anhöhe, im Mittelpunkt des Thales, war mit einer ehrwürdigen Stechpalme geziert, die schon seit undenklicher Zeit da gestanden hat. Ihre seltene Höhe und ihr weit ausgebreiteter Umfang macht sie zu einem Gegenstand der Neugierde für den Reisenden, und dient zugleich dem Lootsen als ein vom Meere aus sichtbares Wahrzeichen, nach welchem er das Schiff sicher in den Hafen zu leiten vermag. Dörfer, Kirchen, Landsitze, Bauernhäuser und Hütten lagen überall umher zerstreut im südlichen Thale. In dieser Richtung lag auch, am Fuße des Hügels, auf dem ich mich befand, das alte Herrenhaus, das ich so eben verlassen hatte, in einer anmuthigen Umgebung von Waldungen, Hainen und Gärten.

In südöstlicher Richtung bot sich das, nur vom fernen Horizont begrenzte, offene Meer meinen Blicken dar. Die Sonne vergoldete grade die Wellen mit einem flimmernden Scheine, der auf's Glänzendste funkelte. Mehr ostwärts erhoben sich, als Fortsetzung der Hügelreihe, worauf ich war, zwei Dünen, eine hinter der andern; auf beiden weideten Schaafe. Jenseits der fernsten war ein Meeresstreifen mit Schiffen darauf eben sichtbar, einige der Schiffe frisch dahinsegelnd, andre vor Anker liegend. Hier endigte auch der, das südliche Thal bewässernde, kleine Fluß seinen Lauf, indem

er ostwärts sich durch Wiesen in das weite Meer ergoß.

Im Norden nahm sich das Meer wie ein stattlicher, drei bis sieben Meilen breiter Strom aus, zwischen den Gestaden der gegenüber liegenden Küste und denen der Insel (Wight), auf der ich damals wohnte. Unmittelbar unter mir breitete sich ein schöner waldiger Landstrich aus, der durch viele anziehende Gegenstände Mannigfaltigkeit erhielt. Ferne Städte waren sichtbar auf der jenseitigen Küste, und zahlreiche Schiffe an dem sichern Bergungsorte, den dieses nördliche Fahrwasser ihnen darbot. Das Auge durchwanderte mit Entzücken den ausgedehnten Raum naher und ferner Schönheiten, welche nach einander die Aufmerksamkeit fesselten, und in ihrer Vereinigung ein Gemälde von eigenthümlichem Reiz hervorbrachten.

Im Westen reihten sich, mit verschiedenen dazwischenliegenden Quer- und Nebenthälern, Hügel an Hügel, beinahe wellenförmig, gleich den Meereswogen. Durch eine Biegung nach Süden hin machten sie die Begrenzung des vorhin beschriebenen größeren Thals vollständig, grade südlich von dem Hügel, worauf ich saß. Meistens waren die Hügel ganz bis zum Gipfel hin mit Korn bebaut, trotz der rauhen Luft, die sonst diese Höhen für das Wachsthum und die Zeitigung des Getreides untauglich zu machen pflegt. Ein Hügel nur, der

höchste von allen, etwa zehn Meilen entfernt, in südwestlicher Richtung, war in eine Wolke gehüllt, die eben noch wie durch einen trüben Nebel einen Signalposten, einen Leuchtthurm und eine alte Kapelle auf seinem Gipfel erkennen ließ.

Mitten unter diesen zahlreichen und anmuthigen Bildern hatte ich einen einsamen Berg gefunden, wo ich meinen stillen Betrachtungen ungestört nachgehen konnte.

„Wie viel von der Schönheit und Lieblichkeit des Paradieses," so dachte ich, „ist in der Natur noch geblieben, wenn gleich aus dem Herzen das Paradies längst gewichen und das ursprüngliche Bild Gottes durch die Sünde furchtbar darin entstellt worden ist! Aber wenn die göttliche Gnade das Herz des gefallenen Sünders erneuert, dann ist das Paradies wieder gewonnen, und auch seine Schönheit fängt an, in der Seele wieder hervor zu blühen. Gleichwie hier Thal und Hügel, Land und Meer, Wald und Feld, Alles lieblich mit einander verschmolzen und eines die Reize des andern noch mehr hervorhebend vor mir liegt, so verleihet auch die von der Gnade Gottes im Herzen gewirkte neue Gesinnung dem ganzen Bilde des innern Lebens eine Schönheit und Harmonie, die ihr zuvor fremd war."

Ich blickte auf das Dorf unten in der Ebene, wo des Milchmanns jüngere Tochter beerdigt war.

Ich vergegenwärtigte mir die einfachen Feierlichkeiten des Leichenbegängnisses, dachte an die Ruhe dort oben, zu der sie hoffentlich eingegangen ist, und an den Einfluß, den ihre Schwester durch Wort und Wandel auf sie ausgeübt hat. Dies gab mir einen lebhaften Eindruck von der Wichtigkeit der Familien-Verhältnisse, als eines Mittels, ein Glied der Familie durch das andre dem Himmel zuzuführen. „Dieses Mädchen," dachte ich, „ist für ihre Schwester, und vielleicht auch für ihren Vater und ihre Mutter, die Führerin zur wahren Erkenntniß Gottes geworden, und kann dies unter Gottes Segen für noch Mehrere werden. Und ist's nicht ein seliges Loos, dem Heilande Seelen zu gewinnen und sie aus der Knechtschaft Egyptens durch die Wüste in das verheißene Kanaan zu führen? Wie glücklich sind doch die Familien, welche Hand in Hand nach dem himmlischen Vaterlande pilgern! Möge ihre Zahl sich täglich mehren!

Indem ich mein Auge auf die zahlreichen Wohnungen in den Thälern zur Rechten und zur Linken warf, drängte sich mir unwillkürlich der Gedanke auf: „Wie viele ihrer Bewohner wissen nichts von den Wegen Gottes, und sind fern von seiner Gnade! Möge dieser Gedanke mich anspornen zur Thätigkeit und zum Fleiße, für das Heil unsterblicher Seelen zu wirken! Sie sind kostbar in

Gottes Augen — sie sollen es auch in meinen Augen seyn!"

Einige schöne und treffende Aeußerungen des Milchmädchens kamen mir hiebei wieder in den Sinn. Sie schien in hohem Grade durchdrungen von der Pflicht, zu reden und zu handeln, als im Dienste Gottes stehend, „so lange es Tag ist," wohl wissend, daß „die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann."

Nicht lange nachher bestieg ich mein Pferd, um der Familie des Milchbauers den ersten Besuch in ihrer eigenen Behausung zu machen. Ich kam meistens durch abgelegene, enge Seitenwege, lieblich überwölbt von dem Blätterdach der an den Seiten stehenden Nußbäume, die den Wanderer gegen die Sonnenstrahlen schützten. Bald zogen Gesträuche und anmuthige Blumen, auf dem hohen Rasen am Wege blühend, die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Wanderers auf sich. Bald gaben seltsam geformte Felsen, aus denen hie und da kleine Wasserbäche hervorsprudelten, der einsam stillen Landschaft einen so malerischen Anstrich, daß Auge und Herz des Beschauers auf's Wohlthuenste davon berührt wurde.

Häufig gestatteten die Oeffnungen und Zwischenräume an den Seiten des Weges eine Aussicht in die Ferne, von noch größerer Mannigfaltigkeit.

Hier boten ansehnliche Hügel, auf deren Gipfeln See-Signalposten, Obelisken und Leuchtthürme emporragten, sich dem Blicke dar. Dort winkten reiche Kornfelder. Dann und wann, wenn die Straße bergab führte, breitete sich das Meer, mit größern und kleinern Fahrzeugen bedeckt, vor meinem entzückten Auge aus. Am meisten und liebsten aber verweilte ich bei den Bäumen und Blumen zunächst um mich her. Wie viele Schönheiten, wie vieles meine Betrachtung und Bewunderung auf sich Ziehende, fand ich im kleinen Raume, an scheinbar geringen Dingen!

Wem ein ernstes Nachdenken über die Wunder und Schönheiten der Schöpfung fremd ist, verliert in der That sehr viel. Mit welchem Glanz leuchtet die Herrlichkeit des Schöpfers aus seinen Werken hervor! Jeder Baum, jedes Blatt, jede Blume, jeder Vogel, jedes Insekt verkündet mit lauter Stimme: Gott hat mich geschaffen! Bringt meinem Schöpfer Ehre!

Als ich dem Dorfe näher kam, wo der gute alte Milchbauer wohnte, gewahrte ich ihn auf einem kleinen Felde, einige Kühe in einen, neben seiner Hütte befindlichen Hof und Schuppen treibend. Ich kam ihm ganz nahe, ohne von ihm bemerkt zu werden, denn sein Gesicht war schwach geworden. Er stutzte, als ich ihn begrüßte, und er plötzlich den Ton meiner Stimme vernahm. Dann bewill-

kommte er mich mit sichtlicher Freude. „Gott segne Sie, Herr Pastor!“ sagte er; „ich bin sehr froh, daß Sie gekommen sind; wir haben schon die ganze Woche täglich nach Ihnen ausgesehen.“

Die Hausthür öffnete sich, und die Tochter kam heraus mit ihrer schwachen, alten Mutter. Mein Anblick weckte zunächst die Erinnerung an die Stätte, wo wir uns zuerst getroffen hatten — das Grab. Thränen der Wehmuth und Liebe mischten sich daher in das freundliche Lächeln, womit ich von diesen würdigen Landleuten empfangen wurde. Ich stieg ab, und wurde durch ein freundliches Gärtchen, das zwei große breitästige Ulmen beschatteten, in's Haus geführt. Anstand und Reinlichkeit zeigten sich sowohl in dem Hause, als außerhalb.

In der That, dachte ich bei mir selbst, dies ist ein rechter Wohnsitz der Gottseligkeit und Zufriedenheit! Möge ich in Beiden durch Gottes Segen hier zunehmen und mehr davon lernen!

„Wir sind nicht werth,“ sprach die Tochter, „daß Sie unsere Hütte betreten. Wir sehen es als eine besondre Liebe von Ihnen an, daß Sie sich einen so weiten Weg gefallen lassen, um uns zu besuchen.“

„Mein Herr und Meister,“ erwiderte ich, „ließ sich einen noch weitern Weg gefallen, um uns arme Sünder zu besuchen. Er verließ den Schooß seines Vaters, legte seine Herrlichkeit bei Seite, und kam

herab auf diese niedere Erde, uns einen Besuch der Erbarmung und Liebe abzustatten. Wollen wir seine Nachfolger seyn, so müssen wir gern Einer des Andern Last tragen und umherziehen, einander wohl zu thun, wie Er that."

Unterdeß kam der Greis herein und vereinigte sich mit seiner Frau und Tochter, mich herzlich willkommen zu heißen. Unser Gespräch wandte sich sogleich auf den Verlust, den sie erlitten hatten. Die fromme und gefühlvolle Gesinnung der Tochter gab sich in Allem kund, was sie zu ihren Eltern und zu mir sagte. Ich war erstaunt über den gesunden Sinn und die ansprechende Weise, in der sie ihre Gottergebenheit und Liebe zum Heilande äußerte, und die große Barmherzigkeit pries, die Er ihr erzeigt hatte. Sie war eifrig darüber aus, von meinem Besuche Gewinn zu ziehen für ihr und ihrer Eltern Seelenheil. Doch war ihr Benehmen frei von aller unpassenden Dreistigkeit, von allem Wichtigthun oder Eigendünkel. Sie vereinigte die Festigkeit und den Ernst der Christin mit weiblicher Bescheidenheit und kindlichem Gehorsam. Je mehr man mit ihr zusammen war, desto mehr trat es hervor, wie ihr Betragen und ihre Reden die christlichen Grundsätze, wozu sie sich bekannte, bestätigten und zierten.

Ich erkannte bald, mit welcher Treue und gutem Erfolge sie bemüht gewesen war, ihre Eltern zur

Erkenntniß der Wahrheit und zur innern Erfahrung derselben zu bringen. Wo sich dies findet, ist's gewiß ein lieblicher Zug an jungen Christen. Hat es Gott nach seiner Barmherzigkeit gefallen, das Kind zu berufen zu der Gemeinschaft Jesu Christi, während die Eltern noch in Unwissenheit und Sünde dahingehen, wie groß ist da nicht die Pflicht dieses Kindes, Alles, was ihm möglich ist, für die Bekehrung Derer zu thun, welchen es sein irdisches Daseyn verdankt! Dann werden die Bande der Natur geheiligt durch die Bande der Gnade.

Die alten Eltern blickten offenbar auf ihre Tochter hin, als auf ihre Lehrerin und Vermahnerin in göttlichen Dingen. Dem unbeschadet bewies ihr ganzes Benehmen, daß sie sich beständig als „ihren Eltern unterthan" ansah, indem sie ihnen mit allem Fleiß in ihren kleinen Haushaltungs-Angelegenheiten diente und half.

Die Frömmigkeit dieses Mädchens zeichnete sich aus durch ungewöhnliche Tiefe und Lauterkeit. Ihre Ansichten von Gottes Rathschluß zur Erlösung der Sünder waren klar und schriftgemäß. Sie sprach von den frohen und den dunkeln Zeiten, die sie in ihrem Pilgerlaufe durchgemacht hatte. Aber sie wußte wohl, daß die wahre Gottseligkeit kein bloßes Uebergehen aus einer Gemüthsstimmung in eine andere, sondern etwas viel Tiefer-

gehendes und Größeres ist. Sie glaubte, daß, um die innere Gemeinschaft des Herzens mit Gott recht zu erfahren und zu genießen, wir durch den Glauben so in Christus leben müssen, daß wir Ihm ähnlich zu werden suchen durch die Liebe. Sie wußte, daß sowohl die Liebe Gottes zu dem Sünder, als auch der dem Sünder vorgeschriebene Pfad der göttlichen Gebote, unabänderlich feststeht. Indem sie auf Gottes Liebe gläubig vertraute, und in Gottes Geboten mit Treue wandelte, suchte und fand sie „den Frieden Gottes, der höher ist, als alle Vernunft."

Außer ihrer Bibel hatte sie nur wenige Bücher gelesen. Diese wenigen waren jedoch vorzüglich in ihrer Art. Sie sprach von ihrem Inhalt auf eine Weise, daß man sah, sie hatte von dem Lesen wirklich Gewinn gehabt. Außer der Bibel und dem kirchlichen Gebetbuche enthielt ihre kleine Büchersammlung: Doddridge's Anfang und Fortgang der wahren Gottseligkeit, Romaine's Leben, Wandel und Sieg des Glaubens, Bunyan's Pilgerreise, Alleine's Weckstimme und Baxter's Ewige Ruhe der Heiligen, nebst einem Gesangbuche und einigen Traktaten.

In ihrem Gesichte bemerkte ich eine Blässe und Zartheit, die ich später als Vorboten der Schwindsucht erkannte. Schon damals drängte sich mir der Gedanke auf, daß sie nicht manches Jahr mehr

leben würde. Wirklich gefiel es Gott, etwa anderthalb Jahre nach meiner ersten Bekanntschaft mit ihr, sie von hinnen zu nehmen.

Die Zeit verstrich mir bei dieser liebenswürdigen kleinen Familie äußerst schnell. Nachdem wir ein einfaches und gesundes Mahl zusammen genossen und einige Stunden in christlichen Gesprächen zugebracht hatten, fand ich, daß es Zeit für mich war, mich auf den Heimweg zu begeben.

„Ich danke Ihnen," sagte beim Abschiede das Mädchen, „für Ihre christliche Liebe gegen mich und meine Eltern. Ich hoffe, daß Ihr Besuch nicht umsonst gewesen ist, sondern uns Allen zum Segen seyn wird. Ich glaube, sagen zu dürfen, daß ich diesen Segen an mir selbst erfahren habe. Auch meine lieben Eltern, davon bin ich überzeugt, werden Ihre Worte nicht vergessen. Es hat uns wohlgethan, daß wir einmal einen ernstgesinnten Prediger des Evangeliums unter unserm Dache sehen durften. Mein Heiland ist überschwänglich gut gegen mich gewesen, daß Er mich wie einen Brand aus dem Feuer gerissen und mir den Weg des Lebens und Friedens gezeigt hat. Deßhalb ist es mein sehnlichstes Verlangen, zu Seines Namens Ehre zu leben. Aber ich sehne mich zugleich darnach, daß auch meine theuren Angehörigen den Trost und die Kraft der Gottseligkeit empfinden mögen."

„Ich denke, wir sehen's schon," erwiderte ich, „daß bei ihnen die Verheißung in Erfüllung geht: „Um den Abend wird es licht seyn."

„Ich glaube es auch," versetzte sie, „und preise Gott für diese frohe Hoffnung."

„Danken Sie Ihm auch, daß Sie das gesegnete Werkzeug seyn konnten, Ihre Eltern zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen."

„Ja, dafür bin ich Gott dankbar. Doch, wenn ich an meine Unwürdigkeit und Untüchtigkeit hiezu denke, so freue ich mich nur mit Zittern."

„Herr Pastor!" hob der liebe Greis an, „ich weiß gewiß, der Herr wird Sie für diese Liebe belohnen. Beten Sie für uns, daß wir, alt wie wir sind, und in der Irre so lange dahingegangen, noch zur elften Stunde mögen Gnade finden. Die gute Betty strengt sich gewaltig an unsertwegen, an Leib und Seele. Sie läßt sich's den ganzen Tag sauer werden, um uns Mühe zu sparen. Ich fürchte, es geht über ihre Kräfte, das Alles auszuhalten, was sie thut. Und dann führt sie noch mit uns gute Gespräche, lies't uns vor und betet für uns, damit wir von dem zukünftigen Zorn errettet werden. Gewiß, so wie sie an uns handelt, ist selten ein Kind zu finden."

„Friede sey mit Euch und mit allen den Eurigen!"

„Amen!" und „unsern herzlichen Dank, lieber

Herr Pastor!" ertönte es aus dem Munde aller Hausbewohner.

So schieden wir für dies Mal. Lieblich und, wie ich hoffe, auch fruchtbringend waren meine Betrachtungen auf dem Heimwege. Noch manchen Besuch machte ich seitdem in dieser friedlichen Hütte, und fand hiebei immer mehr Ursach, für das schöne Band, was mich mit diesen lieben Leuten verknüpfte, Gott dankbar zu seyn.

Nach einiger Zeit bemerkte ich, wie Elisabeth's Gesundheit rasch im Abnehmen begriffen war. Die Schwindsucht, dieser Würgengel, durch den Gott jedes Jahr so viele Tausende aus dem Lande der Lebendigen hinwegruft, machte bei ihr besorgliche Fortschritte. Das hohle Auge, der heftige Husten und die fliegende Röthe auf den Wangen waren nur zu sichere Vorboten des Todes.

Oft habe ich über jene seltsame Eigenthümlichkeit der Schwindsucht nachgedacht, daß sie erst nach wiederholten Anfällen, in langsamem Fortschreiten ihre Opfer hinrafft. Wird nicht hiedurch den heilsamen Bemühungen und der liebevollen Theilnahme von Predigern und christlichen Freunden des Kranken ein weites Feld geöffnet? Aber ach! wie oft geht diese Gelegenheit unbenutzt vorüber! Gottes Vorsehung gewährt sichtlich in solchen

Fällen Zeit und Raum zu ernster, gottseliger Unterweisung. Aber deß ungeachtet lernen Tausende solcher Kranken den Weg des Friedens niemals kennen. Denn kein Freund kommt zu ihnen, ihnen diesen Weg zu zeigen, auf daß sie „dem zukünftigen Zorne entrinnen."

Mit dem Milchmädchen stand es in dieser Hinsicht anders. Lange, bevor die Schwindsucht bei ihr Wurzel gefaßt hatte, war sie zu der Erkenntniß des Heils gelangt. Ich möchte sagen, daß, wenn ich sie besuchte, ich viel mehr Belehrung von ihr empfing, als ich ihr ertheilte. Ihr Geist war gleichsam eine reiche Vorrathskammer göttlicher Wahrheiten; daher gewährten ihre Reden mir wahrhafte Erbauung. Die Erinnerung daran ruft noch immer dankbare Gefühle in meiner Seele hervor.

Eines Tages erhielt ich von ihr die folgenden Zeilen:

„Lieber Herr Pastor!

Es würde mir eine große Freude seyn, wenn Ihre Zeit Ihnen erlaubte, eine arme, unwürdige Sünderin zu besuchen. Mein Stundenglas ist beinahe abgelaufen; doch erfahre ich, daß Christus meiner Seele köstlich ist. Die Unterhaltung mit Ihnen ist mir oft zum Segen gewesen; und jetzt fühle ich mich ihrer mehr bedürftig, als je zuvor.

Meine Eltern senden Ihnen ihren ehrerbietigen Gruß.

Ihre geringe Dienerin
Elisabeth W."

Noch denselben Nachmittag erfüllte ich ihre Bitte. Als ich zur Hütte des Milchbauers kam, öffnete mir seine Frau die Thür. Die Thränen strömten ihr von den Wangen herab, während sie schweigend den Kopf schüttelte. Ihr Herz war voll. Sie versuchte zu reden, war es aber nicht im Stande. Ich ergriff ihre Hand und sprach:

„Meine liebe Freundin! es steht Alles wohl, so wie es der Herr in seiner Weisheit und Barmherzigkeit fügt."

„Ach! meine Betty, mein liebes Kind — sie ist so elend. Was soll ich ohne sie anfangen? — Ich dachte so gewiß, man würde mich vor ihr zu Grabe tragen; aber —"

„Aber der Herr findet es für gut, daß, ehe Sie sterben, Sie erst Ihr Kind zur Herrlichkeit eingehen sehen. Beweis't Er sich nicht auch hierin als den Barmherzigen und Gnädigen?"

„Ach, lieber Herr Pastor! ich bin alt und hinfällig, und meine Betty war eine so treue Stütze, ein rechter Stab ihrer armen alten Mutter."

Als ich näher trat, sah ich Elisabeth am Kaminfeuer sitzen, in einem Armstuhl, auf Kissen gestützt. Alle Zeichen einer schnellen Abnahme ihrer Kräfte

und der schon herannahenden Auflösung waren vorhanden. Es schien mir, als ob sie in höchstens drei oder vier Wochen am Ziele seyn würde. Ein sanftes Lächeln freundlicher Begrüßung erheiterte ihr bleiches Antlitz, als sie zu mir sagte:

„Welche Liebe erzeigen Sie uns, Herr Pastor! daß Sie meine Bitte so bald erfüllen. Sie finden mich täglich mehr abzehrend; es kann wohl nicht lange mehr mit mir währen. Ich spreche mit David: Meine Tage sind dahin, wie ein Schatten, und ich verdorre wie Gras! aber um so mehr ist Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil."

Das Gespräch, das wir nunmehr führten, wurde dann und wann durch ihren Husten und Mangel an Athem unterbrochen. Der Ton ihrer Stimme war rein, wiewohl schwach. Ihr Benehmen war ernst und gesammelt. Ihren Augen, obwohl matter als früher, fehlte es keineswegs an Lebhaftigkeit, wenn sie sprach. Oft schon hatte ich mich der einfachen und edlen Ausdrucksweise verwundert, worin sie ihre Gedanken mittheilte, sowie der beständigen Uebereinstimmung ihrer Gedanken mit der heiligen Schrift. Es zeigte sich auch hierin, wie sehr die Gnade ihren guten natürlichen Verstand noch gehoben hatte. Grade dies Mal leuchtete es mir besonders ein, daß ihr vom Herrn viel gegeben war. Was sie von Natur und was sie

durch die Gnade empfangen hatte, zeigte sich noch einmal in voller Kraft und Regsamkeit.

Ich nahm meinen Platz zwischen der Tochter und der Mutter. Letztere hatte während unserer Unterhaltung ihre Blicke, in denen zugleich große Anhänglichkeit und ängstliche Sorge lag, beständig auf ihr Kind gerichtet.

„Ich hoffe," so redete ich Elisabeth an, „Sie fühlen, daß der Herr Ihrer Seele nahe ist, und werfen all' Ihr Anliegen auf Ihn, der mit Ihnen ist, der Sie bisher behütet hat auf all' Ihren Wegen, und bald Sie in das Jerusalem bringen wird, das droben ist, wo ewige Freude und Wonne wohnt."

„Ja, auf Ihn kann ich all' mein Anliegen werfen. Mein Geist ist seit kurzem manchmal wie mit Wolken umhüllt gewesen. Ich glaube aber, dies ist zum Theil von meiner großen körperlichen Schwäche und meinen Schmerzen hergekommen, und zum Theil auch von der Tücke des bösen Feindes, der mir einzureden sucht, der Herr Jesus habe mich nicht lieb; ich betröge mich nur selbst."

„Und geben Sie solchen Einflüsterungen Gehör? Können Sie noch zweifeln an Seiner Gnade, nachdem sie Ihnen so reichlich widerfahren ist?"

„Nein, Herr Pastor! meist bin ich im Stande, eine deutliche Empfindung Seiner Liebe zu bewahren. Ich will nicht zu meinen übrigen Sünden

noch die häufen, daß ich die meiner Seele widerfahrne Barmherzigkeit des Herrn abläugne. Vielmehr will ich davon zeugen zum Preise und zur Verherrlichung Seines Namens."

„Wie denken Sie jetzt über den Seelenzustand, in dem Sie sich befanden, ehe Seine Gnade Sie zu sich zog?"

„Ich war ein hoffärtiges, leichtsinniges Mädchen. Mein Sinn stand nur nach hübschen Kleidern und Putz. Ich hatte lieb die Welt und was in der Welt ist. Immer diente ich bei weltlich gesinnten Herrschaften, und hatte nie das Glück, in einem Hause zu wohnen, wo häuslicher Gottesdienst gehalten und auf das Seelenheil des Gesindes Bedacht genommen wurde. Sonntags ging ich Ein Mal zur Kirche, mehr um zu sehen und gesehen zu werden, als um zu beten oder Gottes Wort zu hören. Dennoch meinte ich, ich wäre schon gut genug, um selig zu werden. Wahre Christen mochte ich nicht leiden, und spottete sogar oft über sie. So ging ich in großer Finsterniß dahin; den Weg des Heils kannte ich nicht, ein Gebet verrichtete ich nicht, und von der schrecklichen Gefahr eines solchen Lebens hatte ich keine Ahnung. Mein Wunsch war, den Ruf eines guten Dienstmädchens zu bewahren; und ich bildete mir nicht wenig darauf ein, wenn mir ein Lob ertheilt wurde. Mein Betragen war ziemlich sittsam und

anständig, aus Rücksichten fleischlicher und weltlicher Klugheit. Aber Gott und Christus waren mir fremd. Ich hatte nicht Acht auf meine Seele; und wäre ich in diesem Zustand gestorben, so würde die Hölle mit Recht mein Theil geworden seyn."

„Wie lange ist es jetzt her, daß Sie die Predigt hörten, die durch Gottes Segen Ihre Bekehrung herbeiführte?"

„Vor etwa fünf Jahren hörte ich eines Tages, ein Schiffsprediger, der im Begriff stehe, eine weite Reise anzutreten, aber durch widrige Winde aufgehalten sey, würde in einer benachbarten Kirche predigen. Manche riethen mir ab, hinzugehen, damit mir nicht der Kopf verdreht würde; dieser Prediger, sagten sie, hätte allzu überspannte Ansichten. Aber Neugierde und das Verlangen, mich in einem neuen Kleide zeigen zu können, wovon ich meinte, es stände mir sehr gut, bewogen mich, daß ich um die Erlaubniß bat, hingehn zu dürfen. Ach, ja! meine Beweggründe waren bloß Eitelkeit und Neugierde; und doch gefiel es dem lieben Heilande, auf diesem Gange Seine Sünderliebe an mir zu verherrlichen.

„Ich ging also in die Kirche, und sah eine große Menge Menschen versammelt. Noch oft muß ich an den großen Unterschied zwischen meinem Seelenzustande beim Schlusse des Gottesdienstes zurückdenken. Denn im Anfang war ich ohne

Aufmerksamkeit auf Das, was der Prediger vortrug. Ich gaffte umher und war eifrig bemüht, die Blicke Anderer auf mich zu ziehen. Mein Anzug war, wie bei so vielen eiteln und thörichten Mädchen, weit über meinen Stand, ganz anders, als es einer armen Sünderin geziemt, die ein Gefühl von Bescheidenheit und Schicklichkeit hat. Mein Seelenzustand war aus dem thörichten Putz meiner Kleidung hinlänglich zu erkennen.

„Endlich verlas nun der Prediger seinen Text: „Hüllet euch fest in die Demuth." (1 Petri 5, 5. nach der engl. Uebersetzung.) Er stellte eine Vergleichung an zwischen den Kleidern für den Leib und dem Kleide der Seele. Gleich im Anfange seiner Predigt fing ich an, beschämt zu werden wegen meiner Luft an Putz und schönen Kleidern. Als er aber auf die Beschreibung der Kleider des Heils kam, womit der Christ bekleidet ist, erkannte ich mit großem Schrecken die Blöße meiner Seele. Ich sah, daß ich weder die Demuth, noch irgend eine andere christliche Tugend besaß. Ich betrachtete meinen geputzten Anzug und erröthete vor Scham über meine Hoffart. Ich sah den Prediger an, und er erschien mir als ein Bote, gesandt vom Himmel, mir meine Augen zu öffnen. Ich blickte auf die Versammlung, und dachte, Keinem wäre wohl so zu Muthe, wie mir. Ich blickte in mein Herz, und es erschien mir voll von Missethat.

Ich zitterte bei jedem Wort des Predigers, und doch fühlte ich mein Herz ganz hingezogen zu seinen Worten.

„Er enthüllte den Reichthum der göttlichen Gnade, der in Gottes Veranstaltungen zur Rettung des Sünders sich zeige. Ich erstaunte über die Menge der Sünden, die ich in meinem Leben schon begangen hatte. Er schilderte das Vorbild der Sanftmuth, Demuth und Niedrigkeit, welches Christus uns gegeben. Ich fühlte mich dagegen stolz, hochfahrend, eitel und eingebildet. Er stellte Christus dar, wie Er „uns gemacht ist zur Weisheit;" und ich fühlte meine Unwissenheit. Er beschrieb Ihn als „unsre Gerechtigkeit;" und ich fühlte die Ueberzeugung meiner Schuld. Er legte aus, wie Christus „unsre Heiligung" ist; ich erkannte mich selbst als unrein und verdorben. Er verkündigte Ihn als „unsre Erlösung;" und ich fand mich unter dem Joche der Sünde und in der Gefangenschaft des Satans liegend. Er schloß mit einer eindringlichen Ansprache an die Unbekehrten, worin er sie ermahnte, dem zukünftigen Zorne zu entrinnen, der Lust an dem äußerlichen Schmuck abzusagen, dagegen Christus anzuziehen und in die wahre Demuth sich einzuhüllen.

„Von dieser Stunde an verlor ich den Werth meiner Seele und die Gefahr des Sündendienstes nie aus den Augen. Ich dankte Gott in meinem

Innern für die Predigt, obwohl mein Gemüth sich in einem Zustande großer Verwirrung befand.

„Der Prediger hatte grade den wunden Fleck bei mir getroffen, die Hoffart und Putzsucht, die meine herrschende Leidenschaft war. Die Gnade des Herrn machte dies zum Mittel, meine Seele aus dem Sündenschlafe zu wecken. O, möchte so manches thörichte Mädchen, das gleich mir bloß an Putz und Pracht Gefallen findet, alle dem absagen und nach dem unvergänglichen Schmucke eines sanften und stillen Geistes trachten, der da köstlich vor Gott ist!

„Den meisten Zuhörern, die an so ernste, schriftmäßige Vermahnungen nicht gewöhnt waren, gefiel die Strenge des Predigers nicht. Sie beklagten sich darüber nicht wenig. Dagegen wurden Einige, wie ich später erfuhr, gleich mir, tief gerührt, und wünschten sehnlich, ihn noch einmal zu hören. Allein er predigte hier nicht wieder.

„Von jetzt an gelangte ich durch Nachdenken, Gebet und aufmerksames Lesen der Schrift zur Erkenntniß meines Sündenelends, und zugleich der großen Barmherzigkeit Gottes, die in dem Herrn Jesu erschienen ist, um arme Sünder aus dem Staub und der Asche zu einem Antheil an der himmlischen Seligkeit zu erheben. Und o! welch' einen Heiland habe ich an Ihm gefunden! Er ist mir mehr, als ich ahnen und hoffen konnte. In

Seiner Fülle habe ich Alles gefunden, was meine Armuth bedurfte; in Seinem Schooß die Zufluchtsstätte gegen alle Sünde und alles Leid; in Seinem Worte Kraft wider allen Unglauben und Zweifel."

„Waren Sie," fragte ich, „alsbald überzeugt, daß Ihre Errettung nur durch eine That der freien Gnade des Herrn geschehen könnte, ganz unabhängig von Ihren eignen vorhergegangnen Werken oder Verdiensten?"

„Lieber Herr Pastor! was waren wohl meine Werke vor dem Anhören jener Predigt? Böse, fleischliche, selbstsüchtige, ungöttliche Werke waren es. Das Dichten meines Herzens war böse von Jugend auf und immerfort. Und mein Verdienst —! Was hat wohl eine gefallene, verderbte, sorglose Seele, die weder auf Gesetz noch Evangelium achtete, verdient und zu erwarten? Ja, ich erkannte sogleich, daß, wenn ich je selig würde, ich es nur der freien Gnade Gottes zu verdanken hätte, und daß Ihm der ganze Preis und Ruhm dieses Werkes gebührte, vom Anfang desselben bis zum Ende."

„Welche Veränderung ging in Ihnen vor in Ansehung Ihrer innern Stellung zur Welt?"

„Es däuchte mir Alles eitel, und ein Joch, darunter die Seele sich nur abmüht und plaget. Ich fand es für meinen Seelenfrieden nöthig, der Er-

mahnung zu folgen: „Gehet aus von ihnen, und sondert euch ab!“ Ich hielt mich an's Gebet, und genoß im Umgange mit Gott manche köstlichen Stunden voll stiller, innerer Freude. Oft zwar trauerte ich über meine Sünden, und hatte bisweilen große Anfechtungen zu bestehen durch Unglauben, Furcht, Versuchung zur Rückkehr auf meine alten Wege, und durch eine Menge Schwierigkeiten, die sich mir entgegenstellten. Aber Er, „der mich je und je geliebet, hat mich zu sich gezogen aus lauter Güte.“ Er zeigte mir den Weg des Friedens, Er befestigte mich immer mehr in meinem Entschlusse, ein neues Leben zu führen, und lehrte mich, daß ich ohne Ihn nichts thun kann, aber Alles vermag durch Den, der mich mächtig macht, Christus.“

„Zog Ihnen nicht die Veränderung, die in Ihrem Sinn und Wandel vorging, viel Kampf und Widerstand von Außen zu?“

„Ach ja! jeden Tag. Von Einigen wurde ich ausgelacht, von Anderen geschmäht; von Feinden verspottet, von Freunden bedauert. Man nannte mich eine Heuchlerin, eine Schwärmerin, eine Scheinheilige, und legte mir noch viele andere Namen bei, die mich vor der Welt gehässig machen sollten. Doch ich achtete die Schmach des Kreuzes nur für eine Ehre. Ich vergab meinen Beleidigern und betete für sie; dachte dabei auch zurück, wie

ich noch ganz vor Kurzem ebenso gesprochen und gehandelt hatte. Vor Allem gedachte ich an Jesus, der ein solches Widersprechen von den Sündern erduldete; und da der Jünger nicht über seinen Meister ist, so freute ich mich, auch hierin seinem Vorbilde in etwa ähnlich zu werden?"

„Regte sich in Ihnen damals nicht schon ein Mitgefühl für Ihre Angehörigen zu Hause?"

„O, gewiß! sie kamen mir niemals aus den Gedanken. Ich betete beständig für sie, und verlangte sehnlich, ihr Heil zu fördern. Besonders lagen mir meine Eltern am Herzen, da sie schon in die Jahre gekommen und in Dem, was zur Gottseligkeit gehört, noch sehr unwissend und in Finsterniß waren."

„Ja, wahrlich, Herr Pastor!" unterbrach die Mutter sie schluchzend, „unwissend und in Finsterniß, sündhaft und elend waren wir, bis unsre liebe Betty — dies unser liebes Kind — den Herrn Jesus in das Haus ihrer Eltern hineinbrachte."

„Nein, liebste Mutter! sage vielmehr, daß der Herr Jesus mich zu Euch brachte, um Euch zu erzählen, was Er an meiner Seele gethan und hoffentlich auch an Euren Seelen thun wird!"

In diesem Augenblick kam der Milchbauer herein mit zwei Eimern Milch, die er am Schulterjoche trug. Er hatte schon eine Weile draußen an der halbgeöffneten Thür gestanden und auch

die letzten Reden seiner Frau und Tochter mit angehört.

„Gottes Segen komme über sie!" sprach er; „es ist Alles wahr. Sie gab einen guten Dienst auf, bloß um wieder zu uns zu ziehen und uns an Leib und Seele zu helfen. Aber sieht sie nicht sehr elend aus? Mir ist bange, wir werden sie nicht lange mehr behalten."

„Stellen wir das dem Herrn anheim!" sagte Elisabeth. „Unsere ganze Lebenszeit steht in Seinen Händen, und wohl uns, daß es so ist! Ich bin bereit, von hinnen zu gehen; und bist Du, lieber Vater! nicht auch bereit, mich Dem zurückzugeben, der mich Euch gegeben hat?"

„Fordere von mir Alles in der Welt, nur das nicht!" erwiderte der Vater weinend.

„Ich weiß," sprach sie, „Du wünschest mich glücklich zu sehen."

„Ja, das wünsche ich," gab er zur Antwort. „Der Herr thue mit dir und mit uns, was Ihm gefällt!"

Ich fragte sie nunmehr, was vor Allem jetzt, im Angesicht des herannahenden Todes, ihr Trost sey?

„Einzig und allein der Blick auf den Heiland. Wenn ich auf mich selbst, auf meine vielen Sünden und Gebrechen und Unvollkommenheiten blicke, so wird das Bild Christi, das ich gern in meinem Herzen sehen möchte, verdunkelt. Aber wenn ich

auf den Heiland selbst blicke, so ist Er ganz Lieblichkeit. Es ist kein Flecken in seinem Antlitz, und kein Schatten in all' seinen Vollkommenheiten.

„Ich gedenke seiner Menschwerdung, und dies macht mich geduldig unter meinen leiblichen Schmerzen; denn Er litt Schmerzen, wie ich. Ich gedenke seiner Versuchungen, und glaube, daß Er mir beistehen kann, wenn ich versucht werde. Dann gedenke ich seines Kreuzes, und lerne daran, mein eigenes Kreuz zu tragen. Ich betrachte seinen Tod, und trage Verlangen, der Sünde abzusterben, daß sie nicht länger Gewalt über mich habe. Ich gedenke zu Zeiten seiner Auferstehung, und darf glauben, daß Er auch mir Theil daran gegeben hat; denn ich fühle, daß ich trachte nach Dem, was droben ist. Hauptsächlich aber schöpfe ich Trost aus seinem Sitzen zur Rechten des Vaters. Sitzt Er doch dort als mein Fürsprecher, der mich vertritt und mein schwaches Flehen erhörlich macht, sowohl wenn ich um mein eigenes Seelenheil, als wenn ich für meine theuren Angehörigen zu Gott bete.

„Dies sind die Vorstellungen, die ich durch Gottes Barmherzigkeit von der Liebe meines Heilandes habe. Sie haben das Verlangen in mir erzeugt und mich angetrieben, Ihm auf meine schwache Weise zu dienen, mich Ihm ganz zu ergeben, und darnach zu trachten, daß ich meine Pflicht thue in

dem Stande, in dem es Ihm gefallen hat mich zu berufen. Unzählige Male würde meine Kraft mich verlassen haben, wenn Er mich nicht aufgerichtet hätte. Ich fühle, daß ich nichts bin ohne Ihn. Er ist mir Alles in Allem. Je mehr ich all' meinen Kummer auf Ihn werfen kann, desto mehr fühle ich Kraft, seinen Willen zu thun. Möge Er mir Gnade schenken, Ihm zu vertrauen bis zum letzten Augenblicke! Ich fürchte den Tod nicht, denn ich weiß, Er hat ihm den Stachel genommen. Und jenseits — welche Seligkeit! — Sagen Sie mir, Herr Pastor! ob Sie meinen, daß ich mich täusche. Ich weiß, daß ich auf nichts meine Hoffnung setzen darf, als auf die ganze Fülle Christi. Wenn ich mein Herz befrage, so fürchte ich mich, ihm zu trauen, denn es ist trüglich und hat mich oft betrogen. Aber wenn ich Christus befrage, so antwortet Er mir durch Verheißungen, die mich stärken und erquicken. Dann kann ich an seiner Macht und Willigkeit, mich selig zu machen, nicht länger zweifeln."

Während sie redete, blickte ich umher und dachte: „Gewißlich, hier ist nichts anders als Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels!" Alles sah reinlich und gefällig aus. Der Himmel war fast den ganzen Nachmittag mit finstern Wolken bedeckt gewesen. Jetzt aber schien die untergehende Sonne hell in's Zimmer hinein. Ihre Strahlen

schienen zurück von drei oder vier Reihen blanker Zinnteller und weißen irdenen Geschirrs, die auf einem Gesims standen. Sie beleuchteten zugleich einige dort aufgehängte Kupferstiche, welche die Geburt, Taufe, Kreuzigung und Auferstehung Christi darstellten und dem Beschauer in's Gedächtniß riefen. Ein großer Plan von Jerusalem, und eine bildliche Darstellung „des alten und neuen Menschen" machten die Verzierungen dieser Seite der Stube vollständig. Die weiße Wand, so rein sie auch war, konnte nicht reiner seyn, als der übrige Theil der Stube und die Möbeln. Selten hat wohl die Sonne ein Haus beschienen, wo Reinlichkeit und durchweg herrschende Nettigkeit sichtbarer waren, als hier. Diese unzertrennlichen Genossen gottseliger, sittsamer Armuth sind liebliche Zeichen, daß der Friede des Herrn in den Hütten solcher Armen wohnt.

Der Schimmer der untergehenden Sonne war mir ein Bild des lichten und heitern Lebensendes dieser hinscheidenden jungen Christin. Ungeachtet ihrer bleichen und verfallenen Gesichtszüge leuchtete aus ihrem Antlitz die stille Ergebung, die siegreiche Freudigkeit zu Gott, die unverstellte Demuth und die zärtliche Sorgfalt hervor, wovon ihr Herz so voll war.

Nach einigen weitern herzlichen Gesprächen und einem kurzen Gebete endigte diese Zusammenkunft.

Als ich in der Dämmerung nach Hause ritt, trug Alles um mich her den Ausdruck stiller Ruhe. Mein Ohr vernahm nur das Blöcken des Viehes, welches von der Weide kam, das Summen der am Abend umherfliegenden Insekten, das ferne Gemurmel der Meereswogen, nebst den letzten Tönen der Tagesvögel und den ersten Wirbelklängen der Nachtigall. Dies Alles diente dazu, die Stille, die in meinem Innern waltete, noch zu erhöhen und meinen Blick zu den ewigen Friedenswohnungen dort oben zu richten.

Kurz hierauf erhielt ich die Nachricht, meine junge Freundin liege im Sterben. Ein Soldat, dessen Benehmen einen gesunden Sinn und dazu Ernst und Frömmigkeit verrieth, brachte mir die schmerzliche Botschaft. „Die Eltern von Elisabeth W.," sagte er, „senden auf ihren besondern Wunsch mich zu Ihnen. Alle wünschen sehnlich Ihren Besuch. Sie geht heim, Herr Pastor! und das sehr schnell."

„Haben Sie Elisabeth W. schon lange gekannt?"

„Etwa seit einem Monat. Ich mache mir eine Freude daraus, Kranke zu besuchen. Da sagte mir denn eine fromme Person, die ganz in der Nähe unsers Lagers wohnt, hier sey eine Kranke, zu der ich hingehen müsse. So besuchte ich sie, und kann

jetzt Gott nicht genug danken, daß ich es that. Ihre Reden sind mir sehr zum Segen gewesen."

„Ich höre wohl, entgegnete ich, „daß wir geistlicher Weise Kriegskameraden sind. Nun, das freut mich herzlich. Tragen wir gleich nicht dieselbe Uniform, so dienen wir doch hoffentlich unter Einem Feldherrn. Ich meine: unter Dem, der sein Heer durch Leiden zur Herrlichkeit führt."

Mein Pferd war bald in Bereitschaft. Der Soldat ging neben mir her, und erfreute mich durch seine verständigen Gespräche. Er erzählte mehrere Züge von der lautern, Gott ergebenen Gesinnung des Milchmädchens, welche in den Reden, die er kürzlich mit ihr geführt, sich auf eine liebliche Weise kund gegeben hatte.

„Sie ist ein glänzender Edelstein," sagte er; „bald wird sie heller leuchten, als der funkelndste Diamant in Königskronen."

Wir gingen durch schmale Heckenwege und über Felder, über Hügel und durch Thäler, über offene und einsame Pfade. Bald überschritten, bald verfolgten wir in seinen Windungen einen kleinen Bach, der mit sanftem Murmeln längs des Weges dahin floß. Die Unterhaltung verkürzte die Zeit, und machte, daß uns der Weg gar nicht lang wurde. Ehe wir's uns versahen, lag die Wohnung des Milchbauers schon vor uns. Unwillkürlich hielten wir inne mit unserm Gespräche. Gedanken

an den Tod, die Ewigkeit und die ewige Seligkeit erfüllten mein Gemüth beim Anblick eines Hauses, worin eine Jüngerin des Herrn im Sterben lag. Mein Begleiter schien ebenfalls von ernsten Gefühlen bewegt.

Noch ließ sich kein lebendes Wesen blicken, des Milchbauers Hund ausgenommen, der still und schweigsam vor der Thür Wache hielt. Er pflegte sonst immer bei meinem Kommen zu bellen; dies Mal that er's nicht. Es war, als ob er des Hauses Trauer auf seine Weise mitfühlte. Er kam bis zum Gartenpförtchen gelaufen, und sah dann nach der Hausthür zurück, als wisse er, wie es drinnen aussehe. Er schien uns sagen zu wollen: „Schreitet sacht über die Schwelle, wenn Ihr das Trauerhaus betretet; denn das Herz meines Herrn ist voll Betrübniß."

Eine feierliche Stille herrschte rings umher. Sie wurde nur unterbrochen durch des Windes Säuseln in den Gipfeln der Ulmen, die vor dem Hause standen. Wie Klagetöne und Seufzer kam mir jetzt dies Säuseln vor. Ich öffnete leise die Thür. Niemand erschien — noch immer tiefes Schweigen. Der Soldat folgte mir, und wir gingen bis zur Treppe.

„Da kommen sie!" ließ sich jetzt eine Stimme vernehmen, die ich als die des Vaters erkannte; „sie sind da!"

Der liebe Alte kam mir oben an der Treppe entgegen; ich reichte ihm still die Hand. Als ich in's Zimmer trat, sah ich die betagte Mutter und ihren Sohn damit beschäftigt, die heißgeliebte Tochter und Schwester aufrecht zu halten. Des Sohnes Frau saß weinend am Fenster mit einem Kinde auf dem Schooße. Außerdem waren noch zwei oder drei Personen da, bereit zu denjenigen Hülfleistungen, die in solchen Fällen nöthig sind, oder von der Liebe für nöthig gehalten werden.

Ich setzte mich neben das Bett. Die Mutter vermochte nicht zu weinen, sondern seufzte dann und wann tief auf, und richtete ihre Blicke bald auf Elisabeth, bald auf mich. Heiße Thränen benetzten die Wangen des Bruders, und bezeugten seine zärtliche Anhänglichkeit. Der alte Vater stand an den Bettpfosten gelehnt, den Blick starr auf sein Kind geheftet, von dem er so bald sich trennen sollte.

Elisabeth hatte ihre Augen geschlossen, und bemerkte mich noch nicht. Ueber ihr bleiches, abgezehrtes Antlitz hatte der Friede Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft, einen Ausdruck, wie der Siegesruhe, ausgegossen.

Der Soldat langte nach einer kurzen Pause schweigend seine Bibel hervor, und reichte sie mir, mit dem Finger auf die Stelle zeigend 1 Kor. 15, 55–57. Ich unterbrach hierauf das Schweigen,

indem ich diese Stelle vorlas: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesus Christus!"

Bei diesen Worten schlug die Kranke die Augen auf. Ihr Angesicht glänzte, wie von einem Strahl göttlichen Lichtes erhellt, als sie, die Schlußworte festhaltend, nachsprach: „Sieg! Sieg! durch unsern Herrn Jesus Christus!"

Darauf sank sie wieder zurück, ohne auf irgend einen der Anwesenden zu achten.

„Gott sey gedankt für den Sieg des Glaubens!" rief ich aus.

„Amen!" sprach der Soldat.

Der Vater der Kranken hob seine Augen gen Himmel empor, und man sah ihm an, daß das Amen in seinem Herzen wiederhallte, obwohl seine Zunge es nicht aussprach. Elisabeth konnte eine Weile nur mit Beschwerde Athem schöpfen. Als sie sich etwas erleichtert fühlte, sagte ich:

„Meine theure Freundin! fühlen Sie sich nicht durch eine höhere Kraft gehalten?"

„Der Herr verfährt sehr freundlich mit mir," gab sie zur Antwort.

„Sind Ihnen nicht seine Verheißungen jetzt köstlich?"

„Sie sind alle Ja und Amen in Christo Jesu.“

„Haben Sie viele körperliche Schmerzen?“

„So wenige, daß ich fast gar nicht daran denke.“

„Wie gut doch der Herr ist!“

„Und wie bin ich dessen so unwürdig!“

„Bald werden Sie Ihn sehen, wie Er ist.“

„Ich denke .... ich hoffe .... ich glaube es.“ Hiemit sank sie wieder in einen kurzen Schlummer.

An ihre Mutter mich wendend, sagte ich: „Welch eine Gnade, ein Kind dem Himmel so nahe zu haben, wie das Ihrige jetzt ist!“

„Und welch' eine Gnade,“ entgegnete sie in abgebrochenen Tönen, „wenn ihre arme, alte Mutter ihr bald dahin folgen könnte! Aber es fällt so schwer, sich zu trennen —.“

„Ich hoffe, Sie werden aus Gnaden durch den Glauben bald Ihre Elisabeth wieder sehen, um sich nie wieder von einander zu trennen. Nur eine kleine Weile noch wird's währen, bis es dazu kommt.“

„Dieser Gedanke,“ sprach hierauf der Milchbauer, „hält mich aufrecht. Des Herrn Güte macht, daß ich mich viel besser darin ergeben kann, als früher.“

„Vater .... Mutter ....,“ sagte die Tochter, indem sie sich wieder aufraffte, „der Herr ist so gnädig gegen mich .... vertrauet Ihm, preiset Ihn immerdar!“

„Herr Pastor!“ fügte sie mit schwacher Stimme hinzu, „ich muß Ihnen noch danken für alle Liebe, die Sie mir erwiesen haben .... Noch eine Bitte habe ich .... Sie waren beim Leichenbegängniß meiner Schwester .... würden Sie das auch wohl bei mir thun?“

„Alles soll geschehen, wie Sie es wünschen, wenn anders der Herr es zuläßt,“ erwiderte ich.

„Ich danke Ihnen herzlich dafür .... Dann hätte ich noch eine andere Bitte .... Wenn ich todt bin, gedenken Sie meiner Eltern! Sie sind alt, aber ich hoffe, das gute Werk ist angefangen in ihren Seelen .... Meine Gebete sind erhört .... Bitte, besuchen Sie sie zuweilen ..... Ich kann nicht viel sprechen, aber ich muß sprechen um ihretwillen ... Ja, gedenken Sie an sie!“ —

Die bejahrten Eltern seufzten und schluchzten laut. In gebrochenen Worten, die sie stammelten, machte ihr Schmerz sich Luft, und fand dadurch einige Linderung.

Endlich sagte ich zu Elisabeth: „Haben Sie auch wohl Zweifel oder Anfechtungen über Ihr Seligwerden?“

„Ach nein! Der Herr verfährt freundlich mit mir, und schenkt mir Frieden.“

„Wie kommt Ihnen das dunkle Thal des Todes vor, jetzt, da Sie hindurchgehen?“

„Es ist nicht dunkel.“

„Wie das?“

„Mein Heiland ist bei mir, und Er ist mein Licht und mein Heil.“

„Befürchten Sie auch wohl noch mehr leibliche Leiden?“

„Der Herr verfährt so freundlich mit mir, ich kann Ihm wohl vertrauen!“

Es stellten sich Zuckungsanfälle ein. Nachdem diese vorüber waren, stammelte sie in einzelnen Pausen:

„Der Herr verfährt sehr freundlich mit mir. Herr, ich bin Dein, errette mich .... holdseliger Jesus ... Süßer Heiland .... Sein Blut reiniget von aller Sünde .... Wer will uns scheiden? .... Er heißt Wunderbar .... Gott sey Dank .... Er hat uns den Sieg gegeben .... Ich, ja, auch ich bin erlöset .... O, Gnade, Barmherzigkeit, Wunder .... Herr, nimm meinen Geist auf.

„Lieber Herr Pastor .... Meine lieben Eltern und Freunde, ich verlasse Euch ... aber Alles ist gut, gut ...“

Sie sank wieder zurück. — Wir knieeten zum Gebete nieder .... Der Herr war in unsrer Mitte, und segnete uns.

Sie kam, so lange ich da blieb, nicht wieder zu sich. Auch sprach sie nicht mehr, was wir verstehen konnten. Noch etwa zehn Stunden, so hörte ich später, lag sie schlummernd da, und entschlief

endlich sanft in den Armen des Heilandes, der sich so freundlich an ihr bezeigt hatte.

Nachdem sie zu sprechen aufgehört hatte, blieb ich noch etwa eine Stunde im Sterbehause. Beim Abschiede drückte ich ihr die Hand, mit den Worten: „Christus ist die Auferstehung und das Leben!" Sie erwiderte leise den Druck, konnte aber weder die Augen öffnen, noch mir antworten. Nie hatte Etwas so tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie dieser Vorgang. Auf dem Heimwege waren alle meine Empfindungen noch davon hingenommen.

„Lebe wohl!" sprach ich bei mir selbst; „lebe wohl, liebe Freundin! bis der Morgenglanz des ewigen Lichts uns wieder zusammen führen wird. Du wurdest wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, um ein leuchtender Stern am Himmel der Herrlichkeit zu werden. Ich habe dein Licht leuchten sehen, und deine guten Werke. Unsern Vater im Himmel preise ich dafür. An deinem Beispiele habe ich erfahren, was es ist, aus freier Gnade selig zu werden. Ich habe an dir gesehen, wie in einem lebendigen Spiegel, wer es ist, der das Werk des Glaubens und der Liebe anfängt, fortführt und vollendet. Jesus ist Alles in Allem. Ihm allein gebührt die Ehre!"

Es währte nicht lange, und ich erhielt die Aufforderung, zum Leichenbegängniß meiner Freundin

zu kommen. Viele wohlthuende und doch wehmüthige Gedanken knüpften sich an die Erfüllung dieser Liebespflicht. Ich vergegenwärtigte mir die vielen Gespräche, die ich mit ihr geführt, und die eine solche Bedeutung für mich gewonnen hatten. Jetzt konnte ich hienieden nicht mehr mein Herz mit ihr austauschen. Ich dachte über den lieblichen und heilsamen Einfluß nach, den christliche Freundschaft auf unser Gemüth ausübt, mag sie nun in Palästen oder in Hütten angeknüpft werden. Dankbar empfand ich es, daß es mir so lange vergönnt war, in solchem Verhältniß zu dieser Entschlafenen zu stehen. Doch entschlüpfte mir unwillkürlich ein Seufzer bei dem Gedanken, daß ich nicht noch länger die Wahrheiten und Tröstungen des Evangeliums von ihr vernehmen konnte, die aus dem Quell der ewigen Gnade und Wahrheit so reichlich geschöpft hatte. Dem Aufsteigen eines Murrens wurde indeß alsbald Einhalt gethan durch die belebende Vorstellung: „Sie ist eingegangen in die ewige Ruhe, — kann ich wünschen, daß sie in dieses Thal der Thränen zurückkehre?“

Als ich auf dem Wege war nach dem Hause, wo ihre sterblichen Ueberreste lagen und wo man jetzt zu der ernsten Feier ihrer Bestattung sich anschickte, vernahm ich den ersten Klang des Todtengeläutes. Es kam von der nahen Dorfkirche her, die grade vor mir im Thale lag, am Fuße des Hügels, über

den mein Weg mich führte. Es war mir ein feierlicher Klang, die Seligkeit der Todten verkündigend, die in dem Herrn sterben, und zugleich die Lebenden mahnend, das Ende aller Dinge und auch ihr eigenes Ende zu bedenken.

Die umliegende Landschaft war ganz im Einklange mit meiner Gemüthsstimmung, still und voll Anlaß zu ernsten Betrachtungen. Unmittelbar unter mir breitete sich ein reiches, fruchtbares Thal aus, geschmückt mit Kornfeldern und grünen Auen, durch die in mannigfachen Krümmungen ein kleiner Fluß sich wand, an dessen Ufern zahlreiche Viehheerden graf'ten. Jenseits des Thals dehnte sich eine liebliche Hügelkette aus, mit vielen weidenden Schaafen. Mittelst eines kühnen Bogens verlor sie sich in dem Ocean, dessen blaue Wellen in der Ferne sichtbar waren. Dörfer, Weiler und Kirchen lagen hie und da im Thal zerstreut. Die stattlichen Landsitze der Reichen, und die niedrigen Hütten der Armen vermehrten die Mannigfaltigkeit der Landschaft. Die Luft war mild, und die sinkende Sonne brachte ein liebliches Gemisch von Licht und Schatten an den Abhängen der Hügel hervor. Mitten im Anschauen dieser Naturgegenstände war der Hauptton, der meine Aufmerksamkeit fesselte, die Todtenglocke, die zum Begräbniß des Milchmädchens läutete.

Vielleicht fragt der eine oder andere meiner Leser,

weßhalb ich so umständlich die Naturbilder schildre, inmitten deren die von mir erzählten Vorgänge sich ereigneten? Meine Antwort ist: Der Gott der Erlösung ist auch der Gott der Schöpfung, und überall lehrt uns das Wort Gottes, die Bewunderung der Schönheit und Größe Gottes in der Natur mit der Betrachtung seiner Gnadenwunder zu vereinigen. Indem David spricht: „Ich sehe den Himmel, Deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die Du bereitest" — so bewegt ihn dies zur tiefsten Beugung des Herzens vor seinem Schöpfer, daß er ausruft: „Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du dich seiner annimmst!" Und indem er ansieht die Schaafe und Ochsen, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel, und die Fische im Meere, so bringt ihn dies zu dem Ausrufe: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!" (Psalm 8.)

Ich bin des Armen Freund, und wünsche ganz besonders, daß der ärmste Taglöhner durch den Anblick der Güte Gottes in der Schöpfung und Vorsehung an den unerforschlichen Reichthum seiner Gnade in der Erlösung des Sünders erinnert werden möchte. Und wie kann er dies besser lernen, als wenn er auf die Felder blickt, wohin ihn seine Arbeit ruft, und dort in Allem, was er sieht, die wirkende Hand Gottes erkennt? Solche Betrach-

tungen sind mir oft zum Gewinn und zur Freude gewesen. Deßhalb möchte ich gern meine Leser mit daran theilnehmen lassen.

Des Milchbauers Hütte war etwas mehr als eine Meile von der Kirche entfernt. Ein schmaler, von Bäumen überschatteter und auf beiden Seiten von hohen Hecken begrenzter Weg führte vom Fuße des Hügels nach seiner Wohnung. Das düstere Dunkel, das dieser Eingang hatte, schien mit der Trauer im Hause selbst ganz übereinzustimmen.

Bei meinem Eintritt in's Sterbehaus fand ich mehrere christliche Freunde aus verschiedenen Orten der Nachbarschaft versammelt, um dem Andenken des Milchmädchens die letzte Ehre zu erweisen. Einige derselben waren erst in der letzten Zeit ihrer Krankheit mit ihr bekannt geworden; Andre hatten schon längere Zeit in vertrautem Umgange mit ihr gestanden. Alle aber schienen sich zu beeifern, ihre Achtung an den Tag zu legen für Die, welche durch so deutliche Beweise wahrer Gottseligkeit ihnen theuer geworden war.

Es ist nicht leicht, die Empfindungen zu schildern, die das Gemüth ergreifen, wenn wir zum ersten Male ein Antlitz im Tode erblicken, welches im Leben um der Seele willen, die es belebte, uns Liebe und Achtung einflößte. Ein tiefer, ernster Eindruck von der Trennung des Leibes und der Seele, welche vorgegangen ist, seitdem wir den

Entschlafenen zuletzt im Leben gesehen haben, ist das erste Gefühl, das sich unsrer bemächtigt. Der Freund scheint uns nahe, und doch wieder so fern. Dasjenige in ihm, was eigentlich von bleibendem Werth war und uns an ihn fesselte, ist entflohen. Was zurückgeblieben, ist nur die irdische, vergängliche Hütte, die von ihrem bisherigen Bewohner verlassen ist. Gleichwohl bewirkt der Anblick der uns wohlbekannten Gesichtszüge, daß wir meinen, unsern Freund noch vor uns zu haben und in gewohnter Weise zu ihm reden zu können. Im ersten Augenblick möchten wir glauben, es sey ein bloßer Schlaf; doch mit unabweisbarer Gewißheit drängt es sich uns auf, daß das Blut nicht mehr umläuft, — das Auge hat seine Sehkraft verloren, das Ohr hört, das Herz schlägt, die Glieder regen sich nicht mehr. Dann plötzlich erfaßt uns der Gedanke an die ewige Herrlichkeit, und wir sehen im Geiste die theure entschwundene Seele eingegangen in die lange ersehnte Ruhe. Sie ist umgeben von Cherubinen und Seraphinen, und singt das Lied Mose's und des Lammes auf dem Berge Zion. Mitten in der feierlichen Stille des Todtengemachs schwingt sich die Einbildungskraft zu dieser seligen Höhe empor, und vernimmt die himmlischen Lobgesänge der Geister der vollendeten Gerechten. In einem andern Augenblick rufen die bleichen Lippen und die eingefallenen Augen des kalten, starren Leich-

nams unsern Gedanken wieder zur Erde und zu uns selbst zurück. Und indem wir an Sterblichkeit, Sünde, Tod und das Grab denken, fühlen wir aus unserer Brust das Gebet emporsteigen: „Meine Seele müsse sterben des Todes dieser Gerechten, und mein Ende werde, wie dieser Ende!"

Wenn je Christus und sein Heil, dazu Tod, Gericht, Himmel und Hölle in Einem ergreifenden Bilde vor unsre Seele treten, so ist's dann, wenn wir an dem Sarge stehen, worin die Leiche eines entschlafenen Christen liegt.

Der Ausdruck auf Elisabeth's Gesichte war verändert. Doch waren ihre Züge noch wohl zu erkennen. Ihre Eltern saßen am Einen Ende des Sargs, ihr Bruder am andern. Tiefe Trauer war in ihrem ganzen Wesen zu erkennen. Die der Eltern erhielt durch die Schwachheit ihres Alters einen Ausdruck, welcher inniges Mitleid einflößte.

Eine Frau von besonders sittsamem Aussehen hatte es übernommen, die einfachen, aber in würdigem Ernst gehaltenen Trauerfeierlichkeiten anzuordnen, welche die Umstände erforderten. Diese näherte sich mir jetzt, und sagte:

„Herr Pastor! mir ist so zu Muthe, als sey dies mehr ein Freuden-Anblick, als ein Trauer-Anblick. Wenigstens zweifle ich nicht, daß die liebe Elisabeth es so findet. Sie ist aller Trübsal enthoben. Glauben Sie das nicht auch?"

Während ich auf diese Frage antwortete, rief die Mutter unter lautem Schluchzen aus: „Barmherziger Gott! erbarme Dich einer armen, alten Frau, die vor Alter und Betrübniß fast zusammenbricht! Was soll ich anfangen? Betty ist nicht mehr — meine Tochter ist todt! Ach! mein Kind, ich werde dich nie wieder zu sehen bekommen! Gott, sey mir Sünderin gnädig!"

„Dieses letzte Gebet, meine liebe, gute Frau!" versetzte ich, „wird Sie mit Ihrer Tochter wieder zusammenführen. Tausende, die jetzt in der Herrlichkeit sind, hat solches Schreien um Gnade hingebracht. Es hat Ihre Tochter dorthin gebracht, und ich hoffe, es wird Sie auch hinbringen. Wer zu Ihm kommt, den wird Er nicht hinausstoßen."

„Meine Liebe!" sprach der Milchbauer, indem er das lange Schweigen brach, das er bisher beobachtet hatte, „laß uns Gott vertrauen wegen unseres Kindes, und Ihm gleichermaßen vertrauen wegen unserer selbst. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobet! Wir sind alt und können nur noch eine kurze Strecke bis zum Ziel unsrer Wallfahrt haben; und dann —" er vermochte nicht, weiter zu reden.

Der Soldat reichte mir jetzt eine Bibel, mit den Worten: „Ich denke, Sie haben nichts dagegen, wenn ich Sie bitte, uns ein Kapitel vorzulesen, ehe wir zur Kirche gehen." Gern erfüllte ich diesen

Wunsch, und las das 14. Kapitel des Buches Hiob vor. Ein stiller Friede schien während des Lesens die Gemüther zu erfüllen. Es war, als sey jeder Augenblick kostbar, den wir in diesem Sterbezimmer zubrachten. Ich machte noch einige Bemerkungen über jenes Kapitel, und wandte es auf den Todesfall unsrer heimgegangnen Schwester an.

Unser Freund, der Kriegsmann, erhob sich jetzt, und sagte: „Ich bin nur ein armer Soldat, und habe von den Gütern dieser Welt nichts, als meine tägliche Löhnung. Aber meine Hoffnung auf die ewige Seligkeit in jener Welt wollte ich nicht hingeben, wenn man mir auch alle Schätze und Ehren böte, die diese Welt hat. Was hilft aller Erden-Reichthum ohne die Gnade Gottes? Wenn ich so umhermarschire aus einer Gegend in die andere, so finde ich, Gott sey Dank dafür! Ihn doch überall. Und gepriesen sey sein heiliger Name, daß Er auch heute unter uns ist, hier, inmitten der Lebenden und der Todten! Ich fühle, daß es gut ist, hier zu seyn."

Einige Andere, die zugegen waren, begannen ebenfalls, an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Das Gespräch wendete sich hauptsächlich auf den Lebenslauf und die innern Erfahrungen des Milchmädchens. Mancher schöne und merkwürdige Zug von ihr kam dabei zum Vorschein. Der Eine hatte Dies, der Andre Jenes zu erzählen, woraus her-

vorging, wie sie so ganz in der Gnade des Herrn lebte. Eine entfernte Anverwandte, noch nicht zwanzig Jahre alt, die bisher ein sehr leichtes und flüchtiges Wesen gehabt hatte, ward von diesem Gespräche tief ergriffen. Ich habe seitdem Grund gefunden, zu glauben, daß sie das gute Theil erwählet hat, welches nicht wieder von ihr genommen wird. Und der Anfang zu dieser Veränderung geschah an Elisabeth's Sarge.

Welch' einen Gegensatz aber bildeten diese ernsten, und doch so lieblichen Vorgänge gegen die schaale, steife, unerbauliche und oft sogar unanständige Art, wie es bei Leichenbestattungen gewöhnlich im Trauerhause zugeht!

Doch es war Zeit, nach der Kirche aufzubrechen. Noch einen letzten Blick warf ich auf die Entschlafene. In ihren verblichenen Zügen glaubte ich noch lesen zu können, daß sie mit einem Lächeln entschlummert war. Der Sitte jener Gegend gemäß, war sie mit Blättern und Blumen im Sarge geschmückt. Mochten auch diese Blumen bald verwelken — sie erinnerten mich an das Paradies, worin ihre Seele jetzt ausruht, dessen Blumen unverwelklich sind.

Gleich nachher ordnete sich der Leichenzug, der um so mehr die Theilnahme erweckte, weil unter den Leidtragenden so viele ernstgesinnte, wahrhaft fromme Seelen waren.

Als wir ungefähr hundert Schritte weit gegangen waren, wurde ich plötzlich in meinen stillen Betrachtungen auf eine wohlthuende Weise von einem Sterbeliede unterbrochen, das die Leidtragenden anstimmten. Nichts kann feierlicher und zugleich lieblicher seyn, als solcher Gesang. Die wohlbekannte Wirkung der freien Luft, die Gesanges-Töne sanfter und schmelzender zu machen, that sich hier auf eine eigenthümliche Weise kund. Der Weg führte uns durch eine malerisch schöne Gegend, am Fuße eines Hügels hin, der die Stimme der Sänger von Zeit zu Zeit wiederhallte und auf die Trauer-Töne leise zu antworten schien. Zugleich schallte uns vom Kirchthurme her das Grabgeläute entgegen, den Eindruck erhöhend, den die einfache und passende Leichenfeier hervorbrachte.

Welche Seelenstimmung der feierliche Gesang bei mir hervorbrachte, vermag ich nicht zu beschreiben. Nie ist mir etwas Aehnliches vorher oder nachher vorgekommen. Es erinnerte mich an die Vorzeit und ihre fromme Weise. Ich wünschte, daß diese Sitte sich häufiger fände. Ist sie doch ganz dazu geeignet, Andacht und heiligen Ernst zu wecken und zu nähren.

Wir langten endlich bei der Kirche an. Die Leichenrede wurde mit tiefer und theilnahmsvoller Aufmerksamkeit angehört. Am Grabe ward das von Elisabeth selbst gewünschte Lied gesungen. Es

ging Alles andächtig, einfach, ernst und belebend zu. Wir vertrauten die Leiche unserer theuren Freundin dem Schooß der Erde an, in der festen Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung von den Todten.

So war denn der Vorhang der Trennung auf eine Zeitlang gezogen. Sie ist geschieden und nicht mehr sichtbar. Aber sie wird sichtbar seyn zur Rechten ihres Erlösers am jüngsten Tage, und wird wieder erscheinen zu seiner Herrlichkeit, als ein Wunder der Gnade und ein Denkmal der Barmherzigkeit.

Lieber Leser! werden du und ich dort ebenfalls erscheinen? Sind wir „fest eingehüllt in die Demuth," und angethan mit dem hochzeitlichen Kleide der Gerechtigkeit Christi, unsers Erlösers? Haben wir uns bekehret von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen Gott? Fühlen wir unsre eigne Nichtigkeit und nehmen wir unsre Zuflucht zu des Heilandes Fülle, um daraus Gnade und Kraft zu erlangen? Leben wir in Ihm, für Ihn, durch Ihn und mit Ihm? Ist Er uns Alles in Allem? Sind wir „verloren und wiedergefunden?" „todt und wieder lebendig worden?"

Bist du arm, lieber Leser? Das Milchmädchen war ein armes Mädchen und eines armen Mannes Kind. Hierin bist du ihr ähnlich; aber gleichst du ihr auch darin, worin sie Christo

ähnlich war? Bist du reich gemacht durch den Glauben? Ist dir eine ewige Krone aufbehalten? Trachtet dein Herz nach den Schätzen, die im Himmel sind? Ist dies nicht der Fall, so lies diese Geschichte noch einmal durch, und bete dann inbrünstig um den nämlichen theuren Glauben. Liebst und dienst du aber, durch Gottes Gnade, dem Heilande, der das Milchmädchen selig gemacht hat: dann sey Gnade, Friede und Barmherzigkeit mit dir! Dann ist dir das Loos gefallen auf's Lieblichste; dir ist ein schönes Erbtheil geworden. Dann jage nach dem vorgesteckten Ziel; harre des Herrn, und fasse deine Seele in heiliger Geduld. Du bist so eben mit mir am Grabe einer heimgegangenen Jüngerin Christi gewesen. Wer weiß, wie bald dein eignes Grab gegraben wird! Lebe nun so, daß, wenn man deinen Leib zur Grabesruhe einsenkt, es auch von dir heiße: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach!" (Offenb. 14, 13.)

Anmerkung. Ueber die Eltern des Milchmädchens berichtet Richmond selbst uns Folgendes: „Die Mutter starb ungefähr ein halbes Jahr nach ihrer Tochter. Ich habe guten Grund, zu glauben, daß Gott ihr gnädig war und sie zu sich in den Himmel nahm. Möchte jedes, zur Bekehrung gekommene, Kind so für das Seelenheil seiner noch unbekehrten Eltern beten und wirken! Der Vater überlebte sie noch einige Zeit länger. Ein Wandel und Verhalten, wie es dem Christen geziemt, war seines Alters Zierde.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Der bekehrte Neger.

Eine wahre Geschichte, mitgetheilt

von

L. Richmond,
Pastor zu Turvey, in der englischen Grafschaft Bedford.

Während eines mehrjährigen Aufenthalts in der Nähe der Seeküste besuchte mich einst ein Offizier von der Flotte, und erzählte mir, daß er so eben für seine Frau und Kinder eine Wohnung im Kirchspiele genommen habe, sowie auch, daß seit drei Jahren ein junger Neger bei ihm im Dienste sey. „Er ist ein flinker Bursche," sagte er, „und hat großes Verlangen, getauft zu werden; ich habe ihm versprochen, Sie zu bitten, es zu thun, wenn Sie anders nichts dawider haben."

„Hat er," erwiderte ich, „einige Kenntniß von den Grundlehren der christlichen Religion?"

„Ja, die hat er," entgegnete der Kapitän; „denn er redet viel davon in der Küche, und wird oft deßhalb ausgelacht, was er aber sehr geduldig erträgt."

„Beträgt er sich als ihr Diener gut?“

„Ja wohl! und er ist ein so ehrlicher und höflicher Bursche, wie je Einer an Bord eines Schiffes oder in einem Hause gedient hat.“

„Betrug er sich stets so gut?“

„Nein, das eben nicht; sondern in der ersten Zeit war er oft sehr unordentlich und betrügerisch, wogegen er in den letzten zwei Jahren ganz ein anderer Mensch geworden ist.“

„Nun gut; es wird mich ungemein freuen, ihn zu sehen; ohne Zweifel werde ich mich veranlaßt finden, einen Unterricht mit ihm anzufangen, und während desselben dann beurtheilen können, in wie fern er zum Sakrament der heiligen Taufe zuzulassen ist. Kann er lesen?“

„Ja, er hat sich vor einiger Zeit große Mühe gegeben, das Lesen zu erlernen, und es schon so weit gebracht, daß er, wie mein Dienstmädchen versichert, ein Kapitel in der Bibel ganz gut lies't. Das Englische spricht er besser, als viele seiner Landsleute, nur werden Sie es etwas gebrochen finden. Wann erlauben Sie, daß ich ihn Ihnen zusende?“

„Schicken Sie ihn mir gefälligst morgen Nachmittag.“

„Wohl! gegen vier Uhr soll er hier seyn, und Sie werden dann schon sehen, was Sie mit ihm machen können.“

Mit diesen Worten empfahl sich der Offizier. Ich war erfreut, eine Gelegenheit gefunden zu haben, den Eingebornen eines Landes zu unterrichten, auf das, wegen der demselben zugefügten Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, ich so oft mit Wehmuth und Seufzen hingeblickt hatte.

Zur bestimmten Stunde fand sich mein Negerschüler ein. Er sah noch sehr jugendlich aus und hatte einen gemüthvollen, lebhaften und gefälligen Gesichtsausdruck.

Ich hieß ihn Platz nehmen, mit den Worten: „Also du hast den Wunsch, wegen der christlichen Taufe mit mir zu sprechen, wie mir dein Herr gesagt hat?"

„Ja, Herr," antwortete er in seiner gebrochnen Sprachweise, „ich sehr wünschen, ein Christ zu werden."

„Weßhalb wünschest du das?"

„Weil ich wissen, Christen in den Himmel gehn, wenn sterben."

„Seit wie lange hast du diesen Wunsch gehegt?"

„Seit die ganze Zeit, als ich vor zwei Jahren guten Geistlichen predigen hören in Nordamerika."

„Wo bist du geboren?"

„In Afrika. Ich noch sehr kleiner Knabe, als weißen Männer mich Sklaven gemacht."

„Wie geschah das?"

„Eines Tages zu Hause ich weggehn von Vater

und Mutter, an der Küste Muscheln suchen. Ich mich bücken, sie aufzulesen, da weiße Matrosen kommen aus einem Boote und mich fortschleppen. Ich Vater und Mutter nie wiedergesehn."

„Und was geschah dann mit dir?"

„Ich in Schiff gebracht nach Jamaika, und verkauft an einen Massa, dem ich dienen einige Jahre in seinem Hause. Vor etwa drei Jahren mich kaufen Kapitän W., mein Massa, der mit Sie gesprochen. Ihm ich dann dienen an Bord von sein Schiff. Er ein guter Massa; und ich seitdem wohnen immer bei ihm."

„Und was hattest du in Betreff deiner Seele für Vorstellungen, ehe du nach Nordamerika kamst?" fragte ich ihn.

„Um meine Seele ich gar nicht mich bekümmert. Kein Mensch mir ein Wort sagen von meiner Seele."

„Gut, nun erzähle mir, was dir in Nordamerika begegnete. Wie kamst du dahin?"

„Mein Massa mich dahin mitnehmen in ein Schiff. Er da bleiben einen Monat, und da ich guten Geistlichen hören."

„Und was sagte dir der Geistliche?"

„Er sagen, ich ein großer Sünder."

„Wie? sprach er denn zu dir besonders?"

„Ja, so es mir vorgekommen; denn sehr viele Leute ihm zuhören, aber er das Alles sagte über mich."

„Was sagte er denn?"

„Er alle Dinge sagen, die in meinem Herzen."

„Was für Dinge waren das?"

„Meine Sünde und Unwissenheit; ich nichts wissen, nichts glauben. Guter Geistlicher mir gezeigt, ich nichts Gutes denken, ich nichts Gutes thun."

„Und was sagte er dir sonst noch?"

„Er mannichmal mich anblicken und sagen, Jesus Christus gekommen, für die Sünder zu sterben, für weiße Sünder, und für arme schwarze Sünder auch. Ich gedacht, das sehr gut, wahrlich, sehr gut, für gottlose Sünder so zu thun."

„Was brachte dich aber auf den Gedanken, daß dies Alles zu dir insbesondre gesprochen würde?"

„Weil ich gewiß wissen, kein so gottloser Sünder da, als ich. Guter Geistlicher wohl gewußt, ich da seyn."

„Und was dachtest du in Betreff deiner, als er von Jesus Christus predigte?"

„Herr, ich sehr erschrocken, als er sagen, die Gottlosen in's hölliſche Feuer geworfen werden. Denn ich fühlen, ich sehr böser Sünder, und das mich machen weinen. Und dann er viel sagen von Jesus Liebe gegen Sünder, und das mich noch mehr machen weinen. Und ich denken, ich Jesus Christus müssen lieben, aber nicht wissen wie? und dies wiederum mich machen weinen."

„Hörtest du mehr als Eine Predigt während jenes Monats?"

„Ja, Herr; Massa mir drei Male erlaubt, hinzugehn, und jedes Mal ich wünschen, Jesus mehr zu lieben, und zu thun, was Jesus gesagt; aber mein Herz mir mannichmal vorgekommen hart, wie Stein."

„Hast du seit jener Zeit sonst noch Predigten gehört?"

„Niemals, bis ich hören Predigt in dieser Kirche letzten Sonntag, und da mich verlangen, getauft zu werden in Jesus Namen."

„Was waren denn deine Gedanken die ganze Zeit über, seitdem du jene Predigten in Amerika hörtest; sprachst du damals mit irgend Jemand von Dem, was du empfandest?"

„Nein, ich zu Niemand sprechen, als zu Gott. Guter Geistlicher gesagt, wenn Elender schreit, Gott hören es. So ich schreien zu Gott, und Er mich hören. Und ich oft denken an Jesus Christus, und wünschen, Ihm ähnlich zu seyn."

„Kannst du lesen?"

„Ein wenig."

„Wer lehrte dich lesen?"

„Gott mich gelehrt lesen."

„Was meinst du damit?"

„Gott geben mir Verlangen zu lernen lesen; und das machen Lesen leicht. Massa mir schenken

eine Bibel, ein Matrose mir zeigen Buchstaben; so ich lernen lesen von mir selbst, mit gütigem Beistand Gottes."

„Und was liesest du in der Bibel?"

„O, ich lesen Alles von Jesus Christus, und wie Er Sünder lieb gehabt; und wie gottlose Leute Ihn todt gemacht, und wie Er gestorben. Und dann Er wieder aufstehn aus dem Grabe, und das Alles für armen Neger. Und es mich mannichmal weinen machen, wenn ich denken, Christus so lieb haben armen Neger."

„Was sagen denn die Leute von deinem Lesen, Beten und Aufmerken auf göttliche Dinge?"

„Böse Leute, die nicht lieben Jesus Christus, mich heißen großen Narren, Negerhund und schwarzen Heuchler. Mannichmal ich zornig fühlen wegen dies, aber dann ich denken, ein Christ wegen nichts zornig fühlen. Jesus Christus häßliche Schimpfnamen bekommen, und still gewesen wie ein Lamm. So ich dann nichts mehr widerreden gegen sie."

Ich war sehr erfreut über die Einfalt und Aufrichtigkeit dieses armen Negers, und wünschte zu wissen, welchen Grad von Erleuchtung und innerer Erfahrung er hinsichtlich einiger Hauptpunkte schon besäße. Da mir grade des Apostels Paulus kurzer Begriff der Religion *) einfiel, fragte ich ihn:

* „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." 1 Cor. 13, 13.

„Was ist Glaube? was ist dein eigner Glaube? und was glaubst du von Jesus Christus und deiner Seele?"

„Ich glauben," antwortete er, „Jesus Christus in die Welt gekommen, Sünder selig zu machen. Ich von allen Sündern Größter; aber doch Jesus mich selig machen, wenn ich gleich armer, schwarzer Neger."

„Was ist deine Hoffnung? Was hoffst du sowohl für dieses, wie für das zukünftige Leben?"

„Ich hoffen, Jesus Christus gute Sorge für mich tragen, mich bewahren gegen Sünde und Schaden, so lange ich hier leben. Und ich hoffen, wenn ich sterben, ich zu Ihm gehen und allezeit wohnen bei Ihm, und nie wieder sterben."

„Welches sind denn deine Gedanken von der christlichen Liebe? Ich meine, wen und was liebst du am meisten?"

„Ich lieben Gott Vater, weil Er so sehr gut gewesen gegen uns und seinen Sohn gesendet. Ich lieben Jesus Christus, weil Er mich lieben. Ich lieben auch alle Menschen, schwarze und weiße Menschen, denn Gott sie alle geschaffen. Ich lieben gute Christen, denn Jesus sie lieben, und sie Jesus lieben."

Dies war meine erste Unterredung mit diesem angehenden Jünger des Herrn. Ich freute mich im voraus auf seine, von ihm gewünschte Auf-

nahme in die Kirche. Ich wollte indeß gern noch weitere Unterredungen mit ihm halten und sein Betragen genauer erforschen; deßhalb entließ ich ihn mit dem Versprechen, ihn nach einigen Tagen in der Wohnung seines Herrn zu besuchen.

Als er weggegangen war, dachte ich bei mir selbst: wahrlich, Gott hat durch das Blut seines Sohnes erlöset die Seelen der Menschen „aus allerlei Geschlecht und Zungen, und Volk und Heiden." Es ist ein erhebender Gedanke: „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott. Ihr Königreiche auf Erden, singet Gott, lobsinget dem Herrn!"

Mehrere Tage nach der ersten Unterredung mit meinem afrikanischen Schüler ritt ich in der Absicht, ihn zu besuchen und mich wieder mit ihm zu unterreden, nach seines Herrn Hause, welches in einem, beinahe vier englische Meilen entfernten Theile des Kirchspiels lag. Mein Weg führte über eine hohe Düne oder Sandhügel, wo man eine Aussicht genießt, die an Schönheit und Erhabenheit wenige ihres Gleichen hat. Ich wurde dadurch zu stillen, aber lehrreichen Betrachtungen veranlaßt.

Auf dem Hügel selbst, der mit einer Fülle nahrhafter Futterkräuter bewachsen war, weideten zahl-

reiche Schaafheerden. Hie und da stand ein Schäferknabe, die ihm anvertraute Heerde hütend. Dies war mir ein Bild meines eigenen Berufs und Wirkens; denn ganz in der Nähe lag der ausgedehnte Kirchsprengel, der meiner Hut übergeben war. Ich gedachte der Rechenschaft, die ich von den vielen mir anvertrauten Seelen am Tage der Erscheinung des Erzhirten werde zu geben haben. Die Hirten und Heerden, die ich vor mir sah, erschienen mir als ein lebendiges Gleichniß, das mir mein eigenes geistliches Hirtenamt veranschaulichte. Unter herzlichem Gebet ward das Verlangen in mir neu belebt, daß der gute Hirte, der sein Leben für die Schaafe gelassen hat, mich stark mache, um treu zu seyn in Dem, das mir vertraut ist.

Es kam mir zugleich vor, daß mein junger afrikanischer Freund gleichsam zu den Schaafen eines anderen, weit entfernten Stalles gehöre, welche Christus auch noch herzuführen würde. Denn es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden, und alle Völker werden erkennen, daß Er allein „unsre Seelen erquicket, und leitet uns auf rechter Straße, um seines Namens willen."

Mein Weg ging ostwärts. Zur Linken des Hügels, unmittelbar unter seinem Abhange, breitete sich ein schöner Landstrich aus, durchschnitten von einem breiten Meeresarme, der, da die Fluth grade mit Macht hereinströmte, einen ansehnlichen

See von drei Meilen Länge bildete. Die rund umherliegenden Gehölze, Dörfer, Hütten und Kirchen brachten eine liebliche Mannigfaltigkeit in das Gemälde. Weiterhin lag eine große Flotte von Kriegsschiffen und in ihrer Nähe eine andre von Kauffahrteischiffen in Sicherheit vor Anker, eine Wasserfläche von mehreren Meilen bedeckend. Noch weiterhin erblickte ich die Festungswerke, Schiffswerften und weitläuftigen öffentlichen Gebäude eines großen Seehafens. Die Sonne beleuchtete die Fenster der Gebäude und die Flaggen der Schiffe mit glänzenden Strahlen, und erhöhte die Pracht des Anblicks.

Ich dachte nach über den Zustand der verschiedenen Länder, die Plane der Staatsmänner, die Geschicke der Völker und Staaten, und die Schreckniſſe des Krieges. Welch ein Tag der Wonne wird es seyn, wenn endlich Er den Kriegen steuern wird in aller Welt, und Frieden schaffen wird in allen ihren Grenzen!

Zu meiner Rechten, im Süden und Südosten, breitete das endlose Meer seine mächtigen Fluthen aus. Es war mit Schiffen jeder Größe bedeckt, die nach allen Richtungen segelten; einige auf der Ausfahrt nach den entlegensten Theilen der Erde; andre nach langer Fahrt heimkehrend, beladen mit den Erzeugniſſen ferner Himmelsstriche.

Im Südwesten fiel mein Blick auf eine schöne,

halbkreisförmige Meeresbucht, von etwa neun oder zehn Meilen im Umfange, begrenzt von hohen Klippen, die aus weißen, rothen und bräunlichen Felsarten bestanden. Jenseits derselben zog sich eine Kette von Hügeln hin, deren Spitzen oft in Nebelwolken gehüllt sind, aber jetzt jedoch klar und hell zu erkennen waren. Diese Hügelkette schließt sich an eine andere, die von Norden her läuft, und umschließt auf solche Weise ein weites, fruchtbares Thal, dessen Kornfelder, reif zur Ernte, die Güte Gottes verkündeten, in der reichen Nahrung, die Er den Menschenkindern bereitet. Er ist es, der „das Getraide wohl gerathen läßt; Er krönet das Jahr mit seinem Gut, und seine Fußstapfen triefen von Fett. Es triefen die Anger der Wüste, und die Hügel schürzen sich mit Lust. Die Triften sind bekleidet mit Schaafen, und die Auen stehen dicke mit Korn, daß man jauchzet und singet."

Indem ich meinen Betrachtungen nachhing, welche das prächtige, anmuthig schattirte Rundgemälde der Landschaft in mir geweckt hatte, näherte ich mich dem Rande einer senkrechten, schauerlich tiefen Felsenwand, mit der die Düne endigt. Ich stieg vom Pferde und band es an einen Strauch. Das Anschlagen der Wellen gegen den, so tief unter mir liegenden Fuß der Felsenwand verursachte ein unaufhörliches, aber dennoch angenehmes Getöse. Seemöven flogen ab und zu, zwischen

den Felsenwänden, worauf ich stand, und den untenliegenden, vom Meere bespülten Klippen, und eilten zu ihren Nestern in den Felsenlöchern. Die ganze Scene war nach jeder Richtung hin großartig und eindrucksvoll; sie stimmte ganz zur Andacht. Es war mir, als träte der Schöpfer in den herrlichen Werken der Natur vor seine Geschöpfe hin, und forderte sie auf zur Verehrung und Anbetung. Dem Gläubigen ist diese Pflicht gegen Gott zwiefach süß. Er ist gleichberechtigt zu den Segnungen der Natur und Vorsehung, wie zu den Gnaden-Vorrechten des Evangeliums. Seine Berechtigungs-Urkunde lautet: „Es ist Alles euer: es sey Paulus oder Apollos, es sey Kephas oder die Welt, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige; Alles ist euer. Ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes."

Dann blickte ich hinab, ein wenig zur Linken, nach einer kleinen Bucht, deren Gestade aus feinem, hartem Sand besteht, und die von Felsentrümmern, Kalkklippen und steilen, zerrissenen Erdbänken umgeben ist. Abgelegen von menschlichem Verkehr und Wohnungen, scheint sie für die Einsamkeit und stille Betrachtungen ganz besonders geeignet. Unerwartet sah ich auf einem Felsen Jemanden sitzen, der in einem Buche las. Die Stelle war beinahe zweihundert Ellen senkrecht unter mir; aber ich erkannte bald an seiner Kleidung und der,

von den nahen weißen Felsen scharf abstechenden, schwarzen Gesichtsfarbe, daß es Niemand anders als mein Negerschüler war, mit einer Bibel vor sich, wie ich sogleich mit Bestimmtheit vermuthete. Ich freute mich über diese unverhoffte Gelegenheit, in einer so einsamen und anziehenden Gegend mit ihm zusammenzutreffen. Auf einer von Fischern und Hirtenknaben längs einer steilen Felsenwand ausgehauenen kunstlosen Treppe stieg ich hinab.

Er war so in sein Buch vertieft, daß er mich nicht eher gewahrte, als bis ich dicht bei ihm war.

„William, bist du es?" rief ich aus.

„Ach, Massa! ich sehr froh, Sie zu sehen. Wie kommen Massa an diesen Ort? Ich gedacht, Niemand hier, als Gott und ich."

„Ich wollte dich in deines Herrn Wohnung aufsuchen, und nahm diesen Weg der Aussicht wegen; denn bei schönem Wetter komme ich oft hieher, um mich an dem Anblick des Meeres und der darauf segelnden Schiffe zu erfreuen. Ist das deine Bibel?"

„Ja, Herr, das meine theure, gute Bibel."

„Es freut mich, William, dich bei solcher Beschäftigung hier anzutreffen: das ist ein gutes Zeichen."

„Ja, Massa, ein Zeichen, daß Gott gut gegen mich; ich aber nie gut gegen Gott."

„Wie so?"

„Ich Ihm nie genug danken, ich nie genug zu Ihm beten, ich nie genug denken, wer mich geben alle diesen guten Dinge. Massa, mich bange, mein Herz sehr böse. Ich wünschen, ich Massa gleich seyn.“

„Mir gleich, William? Ei! du bist mir gleich, als einem armen, hülflosen Sünder, der, wie du, in seinen Sünden verloren gehen müßte, wenn ihn nicht Gott nach seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit als einen Brand aus dem Feuer gerissen und als ein Beispiel überschwänglicher Liebe und Gnade aufgestellt hätte. Es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten.“

„Nein, ich Massa nicht gleich; ich glauben, Niemand mir gleich, Niemand so im Herzen fühlen, wie ich.“

„Doch, William! Deine Empfindungen sind eben die jedes wahrhaft überzeugten Sünders, der die unermeßliche Größe der Sündenschuld, aber auch die Größe des Lösegeldes erkennt, welches Jesus Christus für die Erlösung der Sünder bezahlt hat. Darum kannst du auch sagen mit jenem Liede:

„Mein Heiland, Du bist mir zu Lieb'
In Noth und Tod gegangen!“

„O ja Herr, ich glauben, Jesus in Tod gegangen auch für armen Neger. Was aus armen, bösen Neger werden, wenn Christus nicht gestorben für ihn? Aber Er gestorben für größten Sünder, und das mein Herz mannichmal ganz froh machen."

„Welche Stelle in der Bibel lasest du soeben, William?"

„Ich lesen, was der Mann am Kreuze mit Christus gesprochen, und Christus mit ihm. Diesen Mannes Gebet grade passend für mich: „Herr, gedenke an mich!" — Herr, gedenke an armen Sünder, Neger! Dies mein Gebet jeden Morgen, und bisweilen auch Nachts; wenn ich nicht viele Worte wissen, dann ich wieder das sagen: Herr, gedenke an armen Sünder, Neger!"

„Und sey nur gewiß, William, der Herr erhört dein Gebet. Er begnadigte und nahm auf den Mörder am Kreuze, und wird auch dich nicht verwerfen; denn wer zu Ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen."

„Das ich auch glauben, Herr; aber so viel Sünde in meinem Herzen, und das mich machen besorgt und traurig. Sehen Massa nicht diese Napfmuscheln, *) die so fest sitzen an den Felsen? Ebenso fest die Sünde kleben an mein Herz."

* Dies sind Schaalenthiere, die an dem Orte, wo wir waren, äußerst zahlreich sind, und sich erstaunlich fest an die Felsen anhängen.

„Das mag seyn, William; aber nimm einen andern Vergleich: Wenn du an Jesus Christus durch den Glauben an seinen Tod und seine Gerechtigkeit ebenso fest klebst, wie diese Napfmuscheln an den Felsen festkleben, dann werden weder Wellen noch Stürme dich von seiner Liebe losreißen."

„Grade das ich gerne wollen."

„Sag' mir, William, ist nicht eben die Sünde, von der du sprichst, eine Bürde für dich? Nicht wahr, du liebst sie nicht; du wärest froh, Kräfte gegen sie zu erlangen, und von ihr befreit zu seyn?"

„Ach ja! wenn die ganze Welt mein, ich sie weggeben, um ohne Sünde zu seyn."

„Komm denn, du bist Jesus Christus willkommen, mein Bruder! sein Blut macht rein von aller Sünde. Er gab sich selbst zum Lösegeld für die Sünder. Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Der Herr warf unser Aller Sünde auf Ihn. Komm, komm freudig zu Jesu, dem Heiland der Sünder!"

„Ja, Massa," sagte der arme Junge weinend, „ich kommen, aber ich sehr langsam kommen, sehr langsam, Massa! ich lieber laufen, lieber fliegen.

Jesus sehr gut gegen armen Neger, weil Er Sie schicken, mir dies zu sagen."

„Aber es ist ja nicht das erste Mal, daß du diese Wahrheiten hörst."

„Nein, Herr! diese Wahrheiten meine Seele mannichmal erquickt, seit ich guten Geistlichen predigen gehört in Nordamerika, wie ich letzte Woche Massa gesagt in seinem Hause."

„Nun, lieber William, da Gott so gnädig gewesen ist, deine Augen zu öffnen, und dein Herz mit der Empfindung seiner Liebe zu erfüllen, die Er durch Dahingebung seines Sohnes für dich bewiesen, so hoffe ich, du wirst eifrig darnach trachten, seine Gebote zu halten, und des Wohlverhaltens gegen deine Herrschaft und Mitdienerschaft dich befleißigen. Wer ein Christ im Innern ist, ist es auch in seinem Wandel; und wer den wahren und seligmachenden Glauben an Christus hat, wird seinen Glauben durch seine Werke zeigen, wie der Apostel ebenfalls sagt. Ist es nicht so, William?"

„Ja, Herr, das ich gerne wollen. Ich treu zu seyn wünschen. Ich traurig werden, wenn ich denken, was für schlechter Diener ich gewesen, ehe gute Dinge von Jesus Christus in mein Herz gekommen. Ich wünschen, mich gut zu betragen gegen meinen Massa, wenn er mich sehen und wenn er mich nicht sehen; denn ich wissen, Gott mich immer sehen. Ich wissen, wenn ich sündigen gegen

meinen eigenen Massa, ich sündigen gegen Gott, und Gott sehr zürnen über mich. Ich auch Christus nicht lieben, wenn ich nicht thun, was Christus mir sagt. Ich meine Mitdienerschaft lieben, obgleich, wie ich Massa erzählt, sie nicht viel mich lieben: und ich Gott bitten, Er sie segnen. Und wenn sie sagen böse Dinge, und mich wollen zornig machen, dann ich denken, wenn Jesus Christus an armen Negers Stelle, Er nicht schmähen und widerreden mit bösen Worten und Gefühlen, sondern Er wenig sagen und viel beten. Und so ich denn gar nichts sagen, sondern Gott bitten, Er ihnen vergeben."

Je mehr ich mit diesem bekehrten Neger redete, um so deutlichere Beweise fand ich, daß sein Geist von Oben erleuchtet war, und sein Herz von der göttlichen Gnade kräftig durchdrungen war.

Die Umstände des Ortes, wo wir uns befanden, wirkten zu dem belebenden Eindruck, den die Unterredung auf mein Gemüth machte, sehr mit. Die kleine Bucht war unbeschreiblich anmuthig. Die Luft war ruhig und heiter. Die Sonne schien, aber wir waren durch die Felsenwände gegen ihre Strahlen geschützt. Eine dieser Wände war erstaunlich hoch und breit, dabei weiß wie Schnee, und ihr oberer Rand hing grade über unseren Köpfen. Die Seevögel flogen daran herum. Die Weiße der Wand war hin und wieder buntscheckig

verziert durch dunkelgrüne Büschel von Meerfenchel, der dort wuchs. Auf der andern Seite, und hinter uns, war eine mehr allmälig abschüssige Wand von vielfarbigen Erdarten, untermischt mit grünen Grasplacken und Gesträuchen. Kleine Wasserquellen träufelten an ihr herunter, und vermengten sich endlich mit den Fluthen des Meeres. Zu unsern Füßen rollten die Wellen über Felsenriffe weg, die mit einer großen Mannigfaltigkeit von Seegras bedeckt waren, welches in kleinen Büscheln umherschwamm und nach und nach auf den Sand geworfen wurde, wo es sich in zum Theil sehr schönen und zierlichen Formen zeigte.

Kriegs- und Kauffahrteischiffe waren in verschiedenen Entfernungen zu sehen. Fischer hatten ihr Werk in Booten näher nach dem Gestade zu. Das Rauschen der heranströmenden Fluth, in Verbindung mit den schrillen Tönen der über uns fliegenden Seemöven und den einzelnen fernen Kanonenschüssen, die dann und wann von Schiffen auf der Fahrt abgefeuert wurden, vermehrte die eigenthümlichen Empfindungen, welche alle diese Umgebungen weckten. Gelegentlich traf auch der Klang von Ruderschlägen und der Gesang der Bootsleute das Ohr. Bisweilen mischten die Schaafe oben auf der Düne ihr Blöcken in die übrigen Töne. So schien denn die ganze Natur an diesem Orte sich zu vereinigen, um des auf-

merksamen Beobachters Herz mit mancherlei Gedanken zu erfüllen.

Ich setzte meine Unterredung mit dem Neger noch eine geraume Zeit fort; denn sein Herr war heute nicht zu Hause, und hatte ihm einige Freistunden gegeben. Ich sprach mit ihm von dem Wesen, den Pflichten und den Vorrechten der christlichen Taufe, setzte ihm die Lehren der Schrift darüber auseinander, und fand, daß er großes Verlangen hegte, denselben nachzukommen. So schien er mir denn ganz vorbereitet, um dieses Pfand der Liebe seines Erlösers zu empfangen, und ich freute mich im voraus auf den Augenblick, wo ich ihn nicht länger als einen Gast und Fremdling, sondern als einen Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes würde betrachten dürfen.

Rührend war mir die zärtliche Liebe, mit der er von seinen Eltern sprach, welchen er in seiner Kindheit entrissen worden war; und sein sehnlicher Wunsch, daß Gott sie auf irgend einem Wege mit dem Heilande bekannt machen möge.

„Wer weiß," sprach ich, „ob nicht irgend eins dieser Schiffe nach dem Lande, wo sie wohnen, einen Missionar bringt, welcher die fröhliche Botschaft der Erlösung deinen Landsleuten, und namentlich auch deinen Eltern, wenn sie noch leben, verkündet."

„O! meinen lieben Vater und Mutter! o, mei-

nen lieben, gnädigen Heiland!" rief er unter lebhaften Gebehrden aus, „Du nur erretten ihre Seelen, und ihnen sagen, was Du gethan für Sünder; — doch —"

Er hielt inne und schien sehr bewegt.

„Mein Freund," sagte ich, „ich will jetzt mit dir beten für dein Seelenheil und auch für das deiner Eltern."

„Ja, das thun, Massa! das sehr gut und liebevoll; beten für armen Neger ihre Seelen hier und überall."

Das war ein neues, feierliches Bethaus! Der Meeressand war unser Boden, der Himmel unser Dach, und die Klippen, Felsen, Hügel und Wellen bildeten die Mauern unseres Betkämmerleins. Es war freilich keine Stätte, „da man pflegte zu beten," aber für diesmal wurde es ein geheiligter Ort, und als solcher wird er mir stets im Gedächtnisse bleiben. Gottes Gegenwart war hier. Ich betete. Der Afrikaner vergoß Thränen; sein Herz war voll; ich fühlte mit ihm, und weinte ebenfalls. Der jüngste Tag wird es offenbaren, ob unsre Thränen nicht Thränen der Aufrichtigkeit und christlichen Liebe waren.

Es war jetzt Zeit zur Heimkehr; ich lehnte mich auf seinen Arm, als wir den steilen Felsen hinaufstiegen, um zu meinem Pferde zu gelangen, welches ich oben zurückgelassen hatte. Demuth und Dank-

barkeit sprachen aus den Gesichtszügen meines Begleiters. Ich lehnte mich auf ihn mit den Empfindungen eines Bruders. Es war eine Verwandtschaft, die ich gern anerkannte. Beim Scheiden ergriff ich seine Hand, verabredete noch eine Zusammenkunft vor dem Tage seiner Taufe, und sagte ihm für jetzt Lebewohl.

„Gott Sie segnen," sprach er beim Scheiden, „mein theurer Massa."

„Und dich, mein Bruder, für immer und ewig. Amen."

Die anziehende und ergreifende Unterredung, die ich mit dem Neger gehabt hatte, brachte bei mir eine unbeschreibliche Empfindung hervor. Auf dem Rückwege nach Hause gab ich mich der Betrachtung der besondern Klarheit und Lieblichkeit hin, die aus dem ganzen Zeugnisse des Glaubens und der Bekehrung zu Gott hervorleuchtete, welches ich so eben gesehen und gehört hatte. Wie deutlich, dachte ich, erscheint es hier, daß wir selig werden aus freier Gnade durch den Glauben; und dasselbige nicht aus uns; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. Wer sonst, als der heilige Geist, der Urheber und Geber des Lebens der Gnade, hätte diese Umwandlung eines ehemals blinden, verkehrten und unwissenden Heiden in einen überzeugten, erleuchteten, demüthigen und gläubigen Christen bewirken können?

Wie augenscheinlich thut sich die unbeschränkte, allmächtige Kraft der Gnade Gottes in der Berufung und Versetzung des Sünders aus der Finsterniß zum Lichte kund! Wie viel können Namen-Christen in civilisirten Ländern aus der einfachen ungeheuchelten Frömmigkeit eines bekehrten Heiden lernen.

Ich erkundigte mich nachher näher nach dem Betragen, das dieser junge Mann im Hause, wie auch im Allgemeinen, an den Tag legte. Alles, was ich vernahm, war befriedigend, so daß ich keinen Zweifel an der Beständigkeit seines Verhaltens und Charakters hegen konnte. Ich hatte noch einige Unterredungen mit ihm, wobei ich im Bibel-Unterricht nach einem Plane verfuhr, der mir für seinen geistigen Standpunkt am angemessensten schien. Er machte große Fortschritte im Lesen, trug seine Bibel beständig in der Tasche bei sich, und benutzte jede Gelegenheit, welche seine Dienstpflichten ihm gestatteten, um darin zu lesen. Ich habe schon häufig die Erfahrung gemacht, daß unter wahrhaft frommen Armen, die den Vortheil des Leseunterrichts in früher Jugend entbehrt haben, die Sorge für ihr Seelenheil und das Verlangen nach der Kenntniß des Wortes Gottes ein kräftiger Antrieb wird, um mit großer Leichtigkeit lesen zu lernen, und daraus für sich und Andere Gewinn zu ziehen. Dies war hier der Fall.

Seit geraumer Zeit war ich gewohnt, in einem, von der Wohnung seines Herrn nicht weit entfernten Hause mit einigen ernsten Christen Ein Mal in der Woche zusammenzukommen zu dem Zwecke christlicher Unterredung, Belehrung und gemeinsamen Gebetes. Da ich diese Zusammenkünfte in hohem Maaße ersprießlich und anregend für mich und Andere gefunden hatte, so hielt ich es für sehr angemessen, William dahin mitzunehmen. Ich beabsichtigte, hiedurch jenen Freunden eine Gelegenheit zu geben, die Einfalt und Lauterkeit des lebendigen Christenthums zu sehen, die sich in dem ganzen Wesen dieses vielversprechenden jungen Neubekehrten darstellte. Ich nährte die Hoffnung, dies möchte in der Hand Gottes ein vorzügliches Mittel werden, den Geist des Gebetes und Lobes zu erwecken und zu stärken bei Mehreren, deren geistliches Wachsthum mir lebhaft am Herzen lag.

Ich erbat mir demnach seines Herrn Erlaubniß, daß er mich zu einer dieser Zusammenkünfte begleiten dürfe. Sein Herr, obgleich er die Kraft lebendigen Christenthums nicht an sich selbst erfahren zu haben, noch für sein Seelenheil ernstliche Sorge zu tragen schien, freute sich doch über meine Aufmerksamkeit für seinen Diener, dessen Betragen er stets rühmte.

Am bestimmten Tage machte ich mich auf den Weg. Das Haus, wo wir uns versammelten, lag

am Saume eines Eichenwaldes, der es im Sommer gegen die brennenden Sonnenstrahlen und im Winter auch gegen die heftigen Südwest-Stürme schützte. Als ich mich näherte, sah ich meinen afrikanischen Freund unter einem Baume sitzen und meine Ankunft erwarten. In seiner Hand hatte er einen kleinen Tractat, den ich ihm gegeschenkt, und neben ihm lag die Bibel. Er stand voller Freude auf und sagte:

„O, Massa! ich sehr froh, Sie zu sehen; ich schon lange Sie erwarten."

„William, ich freue mich, daß es dir gut geht. Ich will dich jetzt zu einigen meiner Freunde mitnehmen, welche, wie ich hoffe, auch Freunde des Herrn Jesu sind. Wir kommen an jedem Mittwoch Abend zusammen, um uns über Das zu unterreden, was zu unserm ewigen Frieden dient, und ich bin gewiß, du wirst ein willkommner Gast seyn."

„Massa, ich nicht gut genug bei so guten Leuten. Ich ein großer Sünder; sie gute Christen."

„Würdest du sie fragen, William, so würde Jeder von ihnen dir antworten, er sey schlechter als irgend ein Andrer. Manche von ihnen führten früher, und zwar vor gar nicht langer Zeit, einen offenbar sündlichen Lebenswandel, wußten nichts von Gott, und waren in Gedanken und Werken Feinde Jesu Christi. Aber Gottes Gnade that ihnen auf ihren bösen Wegen Einhalt, und machte

ihre Herzen der Liebe und dem Gehorsam gegen Ihn und Sein Evangelium unterthan. Du wirst nur eine Gesellschaft armer Mitsünder vorfinden, die ihre Freude daran haben, von der erlösenden Liebe zu reden und zu singen; und gewiß wirst du in einen solchen Gesang gern mit einstimmen."

„Ach ja, Herr! der Gesang grade passend für armen William."

Mittlerweile hatten wir die Gartenthür vor dem Hause erreicht. Mehrere wohlbekannte Gesichter zeigten sich in und neben dem Hause, und ein liebevolles Lächeln bewillkommte uns, als wir eintraten. Man wußte, daß der Neger die kleine Versammlung diesen Abend besuchen würde, und Freude strahlte aus jedem Antlitz, als ich ihn bei der Hand nahm und mit den Worten einführte: „Ich bringe Euch einen Bruder aus Afrika zum Besuch, meine Freunde! heißt ihn im Namen des Herrn willkommen."

„Lieber Herr Pastor!" sprach ein demüthiger und frommer Arbeitsmann, dessen Herz und Mund von christlicher Liebe stets überflossen, „wir freuen uns jedesmal, wenn wir Sie hier sehen, ganz besonders aber heute mit einem solchen Begleiter, wie Sie mitgebracht haben. Wir haben gehört, welche Gnade der Herr ihm erzeigt hat. Reichen Sie mir die Hand, mein Freund! (sagte er, sich an den Neger wendend) — Gott sey mit Ihnen

hier und überall; und gepriesen sey sein heiliger Name, daß Er arme Sünder ruft, wie ich hoffe, daß Er uns Beide gerufen, Ihn zu lieben und Ihm zu dienen, um seiner Barmherzigkeit willen."

Jeder aus der Versammlung, so wie Einer nach dem Andern hineinkam, begrüßte ihn, und Einige begleiteten ihren Gruß mit liebreichen und eindringlichen Worten.

„Massa," sagte er, „ich nicht wissen, was sagen zu alle diese guten Freunde; ich denken, ein kleiner Himmel hier seyn auf Erden."

Mit Thränen in den Augen, die, fast noch ehe er redete, auch allen Anwesenden Thränen entlockten, sprach er dann: „Gute Freunde und Brüder in Jesus Christus! Gott segnen Euch Alle, und endlich Euch zum Himmel bringen."

In den Zusammenkünften mit diesen Freunden war es meine stehende Weise, mit Gebet und Lesen eines Abschnitts aus der heiligen Schrift zu beginnen. Als dies zu Ende war, eröffnete ich den Anwesenden, daß, da die Vorsehung Gottes diesen jungen Mann auf einige Zeit unter meine seelsorgerliche Thätigkeit gebracht und ich ihn in sehr ernster Gemüthsverfassung gefunden hätte, ihn auch für ganz aufrichtig hielte in dem Bekenntnisse seines Glaubens, so sey ich entschlossen, ihn seinem Wunsche gemäß zu taufen. Ich habe, fügte ich hinzu, ihn jetzt mitgebracht, damit er sich in christ-

licher Unterredung mit uns vereinige; denn gleichwie vor Alters „die Gottesfürchtigen sich tröfteten unter einander," und dies dem Herrn ein Denkzettel war, daß sie an seinen Namen gedachten (Maleachi 3, 16.), so hoffe ich, erfüllen auch wir eine christliche und brüderliche Pflicht, indem wir uns zu gegenseitiger Erbauung versammeln. Ich wendete mich hierauf an den Neger mit der Frage: „Sag mir, William, wer hat dich erschaffen?"

„Gott, der gute Vater," erwiderte er.

„Wer hat dich erlöset?"

„Jesus, sein lieber Sohn, der für mich gestorben."

„Wer hat dich geheiliget?"

„Der heilige Geist, der mich gelehrt kennen guten Vater und seinen lieben Sohn Jesus."

„Wie war dein natürlicher Zustand beschaffen?"

„Ich ein gottloser Sünder, ich nichts wissen als Sünde, nichts thun als Sünde; meine Seele schwärzer als mein Leib."

„Ist seitdem eine Veränderung in dir vorgegangen?"

„Ich so hoffen, Massa, bisweilen aber fürchten: nein!"

„Wenn du ein neuer Mensch geworden bist, wer hat dich dazu gemacht?"

„Gott der Vater; Jesus, sein lieber Sohn; und Gott heiliger Geist."

„Wie kam es dazu, daß eine Veränderung mit dir vorging?“

„Gott mich zum Sklaven machen, als ich noch ein kleiner Knabe.“

„Wie, William, wolltest du sagen, Gott habe dich zum Sklaven gemacht?“

„Nein, Massa, nein, ich meinen, Gott mich lassen Sklave werden durch weiße Leute, um mir Gutes zu thun.“

„Wie wollte Er dadurch dir Gutes thun?“

„Er mich fortnehmen aus finsterm Lande und bringen in Lichtland.“

„Welches nennst du das Lichtland; die westindischen Inseln?“

„Nein, Massa, sie das Land, in das Gottes Vorsehung mich zuerst gebracht; aber Amerika das Lichtland für mich gewesen, weil guten Geistlichen ich da predigen hören. Und dieser Ort, wo ich jetzt lebe, noch helleres Lichtland, weil hier Sie mich lehren noch weit mehr, wie gut Jesus gegen Sünder.“

„Was wirkt das Blut Jesu Christi?“

„Es rein machen von allen Sünden, und auch mich von meinen Sünden, wie ich hoffen.“

„Sind denn alle Menschen von Sünden gereinigt durch sein Blut?“

„O nein, Massa.“

„Welche werden gereinigt und selig?“

„Welche haben Glauben an Ihn.“

„Kannst du das aus der heil. Schrift beweisen?“

„Ja, Herr! „„wer an den Sohn glaubet, hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubet, wird nicht sehen das Leben, sondern der Zorn Gottes bleibet über Ihm.““ (Joh. 3, 36.)

„Was heißt, Glauben haben?“

„Ich meinen, es heißen, viel an Jesus denken; viel Ihn lieben; glauben, Alles, was Jesus gesagt, wahr seyn; sehr viel beten zu Ihm; und wenn ich sehr schwach und sehr sündhaft fühlen, dann denken, Jesus sehr mächtig und sehr gut, und das Alles für mich.“

„Und hast du solchen Glauben, wie du ihn beschreibst?“

„O! Massa, ich bisweilen meinen, ich gar keinen Glauben haben.“

„Warum so, William?“

„Wenn ich gern wollen denken an Jesus Christus, meine Gedanken andern Dingen nachlaufen. Wenn ich gern wollen lieben Ihn, mein Herz ganz kalt scheinen. Wenn ich gern wollen glauben, Alles wahr, Er zu Sündern gesagt, ich denken, es nicht wahr für mich. Wenn ich gern wollen beten, der Teufel mir böse, sehr böse Gedanken eingeben, und ich nie Christus danken genug. Dies Alles mich mannichmal fürchten machen, ich keinen Glauben haben.“

Ich bemerkte, als er dies sagte, bei mehreren Anwesenden den Ausdruck der ernsten Aufmerksamkeit und der lebhaften Regung ähnlicher Gefühle, wie die von William ausgesprochenen. — „William," so fuhr ich daher fort, „ich denke, dir beweisen zu können, daß du Glauben hast, ungeachtet du das Gegentheil fürchtest. Antworte mir nur noch auf einige Fragen."

„Fingest du aus dir selbst und durch dein eigenes Denken und Thun an, dich für einen großen Sünder zu halten und das Bedürfniß eines Erlösers zu empfinden?"

„O nein! dies an mich gekommen, als ich nichts darüber denken und nichts davon suchen."

„Wer sandte den guten Geistlichen denn in Amerika, deine Seele durch seine Predigt zu erwecken?"

„Gott dies gewiß gethan."

„Wer fing also das Werk ernsten Nachdenkens und Empfindens in deiner Seele an?"

„Der gute Gott; ich das nicht können von mir selbst, gewiß nicht können."

„Fühlst du nicht, daß Jesus Christus und seine Erlösung das allein Nothwendige und Wünschenswerthe sey?"

„O ja, ich ganz überzeugt davon."

„Glaubst du nicht, daß Er dich selig machen kann?"

„Ja, Er selig machen auch die Allerverlorensten.“

„Denkst du denn wohl, Er sey abgeneigt, dich selig zu machen?“

„Ich das nicht sagen dürfen. Er so gut, so gnädig, so freundlich; Er sagen, Er Niemand hinausstoßen wollen, der zu Ihm kommen.“

„Wünscheſt, verlangeſt und strebſt du, seine Gebote zu halten?“

„Ja, Massa, weil ich Ihn lieben, und das mich machen gerne thun, was Er gesagt.“

„Biſt du bereit, um Seinetwillen zu leiden, wenn Gott dich dazu berufen würde?“

„Ich denken, ich sterben können aus Liebe zu Ihm. Er es nicht für zu viel gehalten, für gottlose Sünder zu sterben. Warum gottlose Sünder es für zu viel halten, zu sterben für so guten und gerechten Erlöser?“

„Ich glaube und hoffe, William, zu dir sagen zu dürfen: dein Glaube hat dir geholfen!“

Hiemit endete für jetzt meine Prüfung. Die anwesenden Freunde hatten mit der herzlichſten Theilnahme zugehört, und einer derſelben äußerte, nicht ohne sichtbare Bewegung: „Ich sehe wohl, daß, wenngleich einige Menſchen weiß ſind und andere ſchwarz, doch das wahre Chriſtenthum bei Allen von Einer Farbe iſt. Mein eigenes Herz hat jedem Worte dieſes lieben Mannes beigeſtimmt.“

„Auch das meinige!“ hallte es leise aus jedem Theile des Zimmers wieder.

Nachdem wir noch ein allgemeines Gespräch über die Lebensgeschichte des Negers geführt hatten, sagte ich: „Lasset uns nun Gott preisen für die reiche und unaussprechliche Gabe seiner Gnade, und den Lobgesang von der erlösenden Liebe anstimmen:*)

Ein lieblich Loos ist uns gefallen,
Ein schönes Erbtheil uns beschert;
Laßt Lob und Preis dem Herrn erschallen,
Denn Er verdient's, daß man Ihn ehrt.
Aus Gnaden hat Er uns erwählt,
Und uns zu seinem Volk gezählt.

Er sah an uns nichts Ehrenwerthes,
Nicht Tugend und nicht Würdigkeit,
Nein, nur Entstelltes und Verkehrtes,
Nur Sünde, Krankheit, Schmach und Leid,
Und Keinen, der in solcher Noth
Uns Hülfe und Errettung bot.

Er hat sich unser angenommen,
Ihn jammert' unser allzusehr;
Weil wir zu Ihm nicht konnten kommen,
Kam Er zu uns von oben her.
Es war die wundervollste Lieb',
Die Ihn herab in's Elend trieb.

* Statt des englischen Liedes sind hier einige Verse ganz ähnlichen Inhaltes aus einem deutschen Liede gesetzt.

Ob auch nicht alle Stimmen kunstreich und fein waren; so viel ist gewiß, es war Melodie in Aller Herzen. Der Neger war an unsere Gesangsweise nicht gewöhnt, dennoch stimmte er mit ein, und zwar mit einer Inbrunst und Rührung, welche zeigten, daß er Dasjenige tief empfand, was gesungen wurde. Beim Schluß des dritten Verses wiederholte er, halb außer sich, die Worte:

„Ja, das die wundervollste Liebe, die Ihn herabgetrieben zu armen William; das gewiß die wundervollste Liebe!"

Ich schloß mit einigen Bemerkungen über das Seligwerden aus Gnaden, und ermahnte alle Anwesende, die himmlische Laufbahn treulich fortzusetzen. Es war ein Abend, dessen Vorgänge, wären sie nie auf Erden aufgezeichnet, doch gewiß droben im Himmel würden aufbewahrt worden seyn.

Ich bestimmte hierauf den Tag der Taufe des Negers, und nahm dann Abschied von dem lieben kleinen Kreise.

Wenige Tage darauf ward der Neger getauft, und bald nachher begleitete er seinen Herrn zur See.

Seitdem bin ich nicht im Stande gewesen, Nachricht von ihm zu erhalten. Ob er noch als Pilger auf dieser niedern Erde wallt, oder ob er sich schon zu den himmlischen Chören gesellt hat, um mit ihnen der erlösenden Liebe Lob zu singen — ich

weiß es nicht. Nur das weiß ich, daß er ein lebendiges Denkmal zum Preise des Herrn war. Er trug das Bild seines Heilandes in seinem Herzen eingedrückt, und die Wirkungen der bekehrenden Kraft der Gnade Gottes gaben, in seinem Wandel und seinen Worten, in rührender Einfalt und ungeheuchelter Aufrichtigkeit sich kund. Gott dafür die Ehre!

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

IN
MEMORY of ANN
Wife of Robt
who died Aug. 24
AGED 23 Years

Das Dorfmädchen.

Eine wahre Geschichte, mitgetheilt

von

L. Richmond,
Pastor zu Turvey, in der englischen Grafschaft Bedford.

Es wird keiner Entschuldigung bei meinen Lesern bedürfen, daß ich sie in die Bekanntschaft eines jungen Dorfmädchens einführe, deren Gedächtniß mir vorzüglich theuer ist, weil sie, so viel ich weiß, mein erstgebornes geistliches Kind während meines Predigtamts war. Jedenfalls war sie die Erste, von deren Bekehrung zu Gott in Folge meiner Unterweisung ich mit einiger Bestimmtheit und Zuversicht reden kann.

Jeder Familienvater weiß, was für eigenthümliche Empfindungen die Geburt des ersten Kindes im Herzen hervorruft. Aber darf sich nicht ein geistlicher Vater Regungen ähnlicher Art hingeben, wenn er ein Kind vor sich sieht, das der Herr ihm geschenkt hat? Wird das erstgeborne Kind nach dem Fleisch als ein neuer und herrlicher Segen

von oben angesehen, wie viel mehr das erstgeborne nach dem Geist! Diese Vergünstigung nehme ich in Anspruch, und bitte um die Erlaubniß, durch die nachfolgenden Mittheilungen ein schlichtes Denkmal zu errichten, dem Andenken an ein liebes Kind gewidmet, welches, wie ich zuversichtlich hoffe, sich am jüngsten Tage als eine schöne Krone meiner Freude darstellen wird. (1 Thess. 2, 19.)

Johanna S— war die Tochter armer Eltern in dem Dorfe, wo es Gott gefiel, mich in's Predigtamt einzuführen. Meine Bekanntschaft mit ihr begann in ihrem zwölften Jahre. Sie kam nämlich jede Woche zu mir mit einer Anzahl anderer Kinder, die ich regelmäßig Samstag Nachmittags unterrichtete. Ich ließ diese Kinder lesen, den Katechismus hersagen, und Psalmen, Liederverse und Abschnitte aus der heiligen Schrift auswendig lernen. Auch pflegte ich mit ihnen auf eine, ihrem Alter und ihren Fähigkeiten angemessene Weise eine freie Unterhaltung über solche Gegenstände anzustellen, wodurch ich hoffen durfte, sie „weise zu machen zur Seligkeit."

Im Sommer versammelte ich diese kleine Schaar häufig außer dem Hause in meinem Garten, wo wir unter dem Schatten einiger Bäume saßen, die uns vor den Strahlen der Sonne schützten. Von diesem Platze aus bot sich uns ein Anblick dar, der meinen Unterricht noch viel eindringlicher machen

mußte. Dicht dabei nämlich, nur durch eine Umzäunung von dem Garten getrennt, lag der Kirchhof, und über ihn hinaus genoß man eine schöne Fernsicht nach allen Seiten hin.

Ich brauchte mich hier nicht weit umzusehen, um einen Anknüpfungspunkt für solche Warnungen und Ermahnungen zu finden, wie sie für meine kleine Heerde geeignet waren. Ich durfte meine Schüler nur auf die Gräber hinweisen und ihnen sagen, daß, so jung sie auch seyen, doch keins von ihnen zu jung sey, um sterben zu können, und daß wahrscheinlich über die Hälfte aller dort Begrabenen aus Kindern bestehe.

Ich sagte ihnen dann weiter, wer „die Auferstehung und das Leben" sey, und den Stachel des Todes wegnehmen könne. Ich erinnerte sie daran, daß die Stunde komme, „in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden Seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts." Auch benutzte ich die Nähe des Kirchhofs oft, um die letzten Todesfälle in ihren eigenen Familien ihnen in's Gedächtniß zurückzurufen.

Manchmal schickte ich wohl auch die Kinder zu den verschiedenen Denksteinen hin, die auf den Gräbern standen, und ließ sie die darauf befindlichen Grabschriften auswendig lernen. Es war

ein lieblicher Anblick, die Kleinen so auf dem Gottesacker umher, das eine hier, das andre dort stehen zu sehen, ein jedes eifrig bemüht, die Inschrift auf einem Leichensteine zu entziffern und dem Gedächtnisse einzuprägen. Hatten sie dann ihre Aufgabe vollendet, so kehrten sie fröhlich zurück, um sie mir herzusagen.

So ward mein Kirchhof zu einem Buche, und jeder Grabstein zu einem Blatte voll Belehrung und Erbauung für meine kleinen Schüler.

Die Kirche selbst stand mitten auf dem Gottesacker. Es war ein altes gothisches Gebäude. In ihren Mauern verkündigte ich zuerst die Botschaft Gottes an die Sünder. Wenn ich von jenen Kindern umgeben war, zeigte ich bisweilen nach der Kirche, sprach zu ihnen von der Bedeutung der öffentlichen Gottesverehrung, von dem Werthe des Sabbaths, von der Pflicht, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen, und ermahnte sie, die Gnadenmittel fleißig zu benutzen. Ich schilderte ihnen den traurigen Zustand der Länder, wo es weder Kirchen noch Bibeln gibt, und den nicht minder traurigen Zustand so vieler Menschen in unserm Lande, die sündlicher Weise den Gottesdienst verachten, und das Wort Gottes geringschätzen. So suchte ich ihnen die Segnungen und Vorrechte, die sie genossen, lieb und wichtig zu machen.

Doch waren dies nicht die einzigen Gegenstände

um mich her, an die sich nützliche Lehren anknüpfen ließen, denn viele Schönheiten der Natur stellten sich zugleich unsern Blicken dar.

Gegen Osten lag ein breiter Strom oder Meeresarm, der hauptsächlich durch die Fluth gebildet wurde, und fast einem Landsee ähnlich sah. Drüber hinaus war eine schöne Bucht mit einer Rhede für Seeschiffe, bedeckt von Fahrzeugen jeder Größe, von der Schaluppe oder dem kleinen Kutter hinauf bis zum größten Linienschiffe. Auf der rechten Seite dieses Hafens erhob sich ein Hügel von besonders schöner Form und beträchtlicher Höhe. Er war mit dem frischesten Grün bedeckt, und viele hundert Schaafe weideten an seinem Abhange und auf seinem Gipfel. Das gegenüber liegende Ufer der Bucht dagegen stieg vom Wasser aus sanft und allmählig in die Höhe, und war mit Feldern und Gehölz, lebendigen Hecken und ländlichen Wohnungen besäet. Auf dem äußersten Vorsprung, hart am Meeresstrande, standen die Trümmer eines alten Kirchthurms, der den Schiffern als Merkzeichen diente. Jenseit der Bucht war eine entfernte Küste bemerkbar, und es erschienen dort Bäume, Städte und einzelne Gebäude, besonders wenn die Strahlen der Sonne jene Küste beleuchteten.

Südwestlich von dem Garten lag ein anderer Hügel, ebenfalls mit Schaafheerden bedeckt, und

hie und da mit Bäumen umsäumt. An seinem Fuße lag das Dorf, dessen stille Wohnungen zum Theil bis zu der Anhöhe hinan reichten, auf welcher meine Kirche stand. Durch die Abwechselung von Häusern, Gärten, Obstgärten und einzeln stehenden Bäumen gewährte es einen sehr freundlichen Anblick. Auf der Ost- und Nordseite war mein Garten von mehreren Viehweiden begrenzt, worauf eine Menge Rindvieh weidete. In dem Garten selbst machten einige Gesträuche und Blumenbeete den Anblick noch mannigfaltiger, und belohnten die Arbeit, die ich an sie wandte, durch ihre Schönheit und lieblichen Duft.

Hätte Israel's herrlicher Psalmensänger hier gestanden, er hätte gewiß den Schöpfer mit Lobpreisungen dieser Werke Seiner Allmachtshand verherrlicht. Ich kann keine Psalmen, wie David, dichten, aber doch wünsche auch ich den Herrn für Seine Güte, so viel meine geringe Kraft vermag, zu preisen, und Seine Werke und Wunder den Menschenkindern zu erzählen. Wäre aber David an einer solchen Stelle noch überdies von einem Häuflein junger Schüler umgeben gewesen, wie ich, er würde nochmals ausgerufen haben: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du Dir eine Macht zugerichtet!"

Gern rufe ich diese Bilder vor meinen Geist zurück. Sind jene Tage gleich längst vom Strom

der Vergangenheit fortgerissen — ihre Erinnerung bleibt mir süß und theuer. Bringt sie mir doch Gnadenerfahrungen vor die Seele, die zur Ehre des Herrn nicht vergessen werden dürfen! Und wird mir doch dadurch die Versicherung zu Theil, daß ich durch Gottes Gnade im Laufe jener stillen Amtsthätigkeit eine theure Frucht meiner Arbeiten erblicken durfte.

Die kleine Johanna pflegte diese wöchentlichen Unterrichtsstunden regelmäßig zu besuchen. Während der ersten zwölf Monate bemerkte ich nichts Besonderes an ihr. Sie zeichnete sich nicht aus durch hervorstechende Gaben, und hatte weder ein schönes Gesicht, noch ein sehr lebhaftes Auge. Lesen konnte sie ziemlich geläufig, gab sich Mühe und machte Fortschritte.

Ein sanftes, ruhiges Wesen herrschte bei ihr vor. Den öffentlichen Gottesdienst, so wie meine Unterrichtsstunden des Sonntags besuchte sie regelmäßig; doch ward sie wenig beachtet, außer wegen ihres ordentlichen Betragens. Wäre ich damals gefragt worden, von welchem unter meinen jungen Schülern und Schülerinnen ich die günstigste Meinung hege, ich würde die arme Johanna schwerlich mit aufgezählt haben. Ach, wie wenig wissen wir oft, was Gott in Anderer Herzen wirkt! Wie irrig erweis't sich so oft unser Urtheil, bis Er uns die Augen öffnet! „Seine Gedanken sind nicht

unsre Gedanken, und unsre Wege nicht Seine Wege."

Einmal allerdings, gegen das Ende jenes Jahres, fiel mir die Bereitwilligkeit auf, womit Johanna meine Wünsche zu erfüllen suchte. Ich hatte sie, meiner vorhin erwähnten Weise gemäß, nach dem Kirchhofe geschickt, um eine gewisse Grabschrift, die mir besonders gefiel, auswendig zu lernen. Bei ihrer Rückkehr sagte sie mir, daß sie außer der ihr vorgeschriebenen noch eine zweite auf einem benachbarten Grabstein auswendig gelernt habe, die ihr, wie sie sagte, sehr schön vorgekommen war. Auch ich hielt diese Grabschrift für schön, und vielleicht werden meine Leser derselben Ansicht seyn. Obgleich die kleine Johanna längst selbst im Grabe ruht, soll sie doch noch reden. Indem ich diese Zeilen niederschreibe, ist mir's, als hörte ich ihre Stimme beim Hersagen derselben.

Grabschrift der Frau A. B.

Vergib, o sel'ger Geist, die stillen Zähren,
Die deinen Heimgang aus der Welt beklagen;
Wie dürfen wir von ew'gen Himmelsehren
Dich noch zu uns zurückzuwünschen wagen!

* * *

Nicht mehr umhüllt von Finsterniß der Erden,
Und ledig jedes hemmenden Gewichtes,
Muß glücklich ja dein Loos gepriesen werden,
Daß du voran uns gingst zum Reich des Lichtes.

Diese Grabschrift war ihre Aufgabe gewesen; die andere, die sie von freien Stücken noch dazu gelernt hatte, und von der sie mit so großem Wohlgefallen sprach, war folgende:

Grabschrift auf dem benachbarten Steine:

So mußt' es gehn: der erste Mensch im Falle
Und Ungehorsam brachte Tod auf Alle;
Und in ihm stürben ohne Hoffnung wir,
Wär' unser Leben, Heiland, nicht in Dir.

* * *

O Evangelium, süße Friedenskunde,
Im Leben Trost und in der Todesstunde,
Du zeigst uns über's dunkle Grab hinaus
Endlose Wonne dort im Vaterhaus!

* * *

Ich erfuhr nachmals, daß Johanna von dem, in der letztern Grabschrift ausgesprochnen Gedanken sehr ergriffen war. Aber zu der Zeit, als dieser Vorfall sich ereignete, kannte ich ihr Herz noch nicht. Ich hatte sie in Vergleich mit Andern übersehen. Dies hat mir seitdem oft leid gethan. Mein Gewissen strafte mich, als ich nachher entdeckte, was der Herr an ihrer Seele gethan hatte, und mir sagen mußte, daß ich sie vernachlässigt hatte. Doch war dies nicht mit Absicht geschehen. Sie war uns Allen unbekannt; ausgenommen, daß ihre Pünktlichkeit und ihr Abscheu vor den Sünden und Thorheiten ihrer Altersgenossen ihr manche Necke-

reien und Spöttereien von diesen zuzog, die sie ganz geduldig ertrug. Dies erfuhr ich indeß erst später; damals wußte ich es noch nicht.

Ich war selbst noch jung im Amt, und noch jünger in christlicher Erfahrung. Auch war meine Amtsführung noch nicht praktisch und geregelt genug, um mich mit der Gesinnung und dem Lebenswandel jeder einzelnen Familie und jeder Person in meiner Gemeinde bekannt zu machen. Meine junge Schülerin ward indeß gar bald meine Lehrmeisterin! An ihr sah ich zum ersten Mal, was wahre Gottseligkeit ist, indem ich ein Zeuge ihrer Erfahrungen darin wurde. Der Herr rief einst ein kleines Kind zu sich und stellte es mitten unter seine Jünger, als ein erläuterndes Sinnbild seiner Lehre. Aber an der kleinen Johanna that der Herr noch mehr. Er rief sie nicht, um durch ein Gleichniß zu zeigen, was Bekehrung ist; sondern Er berief sie durch seine Gnade zu einem „Gefäß der Barmherzigkeit" und einem lebendigen Zeugen seiner allmächtigen Kraft, durch welche ihr Herz zu Ihm bekehrt wurde.

Es mochten etwa fünfzehn Monate seit ihrem ersten Besuchen meiner Samstagsstunde verflossen seyn, als ich sie auf ihrem gewöhnlichen Platze beim Unterricht vermißte. Zwei oder drei Wochen gingen hin, ohne daß ich ihretwegen besondre Nachfrage anstellte. Dann erfuhr ich, daß sie nicht wohl

sey. Doch, da ich keine gefährliche Krankheit vermuthete, verflossen fast zwei Monate, ohne daß ihr Name wieder erwähnt wurde.

Endlich kam eine arme alte Frau aus dem Dorfe zu mir, von deren Frömmigkeit ich eine gute Meinung bekommen hatte, und fragte mich: „Herr Pastor, haben Sie in Ihrem Samstags-Unterricht nicht Hannchen S— vermißt?"

„Ja freilich," sagte ich, „ich glaube, sie ist nicht wohl."

„Und wird schwerlich je wieder wohl werden," setzte die Frau hinzu.

„Wie, ist Hannchen ernstlich krank?"

„Sie ist wirklich sehr elend, und ich glaube nicht, daß sie wieder aufkommen wird. Hannchen möchte Sie gern sehen, Herr Pastor, aber sie fürchtet, Sie würden so ein armes Kind nicht besuchen mögen."

„Arme und Kranke nicht besuchen mögen? Wie kann sie das von mir denken? Wo wohnt sie?"

„Ach, es ist ein elender Ort, und sie schämt sich, Sie dahin kommen zu lassen. Die Nachbarn sind unfriedsame, gottlose Leute, und von ihren eignen Eltern ist auch nicht viel Gutes zu sagen. Sie haben alle ihren Spott über das arme Kind, weil sie so viel in ihrer Bibel lies't."

„Sprecht mir nicht von elenden Orten und gottlosen Leuten, als dürfte mich das von einem Besuche abhalten. Solche Orte grade sind's, wohin

ein Prediger des Evangeliums gehen soll, um Gutes zu wirken. Ich will kommen und sie besuchen. Bitte, sagt ihr das!"

„Ja, Herr Pastor, das will ich thun. Ich gehe fast jeden Tag zu ihr; es thut Einem gut, ihr zuzuhören?"

„So?" fragte ich, „wovon redet sie denn?"

„Wovon sie redet? Ach, das gute Kind, nur von lauter guten Dingen redet es: von der Bibel, von dem Herrn Jesus Christus, von Leben und Tod, von ihrer Seele, von Himmel und Hölle, und von Ihrem Unterricht, Herr Pastor, und den Büchern, woraus sie bei Ihnen gelernt hat. Manche spotten über sie, und sagen, Hannchen dünkte sich wohl besser, als andre Leute. Aber sie kehrt sich an das Alles nicht. Sie bleibt dabei, in ihren Büchern zu lesen, und dann spricht sie so schön zu ihrer Mutter, und bittet sie, doch an ihre Seligkeit zu denken."

„Gott vergebe mir," dachte ich bei mir selbst, „daß ich mich nicht mehr um das arme Kind bekümmert habe." Ich fühlte in dem Augenblick die Wichtigkeit frühzeitiger christlicher Unterweisung so, wie noch nie zuvor. Zugleich stieg die Hoffnung in mir auf, daß dies Mädchen eine Erstlingsfrucht meiner Arbeit in des Herrn Dienste werden könnte.

Ich gedachte jetzt an ihr stilles, ordentliches, fleißiges Wesen in meinen wöchentlichen Unter-

richtsstunden. Auch daß sie an der oben erwähnten Grabschrift so viel Gefallen gefunden hatte, ward mir jetzt wichtig und bedeutsam. „Es scheint ja wirklich," sagte ich, „daß dies liebe Kind ein wahres Kind Gottes ist. O, wenn das wäre, welche Gnade für sie, und welche Gnade für mich!"

Am nächsten Morgen ging ich aus, Hannchen zu besuchen. Die Wohnung ihrer Eltern war von der dürftigsten Art. Sie stand hart am Fuße eines hohen Erdhügels, der zu einem kleinen Garten zurechtgemacht, aber so steil war, daß nur wenig dort wachsen konnte. Ich erblickte jedoch auch in diesem Wenigen eine Bestätigung der tröstlichen Wahrheit, daß selbst unter den beschränktesten Umständen der Herr liebreich für den Unterhalt seiner Geschöpfe zu sorgen weiß. Die Vorderseite der Hütte war bedeckt und geschmückt mit Geisblatt, welches üppig an der Wand hinaufrankte, und Thür und Fenster, ja selbst den Kamin mit seinen schwanken Zweigen umzog. Als ich in die Hausthür eintrat, überströmte mich der angenehme und erfrischende Duft der Geisblatt-Blüthen. Da der Zweck meines Besuchs in diesem Augenblick meine ganze Seele erfüllte, so richtete ich ein stilles Gebet zu Gott, und wurde dabei von der frohen Ahnung erfüllt, daß der liebliche Duft des Geisblattes ein Sinnbild der, Alles vermögenden Fürsprache des Erlösers sey, welche für dies Kind als „ein süßer

Geruch" zum himmlischen Vater aufstieg. Selbst die Blumen in Feldern und Gärten müssen uns ja zu lauter Bildern höherer Dinge werden, wenn die Gnade uns lehrt, sie zu deuten.

Hannchen lag oben im Hause auf ihrem Bette. Ich fand Niemanden bei ihr außer der alten Frau, die mir den Abend zuvor die Nachricht von ihrer Krankheit gebracht hatte. Gleich im ersten Augenblick, da ich sie ansah, bemerkte ich eine auffallende Veränderung in ihrem Gesicht; es lag darauf jene eigenthümliche Röthe, welche das sichre Kennzeichen der Schwindsucht ist. Ich war überrascht von der Zartheit und Feinheit des Ausdrucks, welcher früher diesem Antlitz fremd gewesen war; auch der Blick ihrer Augen war ein anderer geworden. Sie empfing mich mit einem überaus lieblichen Lächeln; dann brach sie plötzlich in Thränen aus, so daß sie kaum hervorschluchzen konnte:

„Ich bin so froh, Sie zu sehen, Herr Pastor!"

„Es thut mir leid, daß du so elend bist, liebes Kind, und es betrübt mich, daß ich von deinem Zustand nicht früher gehört habe. Aber ich hoffe, in des Herrn Hand muß auch diese Krankheit dir zum Besten dienen."

Ihr Auge, wenn auch nicht ihre Zunge, sagte deutlich: „Ich hoffe und glaube, daß sie dazu dienen wird."

„Nun, mein armes Kind, da du nicht mehr zu

mir kommen kannst, so muß ich wohl zu dir kommen und dich besuchen. Da wollen wir denn hier mit einander von den Dingen reden, worin ich dich sonst in meinem Hause unterwiesen habe."

„Ach ja, Herr Pastor, das wird mir eine große Freude seyn."

„Das wird es gewiß," sagte die Frau: „sie hat an nichts so viel Freude, als wenn sie davon reden kann, was sie aus Ihren Predigten behalten, und was sie in den Büchern gelernt hat, die Sie ihr gegeben haben."

„Verlangst du wirklich, liebes Kind, eine wahre Christin zu werden?"

„O gewiß, das wollte ich gern vor allen andern Dingen." — Ich war erstaunt und erfreut zugleich über den Ernst und die Einfalt des Herzens, womit sie diese Worte sprach.

„Ich habe oft gedacht," setzte sie hinzu, „als ich diese Wochen so auf meinem Bette lag, wie gut Sie doch sind, uns arme Kinder zu unterrichten; was würde aus uns werden ohne das?"

„Es freut mich herzlich, zu hören, daß meine Unterweisung bei dir nicht verloren gewesen ist, und ich bitte Gott, daß deine gegenwärtige Krankheit in Seiner Hand ein segensreiches Mittel werden möge, dich zu bewähren, zu demüthigen und zu heiligen. Mein theures Kind, du hast eine Seele, eine unsterbliche Seele, wofür du sorgen

sollst. Du erinnerst dich, was ich euch so oft von dem großen Werth der Seele gesagt habe. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?"

„Ja, Herr Pastor, ich erinnere mich wohl, Sie sagten uns, wenn unser Leib in's Grab gelegt würde, ginge unsre Seele entweder an den guten oder an den bösen Ort."

„Und an welchen Ort, meinst du wohl, daß du zu kommen verdienst, sündig, wie du in Gottes Augen bist?"

„An den bösen Ort."

„Wie? an den Ort der ewigen Verdammniß?"

„Ja, an keinen andern."

„Warum denn?"

„Weil ich eine große Sünderin bin."

„Müssen denn alle großen Sünder in die Hölle?"

„Sie haben's alle verdient, und ich weiß gewiß, daß ich es verdient habe."

„Aber gibt es keinen Weg der Rettung? Gibt's kein Mittel für einen großen Sünder, selig zu werden?"

„Ja, Herr Pastor, Christus ist der Weg zur Seligkeit?"

„Und wen macht Er denn selig?"

„Alle, die an Ihn glauben."

„Glaubst du denn selber auch an Ihn?"

„Das weiß ich nicht recht; ich wünschte, ich

glaubte an Ihn. Aber ich fühle, daß ich Ihn lieb habe."

„Warum hast du Ihn denn lieb?"

„Weil Er so gut ist gegen arme Kinder, wie ich bin."

„Was hat Er denn für dich gethan?"

„Er ist für mich gestorben — was konnte Er mehr thun!"

„Was hoffst du denn durch Seinen Tod zu gewinnen?"

„Einen guten Ort, wann ich sterbe — wenn ich an Ihn glaube und Ihn lieb habe."

„Hast du wohl schon einmal Unruhe über dein Seligwerden gefühlt?"

„O, sehr oft schon. Wenn Sie Samstags zu uns Kindern redeten, meinte ich oft, ich könnte es nicht mehr aushalten, und es nahm mich Wunder, daß die andern Kinder dabei so ruhig bleiben konnten. Ich dachte, ich sey noch lange nicht geschickt zu sterben. Alles Böse, das ich je gethan und gesagt hatte, fiel mir ein. Ich dachte, Gott zürne gewiß sehr mit mir; denn Sie haben uns oft gesagt, daß Gott sich nicht spotten ließe, und daß Christus gesagt habe, wenn wir uns nicht bekehrten, so könnten wir nicht in den Himmel kommen. Zuweilen dachte ich auch, ich wäre noch so jung, da habe es nicht viel zu bedeuten. Aber dann schien es mir wieder, es sey schon eine große Sünde, nur

so etwas zu denken; denn ich wäre doch alt genug, um Recht und Unrecht zu unterscheiden; daher zürne Gott mit vollem Rechte über mich, wenn ich Unrecht thäte. Auch konnte ich soviel deutlich genug sehen, daß es mit meinem Herzen nicht gut stand, und daß ein solches Herz, wie meines, zum Himmel nicht geschickt war. Oft, oft bin ich hierüber sehr unruhig gewesen."

„Mein liebes Hannchen, ich wollte, ich hätte Alles dies früher gewußt. Warum hast du mir denn nie etwas davon gesagt?"

„Ach, das wagte ich nicht. Ich konnte wirklich nicht gut Jemanden sagen, wie mir zu Muthe war. Und dann fürchtete ich auch, Sie würden mich für sehr dreist halten, wenn ich zu einem solchen Herrn, wie Sie, von meinen Gefühlen hätte reden wollen. Aber ich wünschte oft, Sie möchten wissen, was in mir vorging. Bisweilen, wenn wir aus Ihrem Hause gingen, konnte ich das Weinen nicht lassen, und dann lachten die andern Kinder, und spotteten über mich, und sagten, ich wollte wohl recht fromm werden, oder doch so thun. Zu Zeiten, Herr Pastor, bildete ich mir auch ein, Sie hätten von mir keine so gute Meinung, wie von den Uebrigen, und das that mir weh; aber ich wußte wohl, daß ich keine besondre Gunst verdiente, weil ich eine so große Sünderin bin."

„Mein liebes Kind! was bewog den Apostel

Paulus, zu sagen, er sey der vornehmste aller Sünder? In welchem Spruche der Bibel kommen die Worte vor: „Der vornehmste der Sünder?“ Kannst du wohl den ganzen Spruch hersagen?“

„Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.“ Ist das nicht der Spruch, Herr Pastor?“

„Ja, mein Kind, der ist's; und ich hoffe, daß die Erfahrung, die du gemacht hast von dem sündigen Zustande deines Herzens, dich ebenso, wie den Paulus, zur Erkenntniß der Gnade Jesu Christi bringt. Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Denke daran, mein liebes Kind, jetzt und allezeit, daß Christus gekommen ist, selbst den vornehmsten Sünder selig zu machen!“

„O, ich bin so froh, daß Er dazu gekommen ist. Nun darf ich hoffen, daß Er auch mich selig machen will, obgleich ich ein armes, sündiges Mädchen bin. Ach, Herr Pastor, ich bin wirklich sehr elend, und mir ist, als ob ich nicht wieder aufkommen würde. Mich verlangt nur darnach, zu Christus zu kommen, wenn ich sterbe.“

„Geh' zu Ihm, während du noch lebst, mein liebes Kind! Dann wird Er dich gewiß nicht verstoßen, wenn du stirbst. Er hat ja gesagt: „Lasset

die Kinder zu mir kommen!" Sieh', Er wartet nur, daß die Kinder kommen, damit Er ihnen gnädig sey. Er wartet auch auf dich, und wehret dir gewiß nicht. — Aber sage mir, was hat dich zuerst so unruhig über deinen Seelenzustand gemacht?"

„Daß Sie von den Gräbern auf dem Kirchhofe sprachen, und uns sagten, wie viele junge Kinder dort schon begraben lägen. Ich erinnere mich, Sie sagten einmal, es mag beinahe ein Jahr her seyn: „Kinder, wo werdet ihr nach hundert Jahren seyn? Kinder, wohin denkt ihr zu kommen, wenn ihr sterbet? Kinder, wenn ihr diese Nacht sterben solltet, seyd ihr gewiß, daß ihr zu Christus kommen und selig seyn würdet?" Ich werde es nie vergessen, wie Sie dreimal hinter einander sagten: „Kinder!" mit so großem Ernste."

„Hatteſt du vor jenem Tage noch nie eine Unruhe über dein Seligwerden gefühlt?"

„Doch, Herr Pastor! Ich glaube, es fing gleich an, als Sie uns an den Samstag Nachmittagen unterrichteten; aber an jenem Tage fühlte ich größere Unruhe, als je zuvor. Ich werde es nie vergessen. Auf dem ganzen Wege nach Hause und die ganze Nacht hindurch klangen mir die Worte in den Ohren: „Kinder, wohin denkt ihr zu kommen, wenn ihr sterbet?" Ich dachte, ich müßte jetzt von allen meinen bösen Wegen mich bekehren,

oder es würde nimmer gut mit mir gehen, wenn ich stürbe."

„Und was für eine Wirkung brachten diese Gedanken in dir hervor?"

„Ich versuchte, besser zu werden, und ließ von manchen bösen Wegen ab. Aber je mehr ich mir Mühe darum gab, desto schwerer fand ich es. Mein Herz schien so hart. Und dazu konnte ich mit Niemanden über meinen Zustand reden."

„Konntest du nicht mit dem Herrn reden, der Gebet erhört?"

Hier erröthete sie und seufzte: „Meine besten Gebete sind so schwach und elend; und damals wußte ich noch kaum, wie ich es nur anfangen sollte, recht zu beten. Doch bat ich den Herrn manchmal um ein neues Herz."

Alle diese Aeußerungen kamen in einer so schlichten und treuherzigen Weise aus ihr hervor, daß ich nicht daran zweifeln konnte, ihr Herz sey aufrichtig und sey vom Geiste Gottes selbst erleuchtet. Sie sprach mit der Einfalt eines Kindes und doch mit dem Ernst einer Christin. Es war mir, als ob sie nicht dasselbe Mädchen wäre, das ich früher so oft gesehen hatte. In ihrem ganzen Blicke lag die lebhafteste Empfindung; ja, ihr Blick sagte fast noch mehr, als ihre Zunge hervorzubringen vermochte. Dabei besaß sie jedoch eine Leichtigkeit und Freimüthigkeit im Reden, die ihr früher fremd

gewesen war; gleichwohl war sie durchaus bescheiden, demüthig und anspruchlos. Ihr Trieb, sich über ihren innern Zustand auszusprechen, war eine Frucht des Suchens und Ringens, das in ihr vorging; kindisches, vorlautes Wesen war ihr ferne. Die Kennzeichen einer von Gott gewirkten Umwandelung waren so deutlich, daß man sie nicht wohl verkennen konnte. Zum ersten Mal in meinem Leben war ich jetzt Augenzeuge einer solchen Veränderung. Wie ermuthigend, wie segenbringend für mich selbst!

„Eines Tages," so fuhr Hannchen fort, „hatte ich darüber nachgedacht, daß ich weder im Leben, noch im Tode glücklich seyn könne; denn hier auf Erden konnte ich keine Freude finden; und in jener Welt, dachte ich, hätte ich noch weniger Freude zu erwarten. An dem Tage schickten Sie mich hin, die Verse auf dem Grabsteine der Frau B— auswendig zu lernen, und da las ich auch die auf dem nächst stehenden Stein."

„Ich erinnere mich dessen sehr wohl, Hannchen! du kamst zurück, und sagtest mir alle beide Grabschriften her."

„Es waren zwei Zeilen darin, an denen ich viel zu denken und zu sinnen hatte."

„Welche waren das?"

„O Evangelium, süße Friedenskunde,
Im Leben Trost und in der Todesstunde!"

„Ich wünschte, das Evangelium möchte mein seyn, damit auch ich im Leben und im Tode Trost hätte, und es dünkte mir, als ob es noch so kommen würde. Es war mir noch nie so wohl um's Herz gewesen, wie mir's jetzt wurde. Immer lagen mir die Worte im Sinne:

Im Leben Trost und in der Todesstunde."

„Ja wahrlich, eine süße Friedenskunde!" dachte ich bei mir selbst.

„Was ist die Bedeutung des Worts Evangelium?" fragte ich.

„Gute Botschaft."

„Gute Botschaft für wen?"

„Für gottlose Sünder."

„Wer hat ihnen denn diese gute Botschaft gesendet?"

„Der allmächtige Gott."

„Und wer bringt sie ihnen?"

„Sie haben sie mir gebracht, Herr Pastor!"

Hier ward mir das Herz weich, und ich konnte die Thränen nicht zurückhalten, welche die innere Bewegung mir auspreßte. Die letzte Antwort war mir ebenso unerwartet, als ergreifend. Ich fühlte die Freude und Dankbarkeit eines Vaters, der sein erstgebornes Kind begrüßt.

Auch Hannchen weinte. Nach einer kleinen Pause sagte sie: „Ach, lieber Herr Pastor! ich wollte, Sie sprächen auch mit meinem Vater und

mit meiner Mutter und mit meinem kleinen Bruder; ich fürchte, die wandeln auf bösen Wegen."

„Wie meinst du das?"

„Ach, sie trinken und schwören und zanken; sie haben einen Widerwillen gegen das, was gut ist; und das grämt mich so, daß ich es nicht ertragen kann. Wenn ich ihnen etwas darüber sage, werden sie entweder böse, oder sie lachen mich aus, und sagen, ich sollte still seyn und mir nicht herausnehmen, sie zu meistern. Ich schäme mich, Ihnen dies zu sagen, Herr Pastor! aber ich hoffe, es ist nicht unrecht; denn ich thue es in guter Absicht."

„Gott wolle deine Bemühungen und deine Gebete für sie segnen! Was ich dabei thun kann, soll gern geschehen."

Darauf betete ich mit Hannchen, und versprach, sie regelmäßig zu besuchen.

Als ich nach Hause ging, war mein Herz voll Dank zu Gott für Alles, was ich gesehen und gehört hatte.

Die göttliche Gnade bildet eben so wohl die Anlagen des Verstandes, wie die Neigungen des Herzens aus, und weihet beide der Ehre des Heilandes. Weder Dürftigkeit und Armuth, noch jugendliche Unerfahrenheit ist ein Hinderniß für die mächtigen Einwirkungen des Geistes Gottes,

der da „wehet, wo Er will.“ Ja, grade das, „was thöricht ist vor der Welt, hat Gott erwählet, auf daß Er die Weisen zu Schanden mache.“

Hannchens Krankheit war von langwieriger Art. Ihre Seele wurde allmählig, aber gründlich, für den Himmel bereitet. Selten habe ich bei älteren Personen unter ähnlichen Umständen stärkere Anzeichen einer aufrichtigen Bekümmerniß des Herzens, einer beständig ernsten Stimmung der Seele, und andrer heiliger Gemüthsbewegungen gefunden. Eines Morgens, als ich auf meinem Wege zu ihr über den Kirchhof ging, blieb ich bei dem Grabstein stehen, dessen Inschrift einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. Der Gedanke ergriff mich, was für gute Wirkungen es haben könnte, wenn wir den Inschriften, die wir auf unsere Begräbnißplätze zum Gedächtniß der Abgeschiedenen hinsetzen, größere Aufmerksamkeit schenkten. Wie schön wäre es, wenn jeder Grabstein nicht nur die Namen unserer heimgegangenen Lieben enthielte, sondern auch den Namen Jesu nännte, als denjenigen, in welchem allein wir können selig werden. Wenn nur die Diener des Evangeliums sich dieser Sache annehmen und ihre Gemeindeglieder gewöhnen wollten, in Ansehung der Inschriften, die sie in der Kirche oder auf dem Gottesacker hinzusetzen wünschen, ihren Prediger zu Rathe zu ziehen, so würde es mit der Zeit hierin

besser werden. Anstößige und unnütze Inschriften, vollends solche, welche irrige Lehren enthalten, würden dann keinen Eingang mehr finden, und eine Reihe von heilsamen Warnungen und Trostsprüchen für die Lebenden würde das Gedächtniß der Todten verewigen.

Als ich in Hannchen's Hütte eintrat, fand ich sie im Bette, mit dem Lesen von Watt's Kinderliedern beschäftigt, woran sie große Freude hatte.

„Was hast du heute Morgen gelesen, Hannchen?" fragte ich.

„Ich habe heute viel über einige Verse in meinem Büchlein nachgedacht. Hier sind sie:

„Die Stunde kommt, die mich zum Tode ruft,
Und ach, wie bald sie kommt, das weiß ich nicht.
Manch' Kind, so jung wie ich, sank in die Gruft,
Und Jung wie Alt erwartet das Gericht."

* * *

„O Seele, nütz' die Zeit, sie eilet sehr,
Und deine Gnadenfrist ist mit ihr um.
Die Gräber kennen keine Buße mehr,
Den Todten schallt kein Evangelium."

„Ich sehe wohl ein," sagte sie, „daß das Alles wahr ist, und mir ist bange, ich benutze die Stunden, die ich noch habe, nicht wie ich sollte. Ich glaube, ich werde nicht lange mehr leben, und wenn ich an meine Sünden denke, dann muß ich sagen:

„Voll Scham, o Herr, lieg' ich zu deinen Füßen,
Und wage nicht, zu Dir hinauf zu sehn.
Vergib mir meine Schuld, und laß mich wissen,
Ich könne nun getrost zum Tode gehn."

„Glauben Sie wohl, daß der Herr mir vergeben wird, Herr Pastor?"

„Mein liebes Kind, ich hoffe, Er hat dir schon vergeben, hat dein Flehen schon erhört, und dich in die Zahl Seiner Kinder aufgenommen. Er hat dir ja schon deutlich kundgethan, daß Er Gedanken des Friedens hat über deine Seele."

„Ja, das hat Er, und ich wünschte, ich könnte Ihn dafür recht lieben und lobpreisen. Er ist gut, sehr gut."

Es war mir kurz zuvor in den Sinn gekommen, eine geordnete Reihenfolge von Unterredungen über die Grundlehren des Christenthums, von Zeit zu Zeit mit diesem lieben Kinde angestellt, möchte ihr wohl sehr förderlich seyn. Unser kirchlicher Katechismus schien mir dafür eine gute Grundlage abzugeben.

„Hannchen," fragte ich, „kannst du den Katechismus gut auswendig?"

„O ja, aber ich fürchte, ich habe damit manchmal Sünde gethan."

„Wie? mit dem Hersagen des Katechismus?"

„Ja, nämlich auf solche Art, wie ich ihn hersagte."

„Auf welche Art meinst du?"

„Ach, auf eine ganz leichtfertige Art. Ich dachte niemals an die Bedeutung der Worte; und das ist doch wohl sehr unrecht. Es stehen so viele gute Dinge im Katechismus; ich wollte nur, ich verstände sie besser."

„Nun wohl, mein Kind, wir wollen über diese guten Dinge ein wenig mit einander reden, die, wie du ganz mit Recht sagst, im Katechismus enthalten sind. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, was das heißt: ein Glied Christi, ein Kind Gottes, und ein Erbe des Himmelreichs seyn?"

„Ich kann wohl sagen, ich habe kürzlich viel darüber nachgedacht, und ich möchte das gern seyn, nicht nur dem Namen nach, sondern in der That und in der Wahrheit. Sie sagten uns einmal, daß ein wahrer Christ sich zu dem Herrn Jesus Christus verhielte, wie ein Rebe zum Weinstock, ein Stein zum Gebäude, ein Glied zu dem Leibe und dem Haupte. Aber wie kann ich wissen, ob ich dem Herrn Jesu als sein wahres Glied angehöre? Sie sagten einmal in der Kirche, wir müßten mit Ihm so genau verbunden seyn, wie unsre Hand oder unser Arm mit unserm Leibe verbunden ist."

„Liebes Hannchen, liebst du nicht Christus jetzt auf eine Weise, wie du es früher nicht thatest?"

„Ja, ich glaube wirklich, ich thue das.“

„Warum liebst du Ihn denn?“

„Weil Er mich zuerst geliebt hat — Er starb für die Sünder.“

„Woher weißt du, daß Er dich zuerst geliebt hat?“

„Weil Er mich unterrichten ließ, und mir mein sündliches Herz zu erkennen gab, und mich lehrte, um die Vergebung meiner Sünden zu beten und seine Wege liebzugewinnen. Er sandte Sie, lieber Herr Pastor, mich zu belehren, und mir den Weg zur Seligkeit zu zeigen; und nun möchte ich so gerne selig werden auf dem Wege, der Ihm gefällt. Manchmal habe ich an dem Herrn Jesu und an Allem, was Er gesagt und gethan hat, eine solche Freude, daß ich an nichts in der Welt mehr denken möchte. Ich weiß, so war mir in früherer Zeit nicht zu Muthe, und ich glaube, wenn Er mich nicht zuerst geliebt hätte, so würde mein böses Herz sich nie um Ihn bekümmert haben. Sonst war mir an allem Andern mehr gelegen, als an meinem Seligwerden, aber jetzt liegt an diesem Einen mir Alles.“

„Glaubst du von Herzen, daß Christus mächtig und auch willig ist, selbst den vornehmsten Sünder selig zu machen?“

„Ja, das glaube ich.“

„Und was bist du?“

„Eine junge, aber große Sünderin.“

„Ist es nicht Seine Gnade, daß du weißt und fühlst, daß du eine Sünderin bist?"

„Wie könnte ich ohne Seine Gnade es wissen?"

„Hast du das ernstliche Verlangen, von aller Sünde frei zu werden?"

„Wenn ich in mein Inneres hineinblicke, so finde ich dies Verlangen darin."

„Fühlst du nicht einen Trieb in dir, der Sünde zu widerstehen und sie zu hassen?"

„Ich meine, ja."

„Wer gab dir diesen neuen Trieb? Oder war der Trieb immer in dir?"

„Der Trieb muß von dem Herrn Jesus kommen, der „mich geliebet hat und sich selbst für mich dahingegeben." Früher war ich ganz anders."

„Nun denn, mein liebes Hannchen, zeigt nicht dies Alles eine Verbindung an zwischen dem Herrn Jesus und deiner Seele? Ist dies nicht Beweis genug, daß du in Ihm lebest und webest, und neue Triebe und Kräfte von Ihm empfangen hast? Gerade wie dein Arm oder deine Hand mit deinem Leibe und so auch mit dem Haupte verbunden ist, und dadurch die Kraft empfängt, zu leben und sich zu bewegen, indem das Blut durch alle Adern von einem Gliede zum andern läuft: ebenso bist du geistiger Weise ein Glied Christi, wenn du an Ihn glaubst. Verstehst du mich?"

„Ja, Herr Pastor, ich denke, ich verstehe Sie,

und bin herzlich froh, daß ich zu Christus, als zu meinem lebendigen Haupt, aufblicken und mich als eins seiner Glieder betrachten darf, wenn auch nur als das geringste und niedrigste von allen."

„Nun sage mir auch deine Gedanken darüber, ob du schon ein Kind Gottes bist, oder noch nicht?"

„So viel weiß ich wohl, daß ich nicht verdiene, ein Kind Gottes genannt zu werden."

„Kannst du mir Einen nennen, der es verdient?"

„Nein, Herr Pastor!"

„Wie kann Einer denn ein Kind Gottes werden, da wir von Natur Alle Kinder des Zorns sind?"

„Durch Gottes Gnade."

„Was heißt Gnade?"

„Erbarmen, freies und unverdientes Erbarmen gegen Sünder."

„Recht; und was thut Gott an den Kindern des Zorns, wenn Er sie zu Kindern der Gnade macht?"

„Er macht, daß sie der Sünde sterben und der Gerechtigkeit leben. Ist's nicht so, Herr Pastor?"

„Ja, das ist die Frucht der erlösenden Liebe Christi, und ich hoffe, du hast an diesem Segen Antheil. Die Kinder Gottes heißen so nach ihrem Vater, und Christus ist der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Welch eine Herablassung ist es doch, daß Christus sich selbst unsern Bruder nennt!

Mein liebes Kind, Er ist auch dein Bruder, und wird sich nicht schämen, dich am jüngsten Tage vor Seinem himmlischen Vater zu bekennen und dich darzustellen als eine Seele, die Er mit Seinem Blute erkauft hat."

„Ich wollte, ich könnte meinen Vater und meinen Bruder im Himmel mehr lieben, als ich thue. Herr, sey mir Sünder gnädig! Wenn ich wirklich ein Kind Gottes bin, so bin ich doch noch oft ein sehr widerspenstiges Kind. Er erzeigt mir vor Andern so viel Huld und Güte, und ich danke es Ihm so wenig!

Hast Du so viele Güte
Vor Andern mir erzeigt,
Sey Dir auch mein Gemüthe
Vor Andern treu geneigt!"

„Ja, mein Kind, das wird der beste Weg seyn, dich als ein wahres Kind Gottes zu erweisen. Sey nur recht voll Liebe und Dankbarkeit gegen einen solchen Vater, der dir ein Erbtheil unter den Heiligen im Licht bereitet, und dich zu einem Erben des Himmelreichs, so wie zu einem Gliede Christi und einem Kinde Gottes gemacht hat! Weißt du auch, was der Ausdruck Himmelreich bedeutet?"

Grade in diesem Augenblick trat Hannchen's Mutter unten in's Haus, und fing alsbald an, zu einem jüngern Kinde in einem heftigen, scheltenden

Tone zu reden, wobei sie sich sehr anstößiger Ausdrücke bediente. Da sie uns aber mit einander sprechen hörte, ward sie plötzlich still.

„Ach, meine arme Mutter!“ sagte das Mädchen, „du würdest nicht still geschwiegen haben, wenn der Herr Pastor nicht hier gewesen wäre. Lieber Herr, Sie sehen, wie meine Mutter ist; bitte, sagen Sie ihr doch etwas darüber; auf mich hört sie nicht.“

Ich ging nach der Treppe und rief die Frau; aber sie ging schnell aus dem Hause, und entkam diesmal der ihr zugedachten Vermahnung.

„Ich bin so bange,“ sagte Hannchen nach einer kleinen Pause, „wenn ich in den Himmel komme, werde ich meine arme Mutter dort nicht finden. Während ich hier oben so manche Stunde lang im Bette liege, ist oft unten im Hause so viel gottloses Wesen und Lärm und Zank, daß ich's kaum aushalten kann. Es geht Einem nahe, wenn Vater und Mutter es so treiben. Ich wollte so gern, daß sie sich alle zum Herrn bekehrten und in den Himmel kämen.—Aber sagen Sie mir doch noch, was das heißt: ein Erbe des Himmelreichs seyn.“

„Du wirst dich erinnern, mein Kind, was ich euch gesagt habe, als ich euch den Katechismus in der Kirche erklärte, daß unter „Himmelreich“ theils die Kirche Christi auf Erden, theils die Gemeinde der vollendeten Gerechten dort oben zu verstehen ist.

Das Eine ist die Vorbereitung für das Andere. Alle wahren Christen sind Kinder Gottes und Miterben Christi, und werden die Seligkeit und Herrlichkeit Seines Reiches ererben, und mit Christus leben, und ewig bei Ihm seyn. Dies ist die freie Gabe Gottes an alle Sünder, die Er aus Gnaden zu Kindern macht. Alle, die von Herzen an Christus glauben, werden die Wahrheit der Verheißung erfahren: „Es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Du bist jetzt ein armes Mädchen, aber ich habe die gute Hoffnung, daß dir wird ein freier und offener Eingang dargeboten werden in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Jetzt mußt du freilich leiden; aber bist du nicht willig, um Seinetwillen Alles geduldig zu tragen, was Er dir auflegt?“

„O ja, ganz willig; ich beklage mich nicht; es ist Alles gut.“

„Dann, mein liebes Kind, wirst du auch mit Ihm herrschen. Vielleicht mußt du noch durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen; aber Trübsal wirket Geduld, und Geduld wirket Erfahrung, und Erfahrung Hoffnung. Als ein wahres Glied Christi beweise dich gehorsam gegen deinen himmlischen Vater, so wirst du gewiß das Himmelreich erben. Getreu ist Er, der uns solche Verheißungen gegeben hat. Befiehl Ihm nur alle deine Wege, und hoffe auf Ihn: Er wird's wohl machen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Pastor! Ich höre Sie so gern von diesen Dingen reden. Und ich meine, das könnte ich doch wohl nicht, wenn ich kein Theil daran hätte. Aber da ist noch Eines, um das ich Sie bitten möchte. Es ist etwas Großes, und vielleicht ist es unrecht von mir — ich bin noch so jung — und dennoch hoffe ich, ich dürfte wohl —"

Hier stockte sie und hielt inne.

„Was ist's? Scheue dich nicht, es mir zu sagen."

Eine Thräne rollte ihre Wange herab, — eine leichte Röthe flog über ihr Antlitz. Sie sah einen Augenblick gen Himmel, und sagte dann, indem sie mich fest anblickte, mit feierlichem, tief ergreifendem Ausdruck:

„Darf ein so junges Kind, wie ich bin, wohl das heilige Abendmahl des Herrn empfangen? Ich habe mich darnach schon lange gesehnt, aber ich wagte nicht, Sie darum zu bitten, aus Furcht, Sie möchten es für Unrecht halten."

„Mein liebes Hannchen, ich habe nichts dagegen zu erinnern,*) und werde mich gern über diesen Gegenstand noch weiter mit dir unterhalten. Ich hoffe auch, daß Er, welcher dir dies Verlangen

* Der Leser wird bemerkt haben, daß diese anziehende, liebliche Geschichte aus der Feder eines frommen Predigers der Episkopalkirche ist. Indem sein Bericht davon hier vollständig abgedruckt wird, geschieht dies nicht in der Meinung, dadurch ein Urtheil über die Zulässigkeit der Austheilung des heiligen Abendmahls an einzelne Personen auszusprechen.

eingeflößt hat, Sein Bundesmahl an deiner Seele segnen wird. Möchtest du es gern heute schon empfangen, oder erst morgen?"

„Morgen, wenn Sie so gütig seyn wollen — ja, morgen kommen Sie, um mir noch mehr darüber zu sagen. Und wenn Sie meinen, daß es angeht, o, wie lieb würde mir das seyn! Ich fühle mich jetzt so schwach; — ich hoffe, wenn Sie wieder kommen, werde ich wohler seyn."

Gern gab ich meine Zustimmung zu diesem Vorschlage, und empfand innige Freude bei der Aussicht, dieser Jüngerin des Herrn, die in so früher Jugend mit solchem Ernste sich Ihm weihte, die geheiligten Unterpfänder der Liebe ihres Heilandes darreichen zu dürfen.

Die Krankheit machte rasche Fortschritte bei ihr. Ihr entging dies nicht. Aber indem ihr äußerer Mensch abnahm, ward der innere durch Gottes Geist mächtig gestärkt. Sie reifte offenbar schnell einer bessern Welt entgegen.

Ich gedenke aller dieser Umstände mit Wehmuth und doch mit Freude. Ich fühle, wie die Erinnerung daran meiner Seele zum Segen gereicht. Mein herzlicher Wunsch ist, daß auch dir, lieber Leser, ein Segen daraus erwachsen möge. Nur deßhalb schreibe ich dies Alles nieder.

Mein letzter Besuch bei der kleinen Johanna, und vorzüglich ihre zarte Besorgniß in Bezug auf das heilige Abendmahl, hatte mich so ergriffen, daß meine Gedanken den ganzen übrigen Theil des Tages fast ausschließlich damit beschäftigt waren.

Nachmittags ritt ich nach einem Lieblingsplätzchen, wo ich manchmal einsamen Betrachtungen mich hinzugeben pflegte. Es trieb mich, dort über alles Dasjenige, was ich an meiner kleinen Schülerin gesehen und von ihr gehört hatte, im Stillen nachzudenken.

Es war für einen solchen Zweck ein sehr geeigneter Ort. In der weiten Biegung der oben erwähnten schönen Bucht ist eine Art Schlucht oder Oeffnung in einer der hohen Felsenreihen, welche sie umgeben. Dies bringt eine sehr romantische und malerische Ansicht hervor. Die steil abfallenden Seiten dieser Oeffnung in der Felsenwand sind mit Bäumen, Gebüsch, wilden Blumen, Farnkraut, Wermuth und vielen andern Gewächsen bedeckt, zwischen denen hier und da kühne Felsmassen oder braune Erdgeschiebe durchblicken.

An höher gelegenen Stellen dieser Abhänge sind drei oder vier niedliche Hütten gebaut, die halb in der Luft zu hängen scheinen.

Aus dem obersten Ende der Schlucht sprudelt ein kleiner Bach hervor, der einen Wasserfall bildet. Etwa eine Viertelmeile fließt er in mannig-

fachen Windungen dahin, und geht dann über eine glatte Fläche von festem, hartem Sande am untern Ende der Schlucht in's Meer. An dieser Stelle sind die Abhänge der waldigen Uferhügel sehr steil, und gewähren dem Beschauer eine Mischung des Erhabenen und Lieblichen, wie sie sich nicht leicht in ein und demselben Bilde vereinigt findet.

Nahe am Eingange dieser Felsenschlucht war eine kleine Grotte oder Höhlung im Felsen, von wo aus ich auf der einen Seite die eben beschriebene romantische Ansicht vor mir hatte, auf der andern aber eine lange Reihe senkrechter Felswände, die in ein kühngeformtes Vorgebirge ausliefen, welches die Bucht an dem einen Ende begrenzte, während grade gegenüber eine weit in's Land hinein ragende weiße Felswand, etwa vier Meilen entfernt, am andern Endpunkte der Bucht sich erhob.

Das offene Meer in all' seiner Pracht nahm die Mitte der Aussicht ein, nur einem kleinen Theile nach durch weit entferntes Land begrenzt, auf dessen ansteigendem Ufer die Strahlen der Sonne eine ansehnliche Kirche mit hohem Kirchthurm beleuchteten, in einer Entfernung von beinahe dreißig Meilen. Allenthalben sonst war die See nur vom Himmelsgewölbe begrenzt.

Eine Fregatte segelte eben in die Bucht hinein, nicht sehr weit von meinem Ruheplätzchen. Andre

Fahrzeuge von jeder Größe, die nach verschiedenen Richtungen hinsegelten, machten den Anblick noch mannigfaltiger, und boten unerschöpflichen Stoff zu vielfachen Betrachtungen dar.

Zu meinen Füßen rieselte das Bächlein über Kieselsteine hin, vermischte sich bald mit dem Sande, und verlor sich im Wasser des großen Oceans. Das Geplätscher der Wellen auf dem Sande, je nachdem die Fluth stieg oder fiel, ihr Branden gegen entferntere Felsen, die seltsam mit Seetang und Muscheln überdeckt waren, das Auf- und Niederschießen der Seevögel in der Luft oder ihr abgebrochenes Geschrei aus ihren Höhlen in den Felsklippen, das ferne Getöse von Menschenstimmen auf den Schiffen und Kähnen, die über die Wasserfläche dahin glitten: alle diese Töne dienten vielmehr dazu, Betrachtungen zu befördern, als zu stören; so sanft waren sie in einander verschmolzen, und so harmonisch ihre Gesammtwirkung auf das Ohr. Leicht findet, wer die Schönheiten der Natur liebt, im stillen Genuß eines solchen Anblicks Stoff genug zur Betrachtung höherer Dinge.

Hier saß ich und sann über die tiefe Empfänglichkeit und die ernstliche Heilsbegierde, die ich bei der kleinen Johanna angetroffen. Hier betete ich, daß Gott jene Wahrheiten in mir selbst kräftig machen möge, worin ich sie unterweisen durfte.

Wenn ich an ihre Jugend dachte, fühlte ich mit

Scham, wie weit ich in jenem Alter hinter ihr zurück gewesen, ja, wie weit ich selbst jetzt noch hinter ihr zurück war. Ich begehrte ernstlich, etwas von dem Sinne und Geiste mitgetheilt zu erhalten, der in ihr auf so liebenswürdige Weise erschien. Einfach, lernbegierig, sanft, demüthig, und dabei so ernst in ihrem ganzen Wesen, trug sie die lebendigen Spuren an sich, daß sie „von Gott gelehrt" war.

„Der Herr," dachte ich bei mir selbst, „hat dies Kind gerufen und mitten unter uns gestellt zugleich als ein Gleichniß, ein Vorbild und ein Sinnbild. Spricht Er nicht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen!" O, daß ich mich selbst erniedrigen möchte, wie dies Kind!"

So ward ich in tiefe Selbstprüfung hineingeführt, und hart angefochten von Furcht und Besorgniß, ob ich auch wirklich jener göttlichen Gnadenwirkungen selber theilhaftig sey, die ich an ihr so deutlich erkennen konnte. Die Sünde erschien mir gerade jetzt mehr als je zuvor überaus sündig. Das inwohnende und angeborne Verderben machte mich zittern. Die Gefahr des Selbstbetrugs in einer so wichtigen Angelegenheit erschreckte mich; ich war ein Lehrer Anderer — aber war ich auch selbst vom Geiste Gottes erleuchtet? — Ein sehnliches Suchen und Fragen durchdrang meine ganze

Seele. Ich blickte auf die mannigfaltigen Werke der Schöpfung *um mich her*; ich nahm die deutlichsten Beweise von Regelmäßigkeit und Ordnung wahr; aber *in mir* fühlte ich Verwirrung und Unordnung.

„Die Wellen des Meeres," dachte ich bei mir selbst, „ebben und fluthen in strengem Gehorsam gegen die Gesetze ihres Schöpfers. „Bis hieher sollt ihr kommen, und nicht weiter!" spricht Er zu ihnen, und siehe da, gehorsam ziehen sie sich in ihre gewohnten Grenzen zurück, und bewahren so eine regelmäßige Aufeinanderfolge von Wirkungen.

„Aber ach, die Wogen der Neigungen und Leidenschaften in der menschlichen Brust zeigen mehr von dem wilden Aufruhr eines Sturmes, als von der geordneten Regelmäßigkeit der Ebbe und Fluth — die Gnade allein kann sie besänftigen.

„Welch ein friedlicher Einklang geht durch diese ganze liebliche Landschaft! Diese majestätischen Felsklippen, einige mit Bäumen und Sträuchern bekleidet, andre nackt und von Laub entblößt, doch geschmückt durch die verschiednen Farben der darauf befindlichen Erdarten — sie sind nicht nur erhaben und lieblich anzusehen, sondern erfüllen auch den Zweck ihres Daseyns, und dienen als eine Mauer, das weitere Vordringen der Meereswogen zu verhindern. — Aber wie wenig Frieden und Harmonie kann ich im Vergleich damit in meinem eigenen

Herzen erblicken! Da starren mich öde, traurige Wüsten finster an, und nirgends gewahre ich in mir diese Lieblichkeit, die um mich her aus Wald und Wiese, aus Land und Meer mir entgegenlächelt. Ach, die Sünde, die Sünde — sie bringt lauter Mißtöne in die Harmonie der Schöpfung; überall, wo sie herrscht, trübt und entstellt sie Gottes Werk.

„Doch, die Stimme der Verheißung spricht: die Sünde soll nicht herrschen über euch! O, möchte ich mich denn Gott ergeben, als Einer, der von den Todten lebendig geworden, und meine Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit! Und möchte ich von Ihm selbst mich ausrüsten lassen zu einem freudigen Diener des Evangeliums!

„Ach, wäre ich nur diesem Bächlein gleich! Es entspringt kaum eine Meile von hier, und doch hat es in seinem kurzen Laufe Gutes gethan. Es ist bei mehreren Hütten vorbeigeflossen, und hat ihren Bewohnern Labung und Erquickung gebracht; es hat ihre kleinen Gärten gewässert, und ihre Wiesen mit frischem Grün geschmückt; es hat den Durst der auf den Hügeln weidenden Heerden gelöscht, und vielleicht auch den Hirtenknaben erquickt, der dort seines Herrn Schaafe hütet. Dann beschließt es ruhig seinen Lauf in dieser stillen Schlucht, und verschwindet schnell, dem Willen seines Schöpfers gemäß, im großen Weltmeer.

„Möchte mein Lebenslauf dem deinigen gleichen, liebes Bächlein! Möchte ich, wie kurz auch die mir zugemessene Spanne Zeit sey, meinen Mitsündern nützlich seyn, indem ich mit ihnen dahinpilgre! Möchte ich Seelenlabung und Stärkung Vielen darreichen! Möchte ich, gleichwie dieses Bächlein, auf meinem Lebenswege mich als des Armen Freund erweisen, und die Seelen tränken, die nach dem Strom des Lebens dürsten, wo ich sie finde! O, mein Gott, laß es Dir gefallen, auch am Ende meiner Tage mich diesem Bächlein gleich zu machen! Ruhig, obwohl nicht gänzlich schweigend, fließt es durch diese friedliche, liebliche Gegend, ehe es in's Meer fällt. So laß dereinst auch meine Tage sanft sich schließen, und laß mich nicht fruchtlos zu Andern von der Güte und Barmherzigkeit meines Heilandes reden, bis ich zu dem endlosen Meer der Ewigkeit hingelange!

„Dorthin," so dachte ich weiter, „eilt Hannchen schon mit schnellen Schritten. Kurz, aber nicht fruchtlos ist ihr Lebenslauf gewesen. Fühle ich doch eben jetzt mächtig genug, was meine Seele ihr zu verdanken hat! Das Werk der Gnade, das ich bei ihr erblickte, ist, wie ich hoffen darf, der Erfahrung meines eigenen Herzens nicht mehr ganz fremd. Mein Geist ist neu belebt davon, und zu der Erkenntniß geleitet, daß, ob auch die Sünde mächtig ist, doch die Gnade des Herrn Jesu noch

viel mächtiger ist. Seine Gnade kann's auch zuwegebringen, daß ich meine theure kleine Schülerin, meine erstgeborne Tochter nach dem Evangelium, meine Schwester im Glauben, dereinst im Lichte einer bessern Welt wiederfinde."

Ich empfand während dieser Betrachtungen Einflüsse von oben, die mein Herz stillten und auf meinen, für den nächsten Tag versprochenen Besuch mich vorbereiteten. Mit sehnlichem Verlangen sah ich ihm entgegen.

Es war Zeit geworden, nach Hause zurückzukehren. Die Sonne ging eben unter. Die verlängerten Schatten der Felsklippen und der sich hoch über sie erhebenden Hügel gaben dem Wasser der Meeresbucht eine dunkle, doch nicht unfreundliche Färbung. Weiterhin leuchteten die letzten Sonnenstrahlen noch in vollem Glanze. Einige der entfernten Segel, worauf sie fielen, erschienen wie helle glänzende Punkte am blauen Horizont. Es war, als wollten sie meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen und mich bewegen, das Gebet emporzusenden: Gott, gib den Schiffern eine glückliche Fahrt!

Ich verließ mein Ruheplätzchen in der Felsschlucht fast mit einigem Zögern und Widerstreben, so lieb war es mir geworden. Ich fühlte, wie mein Gemüth hier in eine stille, ernste Stimmung gebracht und zu neuem, kräftigem Wirken belebt war.

Ich stieg einen steilen Fußpfad hinan, der sich zwischen den Bäumen und Gesträuchen auf dem Rücken eines der Hügel hinzog. Bei jedem Schritt erweiterte sich die Aussicht, und gewann eine neue und verschiedenartige Gestalt, sowie man zwischen den Bäumen auf jeder Seite hindurch blickte. Indem ich eine Art kunstlose steinerne Treppe am Ufer hinaufstieg, kam ich bei jenen so seltsam daliegenden Hütten vorüber, die ich von unten gesehen hatte. Ich empfing und erwiderte den Abendgruß der Bewohner, die eben von der Arbeit heimgekommen waren, und nun vor ihren Thüren saßen. Dann gelangte ich auf den Gipfel des Hügels, wo ich mein Pferd, an eine Pforte angebunden, zurückgelassen hatte.

Die Sonne war jetzt untergegangen. Die glänzenden Farben der westlichen Wolken, sanft wiederstrahlend von den südöstlichen Hügeln, die von meinem Ruhesitz in der Felshöhle unsichtbar, oder nur an den Abendschatten auf der Meeresfläche wahrzunehmen gewesen waren, vermehrten jetzt die Schönheit der Aussicht nach Süden und Westen hin. Jedes Element half den lieblichen Eindruck der Landschaft erhöhen. Die Erde zeigte sich in der verschiedenartigsten Gestalt, im mannigfachsten Schmuck. Das Wasser des Weltmeers gab dem Bilde einen großartigen, mächtigen Anstrich. Die Luft war heiter und still, nur sanft durch einen

frischen Windhauch von der Seeseite her bewegt. Und der Sonne Feuerstrahl, obwohl der Nacht weichend, gab doch noch so viel Licht und Wärme, daß ich den Anblick all der andern Bilder während meines abendlichen Rittes genießen konnte.

Am nächsten Morgen wanderte ich wieder zu Hannchen's Wohnung. Bei meinem Eintritt in's Haus begegnete mir jene Nachbarsfrau, die sie so häufig besuchte, und sagte:

„Hannchen ist grade ein wenig eingeschlafen, und da das arme Kind des Nachts nicht viel Ruhe hat, so ist's wohl besser, sie jetzt nicht zu wecken!"

Ich ging leise die Treppe hinauf. Das Kind schlief in einer halb sitzenden Lage, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, die offne Bibel vor sich liegend. Man sah, sie war während des Lesens eingeschlafen. Ihr Antlitz hatte einen lieblichen Ausdruck der Ruhe und Ergebung. Ein paar Thränen waren ihr über die Wangen geflossen, und wahrscheinlich ihr selber unbewußt auf die Blätter des Buches gefallen.

Ich ließ meine Augen eine Weile in dem Zimmer umhergehn, worin sie lag. Nichts Einladendes war darin zu erblicken. Die Wände waren verfallen, das schräge Dach in ziemlich verfallenem Zustande, der Fußboden uneben und hie und da

gebrochen; keine Hausgeräthe außer zwei wackligen Bettstellen, einem dreibeinigen Schemel und einer alten eichenen Kiste; das Fenster an mehrern Stellen entzwei und mit Papierstreifen verklebt. Ein kleines Brett, das über dem Bette, wo Hannchen lag, an der Wand befestigt war, diente dazu, ihre Arznei, ihr Essen und ihre Bücher aufzubewahren.

„Und dennoch liegt hier," sagte ich zu mir selbst, „eine Erbin ewiger Herrlichkeit, auf eine selige Heimfahrt wartend. Ihre irdische Heimath ist ärmlich genug; aber sie hat ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Sie hat wenig, was sie an diese Welt binden könnte; aber welch' eine über alle Maaße wichtige Herrlichkeit in der zukünftigen! Diese elende, verachtete Kammer ist ein Palast in den Augen des Glaubens, denn sie enthält einen Kronerben."

Ich näherte mich, ohne sie zu wecken, und bemerkte, daß sie das 23ste Kapitel im Evangelium Lukas gelesen hatte. Der Zeigefinger ihrer linken Hand lag auf dem Buche, als habe er während des Lesens ihren Augen zum Wegweiser gedient. Ich blickte auf die Stelle, wo er lag, und war lieblich überrascht, daß er grade auf die Worte zeigte:

„Herr, gedenke an mich, wenn Du in dein Reich kommst!"

„Ist das zufällig oder absichtlich?" dachte ich; „in jedem Falle ist es merkwürdig." Aber schon

im nächsten Augenblick entdeckte ich, daß ihr Finger wirklich die Gedanken ihres Herzens anzeigte. Sie erwachte nämlich halb und halb aus ihrem Schlummer, und ohne wahrzunehmen, daß irgend Jemand gegenwärtig sey, sagte sie flüsternd:

„Herr, gedenke meiner — gedenke meiner — gedenke eines armen Kindes — Herr, gedenke meiner!"

Dann fuhr sie plötzlich auf, wurde völlig munter, und bemerkte mich. Eine sanfte Röthe überzog ihre Wangen einen Augenblick, und verschwand dann.

„Frau K—, wie lange habe ich geschlafen? — Herr Pastor, es thut mir leid —."

„Und mich freut es, dich so gefunden zu haben," unterbrach ich sie. „Du kannst mit David sagen: „Ich liege, und schlafe ganz mit Frieden, denn Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne!" Was hast du denn zuletzt gelesen?"

„Die Geschichte der Kreuzigung Jesu."

„Wie weit warst du darin gekommen, als du einschliefst?"

„Bis an das Gebet des Mörders, der mit Ihm gekreuzigt wurde. Als ich bis dahin gekommen war, hielt ich inne, und dachte, was für eine Gnade es seyn würde, wenn der Herr Jesus meiner auch so gedächte, — und darüber schlief ich ein, und es träumte mir, ich sähe den Herrn Jesus am Kreuze, und spräche zu Ihm: „Herr, gedenke meiner, —

und Er sah mich gewiß nicht zornig an, — und dann wachte ich auf."

Alles dies war zugleich eine liebliche Erläutrung des Textes, und eine gute Vorbereitung auf die beabsichtigte Abendmahlsfeier. Ich sagte daher:

„Wohl, mein liebes Kind, ich bin nach deinem Wunsche gekommen, um das Gedächtnißmahl unseres hochgelobten Heilandes mit dir zu feiern. Ich hoffe, Frau K— wird gern mit daran theilnehmen."

„Sagen Sie mir vorher noch Einiges vom heil. Abendmahl, Herr Pastor, wenn Sie so gütig seyn wollen."

„Ja, das will ich. Du weißt, das heil. Abendmahl ist von dem Herrn Jesus Christus selbst eingesetzt. Er hat bei demselben Brod und Wein verordnet, als die äußern Zeichen, die wir mit unsern Augen sehen. Es ist ein Unterpfand Seiner Liebe und Gnade und des Segens, welchen Er Allen verheißt und verleiht, die dieses Mahl im rechten Glauben an Seinen Namen und an Sein Werk empfangen. Er bewahrt auf diese Weise unter uns ein beständiges Gedächtniß Seines Todes und der Wohlthaten, die wir durch denselben empfangen. — Was glaubst du von dem Tode Christi, Hannchen?"

„Daß Er durch Seinen Tod uns das Leben gegeben hat."

„Was für ein Leben erhalten wir dadurch?"

„Das Leben in Seiner Gnade und Erbarmung hier, und das Leben in der Seligkeit und Herrlichkeit dort. Ist es nicht so, Herr Pastor?"

„Gewiß. Das ist die Frucht des Todes Christi, und so öffnet Er das Himmelreich allen Gläubigen. Wie Brod und Wein deinen armen, schwachen, hinfälligen Körper eben in deiner jetzigen Krankheit stärket, so stärkt und erquickt der Segen Seines Leibes und Blutes die Seelen aller Derer, die in Glauben, Hoffnung und Treue an Ihm hangen, der uns zuerst geliebt und sich für uns dahingegeben hat."

Thränen benetzten ihre Wangen, indem sie erwiederte: „O, welch ein Heiland ist Er!—O, welch eine Sünderin bin ich!—Wie freundlich! wie gut! — Und geschieht das für mich?"

„Fürchte dich nicht, mein Kind! Er hat gemacht, daß du Ihn lieb hast, und Seine Liebe zu dir ist zu groß, um dich zu verleugnen. Wer zu Ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen."

„Ich kann nie an Jesus denken und an Seine Liebe zu den Sündern," erwiderte Hannchen, „ohne mich zu verwundern, wie es möglich ist. Ich verdiene nichts, als Seinen Zorn meiner Sünden wegen; warum liebt Er mich? Mein Herz ist so böse, warum liebt Er mich? Ich bete nicht zu Ihm, und danke Ihm nicht, und thue Nichts so, wie ich sollte; woher kommt solche Liebe zu mir?"

„Da siehst du, mein Kind, daß Alles vom Ersten bis zum Letzten Gnade ist! und das macht all' Seine Segnungen noch süßer. Bist du nicht willig, wenn du selig wirst, dies dem Herrn allein zuzuschreiben, Ihm dafür Ehre zu geben, und dir selber Schande?"

„Ja, gewiß, das bin ich. In einem Liede steht:

Gelobt sey Gott, der seinen Sohn gegeben
In unser Fleisch und Blut!
Sein eignes gab Er hin für unser Leben,
Und machte Alles gut.

* * *

Erfüllt hat Er die heil'gen Rechte alle
Des Vaters in Geduld.
Am Kreuz erhob Er uns vom tiefsten Falle,
Und zahlt' all' unsre Schuld."

„Es freut mich, Hannchen, daß du deine Lieder so gut weißt."

„Ach, Sie glauben nicht, wie viel Freude mir diese Lieder machen. Wie lieb ist's mir jetzt, daß Sie mir das kleine Kinder-Liederbuch gegeben haben."

Ein schwerer Husten-Anfall unterbrach ihre Rede eine Weile. Die Frau hielt ihr den Kopf. Es war schmerzlich anzusehen, wie sie nach Athem rang, und gleichsam um ihr Leben kämpfte.

„Du armes, liebes Kind," sagte die Frau; „ich

wollte, ich könnte dir helfen, und deine Schmerzen erleichtern! Doch, sie werden nicht ewig dauern!"

„Gott hilft mir," sagte das Mädchen, als es wieder zu Athem kam, „Gott hilft mir; Er wird mir auch vollends durchhelfen. Herr Pastor, Sie sehen so erschrocken aus — ich bin gar nicht erschrocken — es ist nichts — ich bin jetzt besser. Frau K—, ich danke Ihnen. Ich mache Ihnen viele Mühe; aber der Herr wird Sie segnen hiefür und für alle Ihre Liebe zu mir, und auch Sie, lieber Herr Pastor! Aber nun sagen Sie mir noch mehr von des Herrn Abendmahl!"

„Was wird von Denen gefordert, Hannchen, die zum Abendmahl des Herrn kommen? Im Katechismus werden fünf Stücke genannt, — erinnerst du dich, welches das erste ist?"

Sie besann sich etwas, und sagte dann mit einem ernsten und nachdenklichen Blick: Man soll sich selbst prüfen, ob man seine begangenen Sünden auch bußfertig erkenne.

„Ich hoffe und glaube, du weißt, was das sagen will, Hannchen! der Herr hat dir den Geist der Buße gegeben."

„Gott allein weiß, wie mich die Erinnerung an meine begangnen Sünden gequält hat. Gott weiß es — das ist genug; und ich hoffe auch, Er vergibt mir um Christi willen. Sein Blut macht uns rein von aller Sünde. Ach, Herr Pastor, ich denke

zuweilen an meine Sünden, bis ich anfange zu zittern, und ich muß darüber weinen, daß ich einen so guten Gott beleidigt habe; und dann tröstet Er mich wieder durch liebliche Gedanken von dem Herrn Jesu."

„Wohl, mein Kind, es sey so! Was ist das nächste Stück in jener Antwort des Katechismus?"

„Wir müssen den festen Entschluß haben, ein neues Leben zu führen."

„Was denkst du davon?"

„Mein Leben wird nur kurz seyn, und ich wollte, es wäre besser gewesen. Aber darnach verlangt mich von Herzen, daß es die noch übrige Zeit ein neues Leben seyn möge. Ich will alle meine bösen Wege und bösen Gedanken und bösen Worte und bösen Umgang aufgeben, und dagegen thun, was Gott mir befiehlt, und wovon Sie, Herr Pastor, mir sagen, daß es meine Pflicht ist, und was ich in meiner Bibel lese. Aber mir ist so bange, ich möchte es doch nicht immer thun; mein Herz ist so voller Sünde. Doch, ich will Gott bitten, daß Er mir helfen möge. Meiner Tage werden nur noch wenige seyn; ich wünsche herzlich, sie zur Ehre Gottes zu verleben."

„Der Segen des Herrn sey mit dir, Hannchen, so daß du, wenn du lebst, dem Herrn leben, und wenn du stirbst, dem Herrn sterben mögest, und also, lebend oder sterbend, des Herrn Eigenthum

seyn mögest! — Was ist das zunächst darnach erwähnte Stück?"

„Ein lebendiger Glaube an Gottes Barmherzigkeit in Christus."

„Glaubst du, daß Gott barmherzig gegen dich ist, indem Er dir deine Sünden vergibt?"

„Ja, das ist Er!" sagte sie mit besonderm Ernst.

„Und wenn Er dir vergibt, thut Er es deines eignen Verdienstes wegen, Hannchen?"

„Nein, sondern um Christi willen, um meines Heilandes Jesu Christi willen, um Seinetwillen allein, — Christus ist Alles."

„Kannst du auf Ihn trauen?"

„Ich darf Ihm nicht mißtrauen. Aber ich würde es auch nicht, wenn ich's dürfte."

„Recht, mein Kind; Er ist all' deines Vertrauens würdig!"

„Und dann muß ich auch seines Todes dankbar gedenken. Ich kann mir seinen Tod nie vorstellen, ohne zugleich daran zu denken, was für ein armes, unwürdiges Geschöpf ich bin; und doch ist Er so gut gegen mich. Ich wollte, ich könnte Ihm recht dankbar seyn. Ich habe kürzlich die Geschichte von Seinem Leiden und Sterben gelesen. Ich dachte: ach, wie konnten die Leute doch so mit Ihm umgehen? Aber es geschah Alles zu unsrer Erlösung. Und dann von dem einen Schächer, der mitgekreuzigt wurde, — o, das lese ich so gern. Ich hoffe,

der liebe Heiland wird auch meiner gedenken, und ich will gewiß allezeit Seiner und Seines Todes dankbar gedenken."

„Und nun noch das Letzte, Hannchen: vergibst du auch Allen, die dich beleidigt haben? Oder hast du noch gegen irgend Jemanden etwas im Herzen?"

„Ach, lieber Herr Pastor, wie könnte ich das! Ist Gott so gut gegen mich und vergibt mir: wie sollte ich nicht Andern auch vergeben? Es ist kein Mensch in der Welt, soviel ich weiß, dem ich nicht um des Herrn Jesu willen alles Gute wünsche, und das von Grund meines Herzens."

„Wie ist dir denn zu Muthe, wenn du an die unnützen, übermüthigen und verkehrten Mädchen dort nebenan denkst? Ich höre ja, die haben arg über dich gespottet und gelacht, weil du fromm werden wolltest."

„Was ich ihnen wünsche, ist nur, daß Gott ihnen Gnade gebe zur Buße; daß Er ihre Herzen ändere, und alle ihre bösen Werke und Worte ihnen vergeben möge. Ja, möchte Er ihnen so gewiß vergeben, wie ich's von ganzem Herzen thue!"—

Sie schwieg. Ich begehrte keine weitern Fragen mehr zu thun. „Kann solche Erkenntniß und solcher Gehorsam der Wahrheit in einem Kinde wohnen?" fragte ich mich selbst. „O, daß wir Alle solche Kinder wären!"

Dann sagte ich: „Meine lieben Freunde, laßt

uns nun, in Erwartung des Segens des Herrn, Sein heiliges Abendmahl mit einander feiern!"

Die heilige Handlung ging vor sich. Es war ein feierlicher Augenblick, ernst und doch unsern Seelen lieblich und süß. Hannchen's Antlitz und ganzes Benehmen verrieth die Gewalt der Empfindungen, die ihr Herz bewegten. Thränen, mit freudigem Lächeln gemischt; Ergebung, von Hoffnung gehoben; Demuth, von Glauben beseelt; kindliche Bescheidenheit, mit der Einsicht eines reifern Alters geschmückt; Dankbarkeit, innerer Friede, Hingebung, Geduld — dies Alles war sichtbar.

Als ich die Handlung beendigt hatte, sagte ich: „Nun, mein theures Hannchen, bist du ganz meine Mitschwester in der Gemeinde des Herrn! Möge Sein Geist und Sein Segen auf dir ruhen, dich stärken und dich erquicken!"

„Die Gnade," erwiderte sie, „die der Herr mir hat widerfahren lassen, ist groß, sehr groß, — größer, als ich aussprechen kann. Ich danke Ihnen für die Liebe, die Sie mir erwiesen haben — ich fürchtete, ich sey zu jung — es schien mir zu viel, dies zu begehren — aber ich bin jetzt gewiß, der Herr ist mir gnädig, und glaube, es ist gut gewesen, daß ich Sein Mahl empfing."

„Ja, das ist's, liebes Hannchen. Ich bin der guten Zuversicht, daß du versiegelt bist mit dem heiligen Geist auf den Tag der Erlösung."

„O, Herr Pastor, nie werde ich diesen Tag vergessen.“

„Auch ich werde das nicht,“ sagte ich.

„Und ich nicht,“ sagte die gute alte Frau; „gewiß, der Herr war heute mitten unter uns, und wir waren in Seinem Namen versammelt!“ —

„Lieber Herr Pastor,“ begann Hannchen wieder, „ich wünschte, Sie könnten mit meiner Mutter reden, wenn Sie das nächste Mal hieher kommen. Ich bin so bekümmert um ihre Seele, und ich fürchte, sie selbst denkt gar nicht daran.“

„Ich hoffe, das nächste Mal wird sich eine Gelegenheit dazu finden. Lebe wohl, mein Kind!“

„Leben Sie wohl, Herr Pastor; ich danke Ihnen für Ihre Güte!“

„Wahrlich,“ dachte ich bei mir selbst, als ich die Hütte verließ, „diese junge Gnadenknospe wird sich im Paradiese zu einer herrlichen Blume entfalten. Der Herr verpflanze sie dorthin zu Seiner Zeit! Doch, möchte ihr Leben noch ein wenig gefristet, und ihr Umgang und Vorbild mir noch zum Segen werden, — wenn's dem Herrn gefällt!“

Hannchen eilte ihrer Auflösung schnell entgegen. Doch behielt sie dessen ungeachtet hinlängliche Kraft, um sich mit Andern zu unterreden, was sowohl ihr selbst, als Denen, die sie besuchten, sehr wohlthuend war. Derer, welche ihren Werth völlig zu schätzen

wußten, waren freilich nur wenige. Doch ergriff selbst die Sorglosesten eine staunende Verwunderung, wenn sie ihren tiefen Ernst, ihr liebevolles Wesen, ihre Schriftkenntniß, und die richtige Anwendung, welche sie davon auf ihren eignen Zustand zu machen wußte, an ihr wahrnahmen. Der heilige Funke von oben, der durch die neue Geburt aus Gott in ihr Herz gekommen war, leuchtete immer heller, je näher sie dem Ende ihres Lebens kam, und entzündete sich zu einer Flamme, die den Betrachtenden erwärmte und belebte. Einigen, davon bin ich überzeugt, wurde ihr Umgang und Vorbild zum Segen. Dankbar gedenke ich daran, während ich dies schreibe, wie viel Belehrung und Trost ich an meinem Theile von ihr gehabt habe. Und nicht ich allein. Irre ich nicht, so wird der Tag der Ewigkeit noch mehr Früchte zeigen, die aus der ihr widerfahrnen Gnade Gottes erwachsen sind. Und darf ich nicht auch hoffen, daß diese schlichte Erzählung von ihrem Glauben und ihrer Liebe in der Hand Gottes ein Pfeil werden möge, der in die Herzen dringt, und zwar vornämlich in solche Herzen, die noch voll jugendlichen Leichtsinns sind? — Herr, lenke Du seinen Lauf! Möge das Auge, das diese Erzählung lies't, und das Ohr, das sie hört, durch die Macht des Geistes Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, die in Christo Jesu ist!

Ich erwähnte schon mehrmals Hannchen's zarte Besorgniß um ihre Mutter. Leider bildete die Gesinnung und das Benehmen beider Eltern einen schneidenden Gegensatz zu der Gesinnung ihrer Tochter.

Ich beschloß, die erste sich darbietende Gelegenheit zu benutzen, um in Hannchen's Beiseyn mit ihrer Mutter zu reden. Eines Morgens, bald nach dem eben erzählten Zusammenseyn, schlug ich einen andern Weg zu ihrem Hause ein. Es war nicht ganz eine halbe Meile von meiner Wohnung entfernt. Der Pfad, den ich dies Mal ging, war einsam. So vermied ich das Geräusch und die Störungen, die selbst in einem Dorfe auf der Straße Einem manchmal begegnen, und die zu ernsten Betrachtungen erforderliche innere Sammlung unmöglich machen.

Als ich über den Kirchhof ging, und meinen Blick auf jene so denkwürdige Grabschrift warf, sprach ich zu mir selbst: „Bald werden die vermodernden irdischen Ueberreste meines armen kleinen Hannchen's sich mit diesem Staube vereinigen, und werden ruhen bei der Asche ihrer Väter. Bald wird die kindliche Zunge, die jetzt dem Sohne David's ihr Hosianna lallt, und mein Herz durch die Kundgebung frühzeitiger Frömmigkeit rührt, in der Erde verstummt seyn. Bald werde ich die schmerzliche Pflicht zu erfüllen haben, ihren Körper

zur Erde zu bestatten, Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub. Aber, welch' ein glorreicher Wechsel wird dann eintreten! Ihr Geist kehrt dann zurück zu Gott, der ihn gegeben hat. Ihre Seele wird, während wir hier unten ihren Grabgesang singen, in das große Halleluja des Paradieses einstimmen. Und ihr Staub sogar wird hier liegen in der sichern und gewissen Hoffnung einer fröhlichen Auferstehung von den Todten."

Ich ging durch die Felder, ohne einem einzigen Menschen zu begegnen, und freute mich der Stille, die rings umher waltete. Alles, worauf mein Auge hier fiel, trug dazu bei, eine ernste, heilige Stimmung in mir zu nähren, so daß ich gern dem Gedanken an die Ewigkeit mich hingab. So war ich bis nahe vor den Eingang ihrer Wohnung gekommen. Das obere Fenster derselben war offen, und ich vernahm bald den Laut verschiedner Stimmen; es freute mich, auch die der Mutter darunter zu hören. Unbemerkt von den Redenden trat ich hinein, und setzte mich unten im Hause nieder. Da ich schnell erkannte, worum die Unterredung sich drehte, so wünschte ich sie nicht zu unterbrechen.

„Mutter, Mutter! Ich habe nicht lange mehr zu leben. Meine Zeit wird sehr kurz seyn. Aber ich muß, ich muß durchaus Dir noch etwas sagen, ehe ich sterbe. O Mutter, Du hast eine Seele! Du hast eine Seele! und was wird aus der werden,

wenn Du stirbst? O Mutter, ich bin so unruhig über deine Seele!"

„O Gott, ich soll mein Kind verlieren — sie wird sterben — was soll ich doch anfangen, wenn du nicht mehr da bist, mein Hannchen?" schluchzte sie laut.

„Mutter, denk' an deine Seele! O, hast Du Dich um die wohl bekümmert?"

„Ach, ich bin eine gottlose Sünderin gewesen, und habe nach Gott wenig gefragt. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll!"

„Mutter, Du mußt zu Gott beten, daß Er Dir um Christi willen vergebe. Ja, beten mußt Du, liebe Mutter!"

„Hannchen, mein Kind! ich kann nicht beten; ich habe all' mein' Lebtage nicht gebetet. Ich bin zu gottlos zum Beten."

„Mutter, ich habe schon lange mit Dir reden wollen; aber ich fürchtete mich, es zu thun. Du hattest es nicht gern, wenn ich Dir etwas über deinen Seelenzustand sagen wollte, und ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte. Aber gewiß, Mutter, jetzt muß ich reden, oder es möchte zu spät werden. Ich wünschte, der Pastor wäre hier; denn der könnte besser zu Dir reden, als ich. Aber vielleicht wirst Du an meine geringen Worte noch zurückdenken, wenn ich einmal todt bin. Ich bin nur ein junges Kind, und nicht geschickt, über

solche Dinge mit irgend Jemand zu sprechen. Aber Du bist ja meine Mutter, und darum kann ich den Gedanken nicht ertragen, Dich ewig verloren zu wissen. Mein Herr und Heiland hat mir meine eigne Sünde und Verdorbenheit gezeigt; Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben; Er ist gestorben und wieder auferstanden; dafür will ich Ihn ewiglich preisen. Ich hoffe, Ihn im Himmel zu schauen. Aber ich möchte auch Dich gern dort sehen, Mutter! Ach, betet doch, Du und Vater! Laßt das Fluchen und Schwören und alle andern bösen Wege! Geht zur Kirche, und hört unsern Prediger von Jesus Christus reden, und von dem, was Er für gottlose Sünder gethan hat! Unser Pastor meint es so gut mit den Seelen. Er hat mich den Weg gelehrt, und wird ihn Dich auch lehren, Mutter! Sey nicht böse auf mich, Mutter! ich spreche zu deinem Besten. Ich bekümmerte mich früher ebenso wenig um göttliche Dinge, wie Du. Aber ich habe endlich gesehen, daß ich in der Irre war. Ich wandelte auf dem breiten Wege, der zur Verdammniß abführt, wie so viele andre Kinder in unserm Dorfe; aber der Herr sah mich und erbarmte sich über mich."

„Ja, mein Kind, du bist immer ein gutes Mädchen gewesen, und hast dich wacker an's Lernen gehalten."

„Nein, Mutter, nein, nicht immer! Ich fragte

nichts nach dem, was gut ist, noch nach meiner Bibel, bis der Pastor kam, und uns sagen ließ, wie Du weißt, daß wir des Samstags zu ihm kommen sollten. Erinnerst Du Dich noch wohl, Mutter, Anfangs sahest Du es nicht gern, daß ich hinging. Du sagtest, solche Frommthuerei wolltest Du in deinem Hause nicht wissen; ich sollte lieber auf der Straße oder auf dem Felde spielen, als mich auslachen und schimpfen lassen, daß ich besser seyn wolle, als andre Leute. Ach, Mutter, Du wußtest nicht, warum ich hinging, und was Gott mit mir und meiner armen, sündigen Seele vorhatte. Aber, Gott sey gelobt! ich ging hin, und lernte da den Weg der Seligkeit kennen. O Mutter, ich wollte, Du hättest Ihn auch schon kennen gelernt!"

Während ich diesem ergreifenden Gespräche zuhörte, schien mir aus dem Tone der Stimme und aus der ganzen Ausdrucksweise der Mutter hervorzugehen, daß die Betrübniß, welche sie an den Tag legte, mehr von dem bedenklichen Krankseyn ihres Kindes herrührte, als von aufrichtigem Schmerz über ihre Sünden. Ich hoffte jedoch das Beste, und freute mich, so kräftige und eindringliche Ermahnungen von den Lippen der Tochter zu hören. Ich fühlte, daß unter den gegenwärtigen Umständen deren Worte mehr auszurichten im Stande waren, als meine eignen.

Seit jener Zeit ist mir's öfter vorgekommen, daß ich gottlose und leichtsinnige Menschen am Sterbebette eines nahen Angehörigen tief gerührt sah. Da hörte ich denn ganz ähnliche Bekenntnisse und Versprechungen, von dem augenblicklichen Eindruck hervorgerufen. Aber nach kurzer Zeit war Alles so spurlos verschwunden, wie der Thau am Morgen. War der Freund, dessen Hingang sie beklagten, eben begraben, und ihnen aus den Augen, so kamen die Welt und ihre Sorgen, dazu das Fleisch und seine Lüste mit all' ihrer bezaubernden Kraft wieder heran, und es dauerte nicht lange, so war die Stimme der Wahrheit durch den Betrug der Sünde und ihrer Knechte völlig unterdrückt.

Auf der andern Seite ist doch das Sterbebett wahrer Christen schon oft Denen zum Segen geworden, welche Augenzeugen von diesen Siegen der Gnade über Sünde, Tod und Hölle waren. Oft hat ein leichtsinniges Kind der Welt den ersten heilsamen Eindruck der Wahrheit dadurch empfangen, daß es zugegen war, während ein hinscheidender Christ den Trost der Liebe und Barmherzigkeit Gottes in der Todesstunde erfuhr und bezeugte! In solchen Stunden strahlt das Licht des Glaubens in besonderm Glanze, wovon zu Zeiten selbst das finsterste Herz erleuchtet und das kälteste erwärmt wird. Das Zeugniß, das eine Seele dann ablegt von dem himmlischen Troste und dem heiligen

Verlangen, welches der Geist Gottes ihr eingeflößt hat, beweis't sich nicht selten kräftiger und segensreicher, als irgend etwas sonst, um andre Seelen zu erbauen oder zu Gott zu bekehren.

In diesem Augenblick ward die Hausthür geöffnet, und ein jüngeres Kind, Hannchen's Bruder, kam herein. Die Mutter rief von oben herunter, wer da sey; der Knabe antwortete, und ohne weiter nachzufragen, blieb sie oben in der Kammer. Ich winkte dem Knaben, sich ruhig niederzusetzen. So blieb es der Mutter noch immer unbekannt, daß ich unten war.

„Mutter," begann Hannchen auf's Neue, „da ist mein Bruder, der bald dein einziges noch übriges Kind seyn wird. O, ich bitte Dich, ermahne ihn, auf guten Wegen zu gehen, und schicke ihn zu unserm Pastor; er wird auch gegen ihn gut seyn, wie er es gegen mich gewesen ist. Er ist ein wilder Junge, aber ich hoffe, er wird noch bei Zeiten herumgeholt werden, und an seiner Seele Seligkeit denken. Die unartigen, gottlosen Buben hier herum lehren ihn nur fluchen und balgen und allerlei schlechte Streiche machen. Ach, Herr, hilf, daß er doch dem zukünftigen Zorn entrinnen möge!"

Ich winkte dem Knaben zu, er möge horchen, was seine Schwester sage. Er schien aufmerksam zuzuhören, und eine Thräne lief ihm die Wange herunter.

„Ja, Hannchen, wir wollen das Beste von ihm hoffen," sagte die Mutter, „und so auch von uns Allen."

„Mutter, dann müßt ihr eure Zuflucht zu dem Herrn Jesus nehmen. Ihr möget anfangen, was ihr wollt, es geht nimmer gut, wenn ihr euch nicht zu Ihm wendet. Ihr müßt Buße thun und euch von euren Sünden bekehren. Ohne die Gnade Gottes werdet ihr das nicht können; aber suchet, so werdet ihr finden! O, thu' es, Mutter, thu' es um dein selbst willen, und um meinetwillen, und um meines kleinen Bruders willen!"

Ihre Mutter weinte und schluchzte, ohne zu antworten. Ich dachte, es sey jetzt wohl an der Zeit, mich zu melden. Ich trat also unten an die Treppe hin und rief hinauf: „Darf ein Freund hinaufkommen?"

„Gott sey mir gnädig!" sagte die Mutter, „da ist der Pastor!"

„Kommen Sie herauf, Herr Pastor!" sagte Hannchen; „es ist mir lieb, daß Sie gerade jetzt kommen. Mutter, setze doch einen Stuhl hin!"

Diese schien ziemlich verwirrt; Hannchen lächelte, als ich eintrat, und begrüßte mich, wie gewöhnlich.

„Ich hoffe, Ihr werdet mir Beide verzeihen, daß ich so lange unten geblieben bin, und Euer Gespräch mit angehört habe. Ich kam in der Hoffnung her, Sie heute zu treffen, Frau S. Denn

ich habe schon lange gewünscht, mit Ihnen über dieselben Dinge zu reden, die zu meiner großen Freude Ihrem Hannchen so sehr am Herzen liegen. Sie haben diese Dinge lange vernachlässigt, und ich wollte Sie daher vor der Gefahr Ihres gegenwärtigen Zustandes warnen; aber Hannchen hat schon Alles gesagt, was ich zu sagen Willens war. Ich frage Sie nun feierlich, ob Sie sich nicht durch die treue Erinnerung Ihres kranken Kindes getroffen fühlen? Sie hätten Ihrer Tochter eine Lehrerin und Führerin auf den Wegen der Gerechtigkeit seyn sollen; statt dessen ist Ihre Tochter es für Sie geworden. Doch wird es noch ein Glück für Sie seyn, wenn Sie jetzt weise werden, um Ihr Ende zu bedenken, und was zu Ihrem Frieden dient; es möchte sonst die Stunde kommen, wo es vor Ihren Augen verborgen seyn wird. Blicken Sie auf Ihr sterbendes Kind hier, und auf das andere, das Ihnen allein noch übrig bleibt, und dann sagen Sie, ob dieser Anblick Ihnen nicht laut zuruft, doch zu hören und sich zu bekehren?"

Hannchen's Augen füllten sich mit Thränen, während ich sprach. Die Mutter sah vor sich nieder, verrieth aber dabei einige Regungen des Mißfallens über die freimüthige Sprache, die ich mir gegen sie erlaubt hatte.

„Wie geht's dir heute, liebes Hannchen?" fragte ich, mich zur Tochter wendend.

„Ich habe viel gesprochen, und bin ziemlich schwach und matt; aber innerlich fühle ich mich glücklich und zufrieden, seit Sie zuletzt hier waren. Ich bin bereit, zu sterben, wann's dem Herrn gefällt. Ich habe keinen Wunsch, zu leben, außer um meine Angehörigen noch auf bessere Wege zu bringen, ehe ich abscheide. Früher fürchtete ich mich, mit ihnen darüber zu reden; aber heute ist mir's, als ob ich nicht länger schweigen könnte, und ihnen sagen müßte, was der Herr an meiner Seele gethan hat, und was ich für ihre Seelen fühle."

Es war eine Festigkeit, ja, ich möchte wohl sagen Würde in ihren Worten, die mich überraschte. Man sah jetzt in ihr nicht sowohl das Kind, als die Jüngerin Christi! Statt ihrer sonstigen natürlichen Schüchternheit waltete jetzt eine heilige Freimüthigkeit bei ihr vor, entsprungen aus den ihr widerfahrnen innerlichen Tröstungen von Oben, und aus der liebenden Besorgniß um das Seelenheil ihrer Mutter. Ihr sonst blasses Gesicht war in diesem Augenblick mit einer fliegenden Röthe überzogen, wodurch es etwas eigenthümlich Anziehendes erhielt. Sie saß aufrecht im Bette und hatte die aufgeschlagene Bibel vor sich. Mit ihrer rechten Hand hielt sie die ihrer Mutter umfaßt.

„Mutter," so fuhr sie fort, „dies Buch kannst Du nicht selber lesen; darum bitte ich Dich, gehe

doch regelmäßig zur Kirche, wo Du die Auslegung davon hören kannst. Es ist Gottes Wort, das uns den Weg zum Himmel weis't. O, wie sehr wünschte ich, daß Du den noch daraus lernen und ihn dann wandeln möchtest! Mit Gottes Hülfe kann dies Buch deine Seele retten. O, gedenke daran, Mutter, ich bitte Dich, denke daran! Gib diese Bibel meinem kleinen Bruder. Ich hoffe, Sie werden so gut seyn, Herr Pastor, ihn zu unterrichten. Mutter, behalte, was ich sage — unser Pastor ist Zeuge davon: Es gibt keine Rettung für Sünder, wie wir beide sind, außer im Blute Jesu Christi. Er kann selig machen immerdar, und Er will Alle selig machen, die zu Ihm kommen. Er wartet auf sie, um ihnen gnädig zu seyn. Uebergib Dich Seiner Barmherzigkeit! Ich wollte — ich wollte —".

Sie war ganz erschöpft, und sank in eine Art von Ohnmacht. Ihre Mutter bemerkte, es werde wohl eine Weile dauern, ehe sie sich erhole und ihr Bewußtseyn wieder gewinne.

Ich benutzte diesen mir gewährten Zwischenraum zu einer ernsten Ansprache an die Mutter, und schickte mich alsdann an, Abschied zu nehmen, da ich sah, daß Hannchen jetzt zu erschöpft war, um an einem Gespräche noch ferner theilnehmen zu können.

Als ich das Zimmer verließ, sagte sie mit schwa-

cher Stimme: „Kommen Sie doch bald wieder, Herr Pastor; meine Zeit ist sehr kurz!“

Auf demselben einsamen Pfade, welchen ich vorhin eingeschlagen hatte, kehrte ich jetzt wieder nach Hause zurück. Ich erwog in der Stille die leuchtenden Erweisungen des Glaubens und der Liebe, die mir in dem eben erlebten Vorfall vor Augen getreten waren. Wahrlich, dachte ich, dies ist ein außerordentliches Kind! Was kann die Gnade nicht bewirken! Ist es möglich, nach all' diesem noch daran zu zweifeln, wer der Urheber und Vollender der Seligkeit ist, oder von wem alle guten und vollkommenen Gaben herkommen? Wie groß und wie frei ist des Herrn Erbarmen! Er erwählt, „was schwach ist vor der Welt, daß Er zu Schanden mache, was stark ist, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn!“

Früh Morgens am folgenden Tage ward ich durch die Ankunft eines Boten geweckt, der mir die dringende Bitte überbrachte, doch sogleich zu Hannchen zu kommen, da es mit ihr schnell zu Ende zu gehen scheine. Es war noch nicht Tag, als ich mein Haus verließ, um dieser Einladung Folge zu leisten. Der Morgenstern glänzte hell am Himmel. Der Mond ergoß über die ganze Land-

schaft sein mildes Licht, das jedoch allmählig immer schwächer ward, so wie es im Osten immer heller wurde. Die Vögel begannen ihr Morgenlied, und schienen die Ankunft der Sonne zu begrüßen. Ein starker Thau bedeckte das Feld, und hing in Tropfen an den Bäumen und Hecken. Einige früh zur Arbeit eilende Landleute wandelten auf den Fußwegen zwischen den Hecken dem Ort ihrer täglichen Beschäftigung zu. Sonst war noch Alles still und ruhig. Indem ich vorwärts schritt, ward mein Herz tief bewegt von der Ahnung der ergreifenden Dinge, denen ich entgegenging. Viel lieblicher noch als die Strahlen des Morgensterns däuchte mir der Gnadenglanz, welcher Hannchen umleuchtete. Die Nacht ihres Erdenlebens war bald dahin; der Morgen eines bessern Tages war nahe herbeigekommen.

Als ich in's Haus kam, fand ich Niemand unten. Ich wartete noch ein paar Minuten; da hörte ich Hannchen's Stimme, obwohl sehr schwach, sagen: „Glaubt ihr, daß er kommen wird? Ich möchte ihn so gern sehen — so sehr gern — ehe ich sterbe."

Nun stieg ich die Treppe hinauf. Ihr Vater, ihre Mutter, ihr Bruder und jene ältliche Frau, die an der Abendmahlsfeier mit theilgenommen hatte, waren in der Kammer versammelt. Hannchen's Antlitz trug die Zeichen der bald bevorstehenden Auflösung. Aber obwohl der Tod schon auf

den matten Gesichtszügen schwebte, lag in ihrem Blicke etwas Liebliches und Anziehendes, mehr noch, als je zuvor. Als sie mich erblickte, glänzten ihre Augen vor Freude; dankbare Liebe sprach aus dem sterbenden Antlitz.

Sie hatte eben vorher mit ihren Eltern noch geredet, und blieb jetzt eine Zeitlang still, die Augen ruhig auf mich gerichtet. Ihr Blick hatte etwas eigenthümlich Seelenvolles. In ihrem Antlitz spiegelte sich schon der Wiederschein vom Glanze der Ewigkeit, und ihr Herz, so schien mir's, empfand schon den Vorschmack des Himmels.

Sie sagte endlich: „Sie sind sehr gütig, Herr Pastor — es geht mit mir schnell zu Ende — ich fürchtete schon, ich würde Sie in dieser Welt nicht wieder sehen."

„Hannchen, bist du bereit, zu sterben?" fragte ich.

„Ja, ganz und gar."

„Wohin hoffst du zu kommen?"

Sie hob ihren Finger auf und wies erst gen Himmel, dann auf ihr Herz hin, indem sie während dieser ausdrucksvollen Bewegung sagte: „Christus dort, und Christus hier!" — Dies legte ihren Sinn deutlich genug an den Tag, und gab uns einen tiefen Eindruck davon, daß es gut mit ihr stehe.

Ein vorübergehender Krampf befiel sie. Sie blickte auf ihre weinende Mutter und sagte: „Ich

bin sehr kalt; aber es macht nichts — es wird bald vorüber seyn."

Eine Minute lang schloß sie die Augen, und sagte dann, nachdem sie dieselben wieder geöffnet hatte: „Bitte, wenn ich nicht mehr hier bin, so sagen Sie doch den andern Kindern im Dorfe, wie gut der Herr gegen mich arme Sünderin gewesen ist. Sagen Sie ihnen auch, daß, die Ihn frühe suchen, Ihn gewiß finden. Sagen Sie ihnen, daß die Wege der Sünde und der Unwissenheit zum Verderben und zur Hölle führen. Und, bitte, sagen Sie ihnen von mir, Herr Pastor, daß Christus wahrhaftig der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wer zu Ihm kommt, den wird Er nicht hinausstoßen. Sagen Sie ihnen, daß ich armes Kind —".

Sie war völlig erschöpft, und sank in einen bewußtlosen Zustand. Nach einer kleinen Weile erholte sie sich allmählig und fragte verwundert: „Wo bin ich? — Ich meinte, ich ginge von hinnen — o Herr, erlöse mich!"

„Mein theures Kind, bald wirst du auf ewig in Dessen Armen seyn, dessen Stecken und Stab auch jetzt schon bei dir ist und dich führt durch das Thal der Todesschatten."

„Ja, das glaube ich, das glaube ich gewiß," sagte sie; „mich verlangt, bei Ihm zu seyn. O, wie gut, wie mächtig, wie barmherzig ist Er! —

Herr Jesu, erlöse mich, hilf mir durch diese letzte Stunde!"

Darauf reichte sie die eine Hand ihrem Vater, die andre ihrer Mutter, und sagte: „Gott segne Euch — Gott segne Euch — sucht den Herrn — denkt an mich, wenn ich dahin bin — es kann zu eurem Besten seyn — denkt an eure Seele — o, um des Herrn Jesu willen, denkt an eure Seele, so kann Alles noch gut gehen! Ach, Ihr wisset nicht, welchen Kummer ich Euretwegen gehabt habe. Herr, vergib ihnen! Mache meine lieben Eltern selig!"

Dann ergriff sie die Hand ihres Bruders, und sagte: „Thomas, ich bitte dich, laß ab von deinen bösen Wegen! Lies die Bibel — ich gebe dir meine — es ist mir ein köstliches Buch gewesen. Weißt du noch wohl, unser kleiner Bruder, der vor einigen Jahren starb, — der betete bis zum letzten Athemzuge. Lerne beten, so lange du noch gesund bist, dann wirst du den Trost und die Kraft davon spüren, wenn du zum Sterben kommst. Aber vor allen Dingen bete um ein neues Herz — ohne das kannst du niemals Gott im Himmel schauen. Der Weg, den du jetzt gehst, führt zu Elend und Verderben. Möge der Herr dein Herz bekehren, so daß du Ihn lieb hast, und Ihm nachfolgst!"

Zu der andern Frau sagte sie: „Ich danke Ihnen, Frau K—, für alle Freundlichkeit, die Sie mir während meiner ganzen Krankheit erwiesen

haben. Sie sind mir eine christliche Freundin gewesen. Ich hoffe, der Herr wird es Ihnen in Gutem gedenken, nach Seiner großen Barmherzigkeit. Wir haben manchmal mit einander vom Tode gesprochen; obwohl ich die jüngste bin, werde ich doch zuerst gerufen, ihn zu bestehen. Doch, gelobt sey der Name des Herrn, ich bin nicht bange! Früher dachte ich wohl, ich könne nicht ohne Furcht sterben; aber nun es so weit ist, fühle ich mich ganz glücklich; und so wird es Ihnen auch gehen, wenn Sie Ihm vertrauen. Er ist der Gott der Alten, wie der Jungen."

„Ach, mein Kind," sagte die Frau, „ich wünschte, ich wäre ebenso bereit zu sterben, wie du bist; aber ich fürchte, so weit werde ich nicht kommen — meiner Sünden sind zu viel gewesen."

„Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde," sagte das Mädchen.

In diesem Augenblick schien sie, statt durch das viele Sprechen schwächer zu werden, vielmehr neue Kraft zu gewinnen. Mit wunderbar ernstem und seelenvollem Blicke wandte sie sich zu mir, und sagte:

„Sie, Herr Pastor, sind mein bester Freund auf Erden gewesen. Sie haben mich den Weg zum Himmel gelehrt. Ich liebe Sie, ich danke Ihnen dafür — Sie haben mit meiner Schwachheit und Unwissenheit Geduld gehabt — Sie haben zu mir

von der Liebe Christi geredet — und Er selbst hat mir sie in meinem Herzen zu fühlen gegeben — Ich werde Ihn sehen von Angesicht zu Angesicht — Er wird mich nie verlassen, noch verstoßen — Er ist derselbe in Ewigkeit, und ändert sich nicht! — O, lieber Herr Pastor, Gott segne Sie!"

Plötzlich erhob sich die Sterbende noch einmal, und schlang mit einer Kraft, die ihr zuvor fremd zu seyn schien, ihre leichenfarbigen dürren Arme um mich, indem ich an der Seite ihres Bettes saß. Ihren Kopf auf meine Schulter legend, sagte sie deutlich: „Gott segne Sie und vergelte es Ihnen! Danken Sie Ihm für mich — meine Seele ist erlöset — Christus ist mir Alles — im Himmel sehen wir uns wieder, nicht wahr? — ja, ja — dann wird Alles Friede seyn — Friede — Friede —"

Sie sank auf das Bett zurück, und sprach nicht mehr — seufzte tief auf — lächelte, und starb.

In diesem ergreifenden Augenblick fielen die ersten Strahlen der Morgensonne in's Zimmer, als wollten sie den glorreichen Wechsel andeuten, den ihre Seele eben jetzt erfuhr.

Ich blieb noch eine Weile da, und blickte in stillem Schweigen auf die entseelte Hülle. Ich konnte es kaum glauben, daß Hannchen nun nicht mehr unter uns sey.

Als ich nach Hause zurückkehrte, vermochte ich nicht, die gewaltige Bewegung meines Gemüths

zu unterdrücken, die dieser Auftritt hervorgerufen hatte. Auch wünschte ich es nicht einmal. Dürfen und sollen wir uns doch am rechten Ort und zu rechter Zeit wohl einmal jenen stillen, weichen Gefühlen hingeben, die das Herz um so empfänglicher machen für die Einflüsse des Geistes Gottes! Jesus selbst weinte über Jerusalem, als er dessen schreckliches Ende im Geiste anschaute. Er weinte am Grabe seines Freundes Lazarus. Ein solches Vorbild gibt der Thräne der Liebe eine heilige Weihe, während es uns zugleich lehrt, über Diejenigen, die da schlafen, nicht zu trauern gleich Solchen, die keine Hoffnung haben.

Meine Betrachtung wandte sich bald auf den geheimnißvollen Vorgang, welcher stattfindet, so oft eine Seele aus dieser Welt in die der abgeschiedenen Geister hinüberfliegt. „Schneller, als die Strahlen des Sonnenlichts," dachte ich, „ist der Geist dieses Kindes, dem Rufe Gottes gehorsam, hinübergeeilt, um in Seiner unmittelbaren Gegenwart zu erscheinen. Welch eine ernste Wahrheit ist dies! Aber gewaschen im Blute des Lammes, das erwürget war, und der reinmachenden Kraft Seines Blutes theilhaftig, wird sie am Throne Gottes willkommen geheißen. Sünde, Tod und Hölle sind besiegt durch Dessen Macht, durch welchen auch sie jetzt herrlich überwunden hat. Er selbst wird sie Seinem Vater zuführen als eins der

erkauften Lämmer Seiner Weide — als eine Seele, welche der heilige Geist Gottes versiegelt hat auf den Tag der Erlösung.

„Welch' ein Wechsel für sie: aus jener ärmlichen, halbverfallenen Kammer in die Wohnungen des Paradieses! von einem Strohlager in Abraham's Schooß! aus Armuth, Krankheit und Schmerzen in ewigen Reichthum, Lebensfülle und Freude! aus dem Zustande eines schwachen, müden Pilgers im Thränenthale in die Wonne des Wanderers versetzt, der die Heimath glücklich erreicht hat — in die Sabbathsruhe, die dort oben vorhanden ist dem Volke Gottes!

„Zwar habe ich eine junge Schülerin verloren, die mir durch ein wahrhaft väterliches Band theuer war. Doch, wie kann ich Das als verloren beklagen, was Gott gefunden hat? Ihre freundliche Stimme sucht hier ferner keine Belehrung mehr, und ertheilt keine mehr. Aber sie ist viel besser beschäftigt. Die Engel Gottes im Himmel, vor denen schon Freude war, als ihre Seele sich zuerst zu Gott wandte, und die darnach Zeugen waren von ihrem treuen Fortgang auf ihrer kurzen Pilgerschaft, und eben jetzt sie triumphirend zu den ewigen Hügeln hinaufführten, haben sie bereits gelehrt, sich mit ihnen zu vereinigen

„Zum heil'gen Festlied der Unsterblichkeit."

„Warum sollte ich denn trauern? Die ganze Aussicht, so weit sie dabei in Betracht kommt, ist ewige Freude und Wonne. Der Tod ist verschlungen in den Sieg!“

Am vierten Tage darauf ward Hannchen begraben. Noch nie hatte ich ein Pfarrkind mit ähnlichen Empfindungen zu Grabe geleitet. Der Begleiter waren nicht viele, aber es freute mich, unter ihnen einige der Kinder zu bemerken, die an meinem Samstag-Nachmittags-Unterricht zugleich mit ihr theilgenommen hatten. Ich wünschte, die Handlung möchte einen heilsamen Eindruck machen auf ihre jungen Herzen, und von Gott gesegnet werden zu ihrer Erbauung. Indem ich so am Grabe stand und meine Augen auf dem Kirchhofe umherblickten, konnte ich schicklicher Weise vergangene Ereignisse, die sich hier zugetragen hatten, mit dem gegenwärtigen verbinden. An diesem Orte lernte Hannchen zuerst den Werth des Evangeliums kennen, das ihre Seele selig machte. Wenige Schritte von ihrem eigenen Grabe war die schon mehrmals erwähnte Inschrift zu lesen, wodurch ihr Herz zuerst ernste und heilige Eindrücke empfing. Diese einfachen und doch vielsagenden Verse schienen in diesem Augenblicke jene Wahrheiten, die sie auch früher schon jedem vorübergehenden Leser verkündet

hatten, mit erhöhter Kraft zu bezeugen. Es war mir, als ob sie beständig in meinem Innern wiederhallten.

Der Abend war heiter; auch ereignete sich nichts, was die stille Feier dieser Stunde hätte stören können. Friede war Hannchens letztes Wort gewesen, und Friede athmete auch die Abschiedsscene an ihrem Grabe. Ein dankbares Gedächtniß jenes Friedens erwacht in meinem Innern, indem ich diese Erinnerungen daran jetzt niederschreibe. Möchte der Friede, der höher ist als alle Vernunft, mich ganz und gar erfüllen, wenn ich ihr einst am Ende der Tage wieder begegnen darf!

Anhänglichkeit an den Platz, wo diese junge Christin ruht, veranlaßte mich, ein Eibenbäumchen am oberen Ende ihres Grabes zu pflanzen, hart an der Ostseite der Kirche. Ich bestimmte dieses Bäumchen zum immergrünen Denkmal einer Seele, deren Gedächtniß verdient bewahrt zu werden. Es zeigte sich eine Zeitlang kräftig und gesund, und schien eine lange Lebensdauer zu versprechen. Aber nicht lange darauf fing es an zu verkümmern, und gleich dem Kinde, dessen Grab es bezeichnete, welkte es frühe dahin und starb. So erwies sich das Eibenbäumchen als ein schwaches, kurz dauerndes Denkmal. Aber ein bleibendes lebt in meinem eignen Herzen. Und vielleicht wird auch diese Erzählung Hannchen's Andenken noch auf kommende

Geschlechter fortpflanzen, wenn Hand und Herz dessen, der dies schrieb, längst erkaltet sind.

Vielleicht wird Einer oder der Andere, dem diese Zeilen in die Hände fallen, dadurch bewogen werden, die ihm anvertrauten jungen geistlichen Pflanzen mit neuer Hoffnung auf Segen von Oben zu pflegen. Mögen liebliche Blüthen seine Sorgfalt in so schwierigem Bemühen belohnen, und zur rechten Zeit auch erwünschte Frucht daraus erwachsen!

Solche, die vielleicht gewohnt gewesen sind, den Werth sehr früher Frömmigkeit nur gering anzuschlagen, können hieraus sehen, daß der Herr der Gnade und der Herrlichkeit durch Alter oder Umstände nicht beschränkt ist. Es geht zuweilen mit den Offenbarungen der Liebe Gottes gegen die Sünder ähnlich, wie mit seinen Werken am Himmelsgewölbe, wo der kleinste der Planeten der Sonne am nächsten ist, und die kräftigsten Wirkungen ihres Lichtes, ihrer Wärme und ihrer Anziehungskraft erfährt.

Die Geschichte dieses jungen Dorfmädchens ist ein klarer Beweis von dem freien Walten der göttlichen Gnade an Menschenherzen; von der unzertrennlichen Verbindung zwischen lebendigem Glauben und heiliger Gesinnung; sowie von der Einfalt und Geradheit des Sinnes, die aus der Liebe zu Christus in der Seele erwächst.

Wie viele Angehörigen des Hauses Gottes in jedem Zeitalter,

„Gleich unbekannt dem Glücke, wie dem Ruhm,"

wanderten schon und wandern noch jetzt nach der „Stadt, die da bleibet," auf dem Pfade bescheidner Verborgenheit und fast unbeachteter Frömmigkeit! Es ist eins der angenehmsten Geschäfte eines Dieners Christi, diese „Lilien im Thal" aufzusuchen, deren Schönheit und Duft in ihrem stillen Aufenthaltsort beinahe verborgen bleibt. Solche Blumen zu pflegen, daß sie ihre edle Art entfalten, und ihre Früchte bringen zu seiner Zeit, ist ein Werk, das jede Mühe des Gärtners auf's Herrlichste belohnt.

Wohl mag es dem Gärtner manchmal geschehen, der mit dieser dankbaren Arbeit im Garten seines himmlischen Meisters beschäftigt ist, daß ein vor der Zeit hereinbrechender Wintersturm ihm eine junge Lieblingsblume gleich bei ihrem ersten Aufblühen raubt. Doch, wenn ein solcher Schlag ihn trifft, wird er wohl auch, wie ich oft gethan habe, wenn ich in sinnender Betrachtung an Hannchen's Grabe stand, in dem Inhalt folgender Zeilen seinen Trost finden, die auf einem Grabsteine eben desselben Kirchhofs stehen, und so lauten:

In frühem Tode sollte, jung und schön,
Die hoffnungsvolle Knospe hier verblühen;
Doch konnte man an ihr schon deutlich sehn,
Sie werd' in Eden's Garten neu erblühen.

Anhang.

1. Kurze Lebensbeschreibung

von

L. Richmond,

dem Verfasser der vorstehenden Erzählungen.

Ein Auszug aus der Schrift von J. Ayre.

Legh Richmond wurde geboren zu Liverpool in England, am 29. Januar 1772. Er war der älteste Sohn von Dr. Henry Richmond, dem Abkömmling einer alten, angesehenen Familie. Als kleines Kind fiel er einst eine Mauer hinab, in Folge dessen sein linker Fuß zeitlebens gelähmt war. Er studirte auf der Universität zu Cambridge, durch angestrengten Fleiß sich rühmlich auszeichnend. Man hatte ihn für den Beruf eines Rechtsgelehrten bestimmt; allein es entstand in ihm eine Abneigung gegen dies Fach, und so widmete er sich dem Studium der Theologie. Im Sommer 1797 ward er, um seine eignen Worte zu gebrauchen, „in akademischer Hinsicht Meister der freien Künste, in häuslicher Hinsicht Ehemann, in kirchlicher Hin-

sicht Diakon (Pfarrgehülfe)," und zwar dies Alles innerhalb weniger Wochen. Brading, ein abgelegenes Dörfchen auf der Insel Wight, nebst dem benachbarten Dörfchen Yaverland, war seine erste Gemeinde; in Yaverland hielt er seine erste Predigt.

Zu der Zeit, als Richmond in's Predigtamt trat, war er noch bei Weitem nicht, was er nachmals war. Es fehlte ihm selbst noch die volle innere Erfahrung der Kraft Christi: so war er denn auch wenig geschickt, ein geistlicher Führer für andre Seelen zu werden. Seine Lebensweise war tadellos, ja, musterhaft; seine Predigten waren ernst und gehaltvoll: allein der Geist, der da lebendig macht, wehte nicht in ihnen. Doch binnen weniger Monate ging eine durchgreifende Veränderung mit ihm vor. Das Mittel hiezu in Gottes Hand war die Schrift: „Praktische Ansicht des Christenthums" von dem berühmten Wilberforce, welche auf Richmond einen wunderbaren Eindruck machte. Erleuchtet und belebt vom Geiste Gottes, der nunmehr ihn erfüllte, ging er mit allem Ernst an „das Werk eines evangelischen Predigers." Mit Eifer predigte er das Wort sowohl von der Kanzel, als in den Häusern seiner Pfarrkinder, und verschmähte es nicht, auch der Lämmer seiner Heerde herzlich und liebreich sich anzunehmen. Die „kleine Johanna" war die erste Blume, die aus dem ausgesäeten guten Saamen hervorblühte. Sie starb

am 30. Januar 1799 in ihrem fünfzehnten Lebensjahre. Das „Milchmädchen" starb am 30. Mai 1801 im Alter von 31 Jahren. Der „bekehrte Neger" hielt sich in jener Gegend auf während des Sommers 1809.

Richmond war auf der Insel Wight sieben Jahre. Reicher Segen ruhte während dieser ganzen Zeit auf seinem Wirken. Dann ward ihm eine Stelle angewiesen an einer Gemeinde in London. Nur kurze Zeit war er hier gewesen, als durch Gottes Fügung im Jahre 1805 der Ruf an ihn erging, Pastor zu Turvey in der Grafschaft Bedford zu werden. An diesem Orte ist sein Andenken noch immer im Segen. Seine Predigten hier, von der Antrittspredigt bis zur letzten hin, die er auf Erden hielt, geschahen sichtlich „in Beweisung des Geistes und der Kraft." Ein schönes Band verknüpfte ihn mit seinen Gemeindegliedern, die mit inniger Liebe ihm zugethan waren.

In Turvey trat Richmond zuerst als Schriftsteller auf. Einzelne Predigten (worunter eine über die Grausamkeit gegen Thiere) hatte er zwar schon früher herausgegeben. In Turvey aber vollendete er sein werthvolles Werk, das schon auf der Insel Wight begonnen war: „Die Väter der englischen Kirche." Es enthält eine gedrängte Zusammenstellung des Wichtigsten aus der englischen Reformationsgeschichte, und hat mehr als irgend ein

andres Buch dazu beigetragen, dem Leben und den Schriften der englischen Reformatoren und Blutzeugen die erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden, die ihnen in neuerer Zeit zu Theil geworden ist.

In Turvey war's auch, wo Richmond die Erzählungen, welche dieses Büchlein enthält, herausgab. Sie erschienen zuerst in der eben damals in's Leben tretenden Zeitschrift: "Christian Guardian." Da sie große Theilnahme fanden, wurden sie in Form von Tractaten herausgegeben, und nachmals, mit bedeutenden Zusätzen, in Ein Buch zusammengestellt. Richmond's ganze Sinnesart und Denkweise tritt aus diesen schlichten Schriften dem Leser lebendiger entgegen, als aus Allem, was er sonst geschrieben. Seine liebliche Einfalt, seine lebhafte Einbildungskraft, die Zartheit seines Gefühls, die Tiefe seiner Frömmigkeit, welche ihn einem Jeden so werth machten, der ihn persönlich kannte, leuchten ebenso hell aus seinen Schriften hervor. Indem er seine Dorfbewohner beschreibt, hat er, ohne es zu wissen, zugleich sein eignes Bild gezeichnet. Er läßt den Leser hineinblicken in die Verborgenheit seiner stillen Betrachtungen, in seine Hoffnungen und Befürchtungen, in das ganze Triebwerk, das in der Werkstatt drinnen sich bewegt. Wir bewundern darin den begabten und thätigen *Prediger*, und lieben zugleich den *Menschen*, der in herzlicher Demuth der Stimme der Ermahnung lauscht,

auch wenn sie aus einer geringen Hütte ihm entgegentönt.

Während seines Aufenthalts in Turvey zeigte sich Richmond als warmer Freund und Beförderer der verschiedenen christlichen Vereine, die seit Anfang dieses Jahrhunderts sich gebildet haben. Seine Alles hinreißende Beredtsamkeit widmete er den Zwecken des Reiches Gottes, mochte es sich drum handeln, für Heiden- oder Juden-Mission oder ein sonstiges Unternehmen christlicher Liebe öffentlich aufzutreten. Bei solchen Gelegenheiten sah man die versammelte Menge in entzücktem Lauschen mit ihren Blicken an seinen Lippen hangen, als ob sie jedes Wort gleichsam einsaugen wollten. Sein erstes derartiges Auftreten geschah am neunten Jahresfeste der kirchlichen Missions-Gesellschaft, im Jahre 1809, wobei er zum Festredner gewählt war. Seine damals gehaltne Rede wurde gedruckt, und ist noch jetzt Jedem, der sie lies't, ein hinlänglicher Beweis seiner Rednergabe. Doch was der Hörer davon hatte, findet der Leser nicht. Denn die Anmuth seines Vortrags, der Wohlklang seiner Stimme und der milde Ausdruck seines Antlitzes, woraus die Liebe Gottes und das Wohlwollen gegen Jedermann hervorblickten, gab seinen Worten einen Reiz, den das Papier nicht wiedergeben kann.

Viele Jahre hindurch pflegte Richmond seine

Predigten nicht aufzuschreiben. Bei dem Reichthum an Gedanken und der Leichtigkeit, sich mitzutheilen, die ihm eigen war, fand er keine Schwierigkeit, belehrend und erbaulich zu reden auch ohne schriftliche Vorbereitung. Er pflegte zu sagen, wenn ihn Jemand dieserhalb befragte: „Warum soll ich viel studiren? Meine schlichten Dorfbewohner hier haben mehr Gewinn und Segen davon, wenn ich einfach, verständlich und vertraulich zu ihnen rede. Wollt' ich mich viel vorbereiten, so würde das nur die Wirkung haben, daß ich zu hoch und darum unverständlich für sie werden würde!"

Sein Familienleben war froh und glücklich, bis im Jahre 1825 ihn der schwere Schlag traf, daß seine zwei ältesten Söhne kurz nach einander starben. Der jüngere, sehr hoffnungsvolle Sohn starb im Alter von 18 Jahren an der Schwindsucht; und kurz darauf empfing der trauernde Vater die Trauerbotschaft, daß auch der ältere, der mehrere Jahre lang abwesend gewesen war, auf der Heimreise von Ostindien nach England auf der See gestorben sey. Dieser zwiefache Schlag machte einen tiefen und eigenthümlichen Eindruck auf Richmond. Früher heiter und gesprächig, ward er jetzt schweigsam und zurückhaltend. Es war jedoch nicht die trübe Trauer eines wider Gott murrenden Herzens, die ihn erfüllte, sondern der feierliche Ernst, der

auch dem Christen im Blick auf sein baldiges Hinscheiden geziemt; denn daß dies ihm bevorstehe, sagte ihm eine innere Ahnung. Seine körperliche Kraft verfiel, zum Theil in Folge zu gehäufter Amtsarbeiten. Ein Jahr lang litt er an heftigem Husten. Dazu gesellte sich im März 1827 eine schwere Erkältung, welche Seitenstechen zur Folge hatte. Er schien hiervon wieder zu genesen, beschickte jedoch still und besonnen sein Haus, in Erwartung des baldigen Todes. Seiner Gattin und seinen Kindern sagte er hievon nichts, weil er wußte, daß ihnen dies allzu schmerzlich seyn würde; einem befreundeten Prediger aber sprach er's aus, indem er ihm zugleich bezeugte, daß er auf Christi Versöhnungstod einfältig traue und darin allen seinen Trost finde. Am 8. Mai 1827 entschlief er sanft und still, ohne Schmerz und Kampf. Sein Gebet, daß sowohl sein Lauf auf Erden als sein Ende seyn möge wie das jenes Bächleins, ist erhört. Seelenlabung und Stärkung — er *hat* sie Vielen dargereicht, *hat* sich als des Armen Freund erwiesen und die Seelen getränkt, die nach dem Strome des Lebens dürsteten, bis seine Tage sanft endeten in dem Meere der Ewigkeit.

2. Ein Besuch der Gräber des Milchmädchens und Dorfmädchens im Juli 1823.

(Aus einer Londoner kirchlichen Zeitschrift.)

Eingeladen von einem alten Freund, der zugleich ein Freund des Herrn Jesu ist, entschloß ich mich, mit ihm einen Besuch auf der Insel Wight *) zu machen, und die Sorgen und Unruhen des Geschäftslebens auf einige Tage durch eine, für Leib und Seele erfrischende Erholungsreise zu unterbrechen. Es war kaum möglich, die Werke Gottes auf jenem lieblichen Eilande zu betrachten, ohne an das Paradies erinnert zu werden, wo unsre ersten Eltern die schönen Tage ihrer Unschuld verlebten, und wo Alles, was sie umgab, ihre Seelen zu heiliger Verwunderung und froher Lobpreisung des Schöpfers stimmte. Doch wurden wir nachdrücklich erinnert, daß die Insel Wight kein Eden sey, indem unsre Schritte sich bald zu den Gräbern, den Denkmalen der Macht des Todes, hinwendeten.

Als wir die Kirchhöfe dort betraten, fiel uns zuerst in den hervorstechendsten Schriftzügen das

* Diese Insel, berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit, liegt an der Südküste von England. Sie ist 21 englische Meilen lang und 13 breit.

Andenken an dasjenige Geschlecht in's Auge, das zu unsern Lebzeiten dahin gegangen war. Nahe bei diesen Inschriften sahen wir in bereits verwitternden Zügen die Namen Derer verzeichnet, welche in den Tagen unsrer Väter aus der Zeit geschieden waren. Dann sahen wir moosbewachsene Grabsteine und Denkmäler, welche Bericht von den Großvätern und Urgroßvätern und noch entferntern Stammvätern gaben, bis unsre Versuche, die Inschriften zu entziffern, nicht mehr gelingen wollten.

Der Leser kann sich leicht vorstellen, daß uns dies einen tiefen Eindruck gab von der furchtbaren und ausgebreiteten Gewalt des Königs der Schrecken. Uebrigens ging unser Zweck eigentlich nicht dahin, die Gräber unbekannter Todten zu betrachten, sondern die Ruheplätze solcher Verstorbenen aufzusuchen, in Bezug auf welche wir sagen konnten: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie dieser Ende!" Unter solchen Nachforschungen fanden wir auch auf dem Kirchhofe zu Brading das Grab des „kleinen Hannchens, des Dorfmädchens," wo ich mir denn die Inschrift auf ihrem Grabe abschrieb.

Am folgenden Tage (den 16. Juli 1823) besuchten wir die Hütte, wo „das Milchmädchen" gewohnt und die Tage ihrer Wallfahrt auf Erden beschlossen hat. Wir hörten dort, daß ihre Mutter die geliebte Tochter nicht lange überlebt habe, und

daß auch der bejahrte Milchbauer vor einigen Jahren gestorben sey. Jetzt bewohnt ihr Bruder mit seiner Frau, die wir beide sahen, jene Hütte. Unter andern Dingen, die dort unsre Aufmerksamkeit auf sich zogen, wurden wir sehr erfreut durch den Anblick von Elisabeth's Bibel. Als wir sie aufschlugen, sahen wir nicht allein ihre eigne Handschrift, sondern auch die einer ganzen Reihe von Vorvätern, die bis über ein Jahrhundert vor ihrem Tode zurückging.

Indem wir denselben Weg einschlugen, den damals der Leichenzug genommen, kamen wir auf den Kirchhof zu Arreton, wo wir ohne Schwierigkeit das gesuchte Grab auffanden; jedes Kind schien mit dem Platze vollkommen vertraut zu seyn.

---

3. Auszüge aus der Denkschrift von Grimshawe.

In einer sehr in's Einzelne gehenden Denkschrift, die der Prediger Grimshawe über den Verfasser des „Milchmädchens," des „Dorfmädchens" und des „bekehrten Negers" veröffentlicht hat, ist es ausführlich dargethan, daß jeder dieser Tractate eine Erzählung von Thatsachen ist, die sich während der Amtsführung des Verfassers auf der Insel Wight zutrugen. Bekanntlich wirkte er dort beinahe acht

Jahre, bis er im Jahre 1805 nach Turvey versetzt wurde, an welchem letztern Orte er im Mai 1827 starb, im 56sten Jahre seines Alters und im 30sten seines Predigtamtes.

Jene Denkschrift enthält einen Brief von Herrn John Higgins, einem Freunde von L. Richmond, welcher von diesem die Erlaubniß erhielt, die Originalbriefe des Milchmädchens zu untersuchen. Er sagt darüber: „Nicht ohne freudige Ueberraschung fand ich beim Durchlesen der Urschriften, daß sie in jeder Hinsicht ganz so waren, wie sie Richmond gegeben hat, ausgenommen, daß er die mitunter unrichtige Rechtschreibung verbessert, die zu häufig gebrauchten großen Anfangsbuchstaben in kleine verwandelt, und hin und wieder ein Wort hinzugefügt oder weggelassen hat, um den Sinn, den das Mädchen ausdrücken wollte, deutlicher an den Tag zu bringen."

Auch berichtet die Denkschrift, daß der Prediger Hughes, einer der Secretäre der britischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft, den frühern Wohnort des Milchmädchens besuchte, und ihren Bruder fragte, ob sich Alles wirklich so zugetragen habe, wie es in jenem Tractat beschrieben sey. Der Bruder erwiderte hierauf, daß nur ein einziger Umstand unrichtig angegeben sey. Als Hughes dann in gespannter Erwartung ihn fragte, welcher Umstand dies sey, bemerkte er, Richmond rede von

einem Weinstock, der an der Seite des Fensters aufgezogen sey: es sey aber kein Weinstock, sondern ein Apfelbaum. — Durch diese Antwort war natürlich die Richtigkeit aller Hauptumstände der Erzählung auf's treffendste bezeugt.

Die Denkschrift berichtet auch noch, daß (bis zum Jahre 1828) vier Millionen Exemplare von diesem Tractat in neunzehn verschiedenen Sprachen verbreitet worden waren.

Die Berichte der Tractat-Gesellschaften erzählen eine Menge Beispiele, wo dieser Tractat in Gottes Hand das Mittel ward, wodurch Seelen zu Ihm bekehrt wurden. Manche Fälle dieser Art wurden dem Verfasser unmittelbar mitgetheilt; der letzte ein und zwanzig Stunden vor seinem Tode, von einem Prediger, dessen Feindschaft gegen die Tractat-Gesellschaften so weit ging, daß er beschloß, das Milchmädchen eigends zu dem Zwecke durchzulesen, um darin Dinge zu finden, die er kritisiren und tadeln könnte. Allein er wurde über diesem Geschäft von der Wahrheit, welche ihm aus dieser schlichten Erzählung entgegentrat, so ergriffen, daß die kritische Feder ihm aus der Hand fiel, und er selbst ein Denkmal wurde von der Alles besiegenden Kraft der Gnade.

Im Jahre 1822 machte Richmond auf der Insel Wight einen Besuch. Während seiner Abwesenheit richtete er an seine Gemeinde zu Turvey ein Schrei-

ben, worin unter Anderm Folgendes vorkommt: „Eines Tages ging ich in eine Gegend meiner ehemaligen Gemeinde, wo es besonders viele Gläubige gibt. Ich hatte bekannt machen lassen, es würde mich freuen, Alle dort zu begrüßen, welche zum Seeufer herabkommen könnten. Dort nahm ich auf einem Felsstücke meinen Platz. Ueber 500 Männer, Weiber und Kinder kamen herbei. Jedem gab ich einen Tractat und meinen Segen. Es war ein tief ergreifender Auftritt, an den ich nicht ohne Rührung zurückdenken kann. Dem kleinen Hannchen und dem Milchmädchen haben wir Grabsteine errichtet. Mehrere hundert Menschen waren dabei zugegen, und die Tractate, die von diesen theuern Seelen handeln, wurden unter der Versammlung vertheilt. Alle waren tief bewegt, und manches Zeichen inniger Liebe wurde den Gräbern der Abgeschiedenen dargebracht. Einige weinten Thränen des Dankes, indem sie durch das Lesen dieser Tractate zu Gott geführt waren. Der Vater und die Mutter des kleinen Hannchens waren auch am Grabe, als der Denkstein darauf errichtet wurde. Wir gingen darauf nach dem Hause, wo sie starb, und Jeder, der kam, erhielt den Tractat „das Dorfmädchen" zum Geschenk. Es wird mir stets in meiner Erinnerung ein angenehmer Tag bleiben. Es war der 12te September, derselbe Tag, an welchem ich vor 25 Jahren die ersten tiefern Ein-

drücke der Wahrheit empfing, indem ich das Buch von Wilberforce über das Christenthum las — es war in meinem kleinen Studirzimmer zu Brading. Hannchen war die erste Frucht meiner neuen Sinnesrichtung."

Auch in Schottland erhielt Richmond zahlreiche Beweise von dem Segen, den seine Tractate gestiftet. Bei einer Gelegenheit vertheilte er „das Dorfmädchen" an sechszig Sonntagsschüler, die um ihn herstanden. „Nicht Ein Auge," sagte er, „blieb trocken, und mein eigenes erlaubte mir kaum, diese einfache und doch so ergreifende Handlung zu vollenden. Ein Mädchen, welches zwei Jahre vorher durch diesen Tractat unter Gottes Segen bekehrt worden, war so ergriffen, daß sie auf ihre Kniee sank, als sie sich mir näherte, und in Thränen ausbrach."

Die erste der folgenden Inschriften auf den Gräbern des Milchmädchens und des Dorfmädchens rührt von einer Dame her, die zweite von dem treuen und eifrigen Diener des Worts, welchem die Welt diese Erzählungen verdankt.

Zum Gedächtniß
von
Elisabeth Wallbridge, dem „Milchmädchen."
Gestorben den 30. Mai 1801, 31 Jahre alt.
Sie redet noch, wiewohl sie gestorben ist.

O Fremdling, dessen Fuß auf diesen Rasen trat—
Ob Zufall, ob Gefühl dich hergeleitet hat—
Laß die Betrachtung nicht an diesem Grabe hangen,
Gedenk' an die, die hier zu Gottes Ruh' gegangen!
War niedrig auch das Loos, auf Erden ihr bestimmt,
Gab doch der Herr, der stets die Armen zu Sich nimmt,
Um Seine Gnad' und Treu' an ihr recht hoch zu setzen,
Der Gaben beste ihr aus Seiner Liebe Schätzen:
Den Glauben, der die Nacht der tiefsten Noth erhellt,
Die Hoffnung, deren Strahl bis in die Gräber fällt,
Den Frieden, den die Welt nicht nehmen kann, noch geben,
Und Liebe, die das Herz erfüllt mit Himmelsleben.
Wo war dein Stachel, Tod, daß er sich ihr nicht wies?
Sie war im Himmel schon, noch eh' sie uns verließ.
O, möchten wir wie du, Glückselige, auf Erden
Im Glauben fest und treu, im Himmel selig werden!

Geweiht dem

Andenken des kleinen Hannchens.

Gestorben den 30. Jan. 1799, im 15. Jahre ihres Alters.

Du, dessen Blick, zu Gott in Liebe hingeneiget,
Gern jedes Denkmal schaut, das von dem Heiland zeuget:
Steh' still, und laß dein Aug' auf diesem Grabe ruhn—
Vernimm die Botschaft, die man hier dir kund wird thun:
Ein Kindlein ruhet hier, der Erde früh entnommen,
Ein Kind, den Menschen werth, und von Gott angenommen.
Wohl magst dem Mitgefühl du eine Thräne weih'n:—
Des frommen Hannchens Staub liegt unter diesem Stein.

---

4. Tagebuch von einer Reise auf der Insel Wight, von Prediger J. Milnor,

Doctor der Theologie, Vorsitzer der vollziehenden Committee der Amerikanischen Tractat-Gesellschaft, im Jahre 1830.

— „Wir näherten uns jetzt Brading, wo Richmond seinen Dienst am Wort begonnen hatte, fuhren durch die reiche und schöne Gegend, welche er so anziehend schildert, und sollten nun jene, ich möchte sagen: geheiligten Stellen betreten, wo die durch seine Tractate verewigten Begebenheiten sich zutrugen. Wir hatten diese unschätzbaren Tractate, „das Milchmädchen, den bekehrten Neger und das Dorfmädchen" bei uns, und beschäftigten uns mit dem Lesen besonders derjenigen Abschnitte darin, die geeignet waren, unsre Aufmerksamkeit auf jene verschiedenen Punkte der Landschaft hinzulenken, welche er beschreibt. Hat er doch, ohne sie zu nennen, sie so naturgetreu gezeichnet, daß der aufmerksame Reisende keines andern Führers bedarf, um sie aufzufinden. Es freut mich um so mehr, die Richtigkeit seiner Schilderungen bezeugen zu können, als Manche dieselben nur als Phantasiegemälde angesehen haben, und aus diesem Grunde in einigen Ausgaben Vieles weggelassen ist. Und doch trägt eben dies nicht wenig dazu bei, seine Erzählung so anziehend zu machen, und dient zugleich dazu, dem Christen zu zeigen, mit welchen

Empfindungen es ihm geziemt, die Werke des großen Schöpfers zu betrachten, und welcher Segen aus solchen Betrachtungen erwachsen mag. Ich kann daher diese Auslassungen, obwohl sie in guter Absicht gemacht seyn mögen, nur für eine Unbilligkeit gegen ihren vielbeweinten Verfasser halten, und für ein Unrecht gegen die Erzählungen selbst.

„Bei unsrer Ankunft in Brading fuhren wir sogleich nach dem Kirchhofe, wo die irdischen Ueberreste des kleinen Hannchens ruhen. Nahe am Eingange spielten einige Kinder. Ich fragte ein freundlich aussehendes, kleines Mädchen, ob sie uns das Grab Hannchen's, des Dorfmädchens, zeigen könne. „O ja," gab sie zur Antwort, und ging als unsre Führerin vor uns her. Nachdem sie uns Hannchen's Grab gezeigt hatte, und wir in schweigender, doch gefühlvoller Betrachtung eine Weile dort gestanden hatten, sagte sie, sie wolle uns nun auch die Verse auf Herrn und Frau Berry's Grabstein zeigen, welche Hannchen auswendig gelernt und ihrem Lehrer hergesagt hätte. „Schön, mein Kind," sagte ich; „das Lernen dieser Verse half Hannchen dazu, ein gutes Mädchen zu werden, und selig zu sterben. Möchtest du nicht auch suchen, ein so gutes Mädchen zu werden, und einst so selig zu sterben, wie Hannchen?" — „O ja," war wiederum die Antwort der Kleinen. Die Grabschriften, die Hannchen ihrem Gedächtnisse einprägte,

besonders die auf Herrn Berry's Grabstein, welche durch Gottes Fügung wahrscheinlich das Mittel wurde, ihr die ersten Eindrücke der Wahrheit zu geben, sind allerdings beide schön und rührend. Ihre große Wirkung aber auf das Herz dieser jungen Christin zeigt, wie einfach oft die Mittel sind, welche der heilige Geist anwendet, um die Bekehrung einer Seele zu Gott zu bewirken.

„Vom Kirchhofe gingen wir in die Kirche, ein alterthümliches Gebäude, nach der Versicherung des Kirchendieners nicht weniger als 1100 Jahre alt. Seit ihrer ersten Erbauung ist sie allmählig vergrößert worden, übrigens aber im Innern durch nichts ausgezeichnet, als durch zwei seltsame Grabmäler mit Holzbildern der Verstorbenen, durch einige einfachere, aber offenbar sehr alte steinerne Denkmäler, und durch eine auffallend unbequeme Anordnung der Kirchenstühle, die kreuz und quer durcheinander angelegt sind. Die Kirche liegt gesondert von dem Dorfe, und doch an einer wohlgeeigneten Stelle, indem sie sich beträchtlich über das Dorf erhebt. Das sehr wohnlich aussehende Pfarrhaus grenzt unmittelbar an den Kirchhof. Von der Kirche aus ist die Aussicht auf Brading's Hafen, die dahinter liegende Bucht, den hohen Hügel an der rechten und das sanft abfallende Ufer an der linken Seite, so wie die übrige, von Richmond in seinem „Dorfmädchen" beschriebene Land-

schaft, genau so, wie er sie schildert. Auf unserm Wege von Brading nach Sandown-Bay genossen wir mannigfaltige und reizende Ansichten, und trafen dann, indem wir an der Festung vorüberfuhren, eine der großartigsten Aussichten auf das Meer über die Bucht hinaus, die wir noch gehabt hatten. Hier zeigte man uns die hohe Düne, die Richmond in seinem „bekehrten Neger" beschreibt, nebst der senkrechten Felsenwand, worin sie endigt, und dem überhangenden Felsen, unter dem er seinen schwarzen Freund, in der Bibel lesend, entdeckte. Nichts kann naturgetreuer seyn, als die Schilderung, die er davon in jenem Tractate gibt.

„Wir sahen auch die Wohnung des berühmten John Wilkes. Im Garten blühten grade mehrere Rosen, die noch von seiner Hand gepflanzt seyn sollen. Die Wohnung liegt nahe am Meer, aber so hoch auf einer Anhöhe, daß sie einen ausgedehnten Blick auf's Meer gewährt. Darauf setzten wir unsern Weg zum Dorf Schanklin fort, das aus ein paar niedlichen Hütten besteht, und hielten vor einer Wohnung an, die zwar nichts von einem Wirthshause zeigte, uns aber gleichwohl die nöthige Erfrischung bot. Nachdem wir etwas genossen hatten, wanderten wir weiter zu dem sogenannten Schanklin Chine hinab, einer großen romantischen Felsenspalte oder Schlucht am Meere. Man steigt auf einer regelmäßigen Landstraße zum Gestade

hinab, und kehrt dann durch die Schlucht nach Schanklin zurück. Keine vorhandne Beschreibung dieser merkwürdigen Stelle ist so bis in's Kleinste genau oder so schön, wie die, welche Richmond in seinem „Dorfmädchen" davon gibt, wo er diese Schlucht als einen seiner einsamen Lieblingsplätze für fromme Betrachtungen schildert. Wir stellten uns in dieselbe kleine Höhlung im Felsen, von wo aus er die umliegende Landschaft überblickte und beschrieb. Wir lasen dort seine genaue Beschreibung der verschiedenen, seine Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Gegenstände sorgfältig durch, und konnten zwischen seiner Schilderung und der herrlichen Ansicht, die jetzt vor unsern Augen lag, keinen Unterschied entdecken, außer daß ein Nebel den hohen Thurm der Domkirche von Chichester uns verbarg. Auch sahen wir in diesen friedlichen Zeiten keine Fregatte in die Bucht einlaufen, und fanden nur einige wenige Fahrzeuge, welche die Aussicht belebten. Lange verweilten wir am Ufer und in dessen Nähe, und stiegen dann die Schlucht, Chine genannt, hinauf, an deren Seite die Fischer einen bequemen Fußweg angelegt haben, mit ein paar Ruhesitzen an solchen Stellen des Weges, wo sich weite Aussichten eröffnen. Einige niedliche Hütten mit kleinen Gärten sind in der Schlucht erbaut worden, von denen jede, während sie durch die hohen Seitenwände der Schlucht vor Stürmen

geschützt ist, zugleich eine weite Aussicht auf's Meer gewährt.

„In's Dorf zurückgekehrt, setzten wir uns wieder in unsern Wagen, und gelangten, nachdem wir bei der Kirche von Schanklin vorüber gekommen waren, nach Bonchurch, einem Dörfchen mit freundlicher, abgeschiedener Lage. Es liegt in einer tiefen Schlucht zwischen einer ansehnlichen Düne, die nach dem Lande hin sich erhebt, und dem hohen Ufer nach dem Meer hin. Wir stiegen aus und gingen am Meeresufer hin, um der Aussicht willen, die wir von hier aus auf einen, bis dahin verdeckten Theil der Landschaft hatten. Unterhalb des Dorfes stiegen wir auf einem Fußpfade zum Fahrwege hinab, und setzten uns wieder in den Wagen, indem unser Weg jetzt in einem Thale zwischen sanft abfallenden, aber hohen Hügeln fortging. Während wir den verschiedenen Windungen dieses lieblichen Thales nachfolgten, stellten sich uns in immer wechselnden Ansichten Landschaften von eigenthümlicher Schönheit und Mannigfaltigkeit dar: zahllose Getraidefelder, beinahe zur Erndte reif, Heerden von Rindvieh und Schaafen, und hier und da eine emsig beschäftigte Gruppe von Landleuten, mit Heumachen beschäftigt.

„Den prachtvollen Landsitz und ausgedehnten Park des Lord Yarborough, genannt Appuldurcomb, hatten wir lange vor Augen, bis wir zuletzt in ge-

ringer Entfernung an ihm vorüber fuhren. Andre Reisende haben begeisterte Beschreibungen seines Innern und der darin befindlichen reichen Sammlungen von Gemälden und Werken der Bildhauerkunst geliefert. Diese werden wir vermuthlich nie zu Gesicht bekommen. Uns war die Gegend um andrer Ursachen willen von Bedeutung. Hier war es, wo die Schwester des Milchmädchens starb, deren Leichenbegängniß Richmond beiwohnte, und hier war es auch, wo er in der darauf folgenden Woche seine erste Unterredung mit jener Jungfrau hatte, deren innere Erfahrungen, von jenem treuen Diener Gottes erzählt, einen so großen Einfluß auf tausende von Lesern gehabt haben. In seinem „Milchmädchen" gibt er eine genaue Schilderung der Lage von Appuldurcomb und der umliegenden Gegend. Wir sahen „den Hügel, der über jenem Hause emporragte," zu welchem er nach seinem Besuche hinaufstieg. Wir sahen auch die dreiseitige steinerne Pyramide, neben die er sich niedersetzte, und genossen die von dort sich darbietende prachtvolle Aussicht auf die Umgegend. Nachdem wir hier seine Beschreibung derselben gelesen hatten, wandten wir unser Auge nach Süden und Südosten, nach Norden und Westen, und bewunderten, wie er gethan, die unvergleichliche Schönheit der Landschaft. Ohne Zweifel hatte Keiner von uns jene Abschnitte des „Milchmädchens" je zuvor mit

so lebhafter Aufmerksamkeit und Theilnahme gelesen. Ich war so ergriffen, daß ich das Buch meinem Begleiter übergeben mußte, und unter den mannigfachen Empfindungen, welche die Erzählung und der gegenwärtige Anblick in uns erregten, fand Jeder es schwer, das Lesen fortzusetzen; aber mit der andächtigsten Aufmerksamkeit betrachteten wir die liebliche Gegend, bis sie sich im Weiterfahren unsern Blicken entzog.

„Jetzt näherten wir uns Arreton, dem Dorfe, auf dessen Kirchhofe die irdischen Ueberreste von Elisabeth Wallbridge, dem jetzt selig vollendeten und verklärten Milchmädchen, begraben liegen. Etwa eine englische Meile davor hielten wir vor der Hütte still, wo ihre Seele zur Ruhe Gottes eingegangen war, und wurden von ihrem noch lebenden Bruder freundlich empfangen. Er ist jetzt ein bejahrter Mann, bewohnt jedoch noch immer sein elterliches Haus. Er zeigte uns Elisabeth's Bibel, in der einfach geschrieben stand: „Elisabeth Wallbridge, Tochter von Joseph und Elisabeth Wallbridge, geboren 1771, gestorben 1801," und führte uns dann in das Zimmer hinauf, wo sie verschied. Nachdem wir noch zuvor der langen Namenliste eines Fremdenbuchs, das der Bruder hielt, auch unsre Namen hinzugefügt hatten, nahmen wir Abschied unter herzlichen Dankbezeugungen des Bruders.

„Mag immerhin unsere Einfalt, die uns an einem solchen Besuch so viel Freude finden ließ, für die Welt ein Gegenstand des Spottes seyn: wir störten uns daran nicht, sondern gaben uns gern den Eindrücken hin, welche all' diese Bilder in uns hervorriefen. Ehrten wir doch hier das Gedächtniß von Seelen, die „in dem Herrn starben," und die, obwohl sie gestorben sind, noch leben und reden!

„Als wir die Hütte verließen, lag der nämliche Weg vor uns, den damals der Leichenzug des Milchmädchens nahm und welchen Richmond so schön geschildert hat. Es war eine schmale, aber gutangelegte Landstraße, die sich zwischen grünen Hecken, und bisweilen unter dem Laubdache der zu beiden Seiten gepflanzten Bäume hinzog: zur Rechten ein hoher, bebauter Hügel, zur Linken dann und wann eine entzückende Aussicht in das üppig blühende Thal. Indem wir den Bericht davon lasen, war's uns, als ob unsre Augen jetzt dies Alles vor sich sähen und unsre Ohren den feierlichen Klang der Lieder hörten, die damals die Luft erfüllten und zum Himmel emporstiegen. So vorbereitet, erreichten wir die Kirche zu Arreton, und gingen, indem wir unsern Wagen vor uns den Hügel hinauffahren ließen, zu Elisabeth's Grabe. Wir lasen dort die schönen Zeilen, welche die Liebe zu ihr und die Erinnerung an ihr triumphirendes

Hinscheiden auf ihr einfaches Grabmal schrieben, und ergingen uns eine Weile in stillen Betrachtungen über ihren gegenwärtigen Zustand in der Herrlichkeit. Mit Thränen der Liebe, nicht des Schmerzes, schieden wir endlich von der uns lieb gewordenen Stätte.

„Auf unserm Wege von da nach Newport, wo wir beschlossen hatten, zu Nacht zu bleiben, konnten wir nur von solchen Dingen reden, die sich auf das an diesem Tage Gesehene und Erlebte bezogen. Wir kamen darin überein, daß Paris mit all' seinen Palästen, Gärten, Gemälden und allen andern Kunstwerken unserm Auge nicht den Genuß gewährt habe, den die großen Werke Gottes auf diesem so anziehenden Eilande uns gaben, und daß all' die Reize jener glänzenden Stadt uns nicht so erfreut und belebt haben würden, wie unsre heutige Wanderung.

Jugend-Schriften

und

Abhandlungen über die Mäßigkeit,

welche im Verlage der

Amerikanischen Tractat-Gesellschaft

zu haben sind.

Barths 104 biblische Geschichten,

Leben der Mary Lothrop,

Der kleine Heinrich und sein Träger,

Biblische Natur-Geschichte für Kinder.

Handbuch der Mäßigkeit,

Geschichte von Theophilus und Sophie,

Der erste Morgenschimmer; für kleine Kinder,

Das Kind im elterlichen Hause,

Kleiner Lieder-Schatz,

6 Betrachtungen über die Unmäßigkeit.

Eine Anzahl auserlesener Erbauungs-Bücher von ausgezeichneten theologischen Schriftstellern, sowie 140 evangelische Tractate und 20 Kinder-Tractate sind auch daselbst zu haben.

Religiöse Werke.

Folgende religiöse Schriften sind ebenfalls in dem Verlage der

Amerikanischen Tractat-Gesellschaft

in deutscher Sprache vorzufinden:

Die Familien-Mutter,

Practische Gedanken,

Ueber die Bekehrung Pauli,

Eine dreifältige Schnur,

Andreas Dunn,

Dr. **Martin Luthers Auslegung des Vater Unser,**

Die Anmaßungen des Papstes,

Zuruf an Unbekehrte,

Leben des Obristen Gardiner,

Thirza oder die Anziehungskraft des Kreuzes,

außerdem noch mehrere werthvolle Erbauungsschriften, sowie auch 140 evangelische Tractate und eine Anzahl Kinderschriften.

Die

Amerikanische Tractat-Gesellschaft

hat in ihrem Verlage eine vorzügliche Auswahl deutscher religiöser Bücher, unter welchen einige der besten Schriften Baxters, Bunyans, Doddridge's und Krummachers zu finden sind; nämlich:

Elias der Thisbiter,

Die Ursachen des Unglaubens und die Mittel dagegen,

Anfang und Fortgang wahrer Gottseligkeit

Versuch über das göttliche Ansehen des Neuen Testamentes,

Die Pilgerreise nach dem Berge Zion,

Zeugnisse für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes,

Die ewige Ruhe der Heiligen,

Evangelische Gnadenordnung,

Gründe für eine würdige Sonntagsfeier

Leben des Harlan Page,

und mehrere andere ausgezeichnete Werke, so wie auch eine Anzahl Schriften für die Jugend und 140 evangelische Tractate.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 052905822